Ulrich Middeldorf

Ulrich von Hutten's

Jugend-Dichtungen,

didaktisch-biographischen

und

satyrisch-epigrammatischen Inhalts.

Zum

Erstenmal vollständig übersetzt und erläutert herausgegeben

von

Ernst Münch.

Stuttgart.

Verlag von Weise & Stoppani.

1838

9.

Der teutſchen Nation.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/ulrichvonhuttens00hutt

Vorwort und Einleitung.

Als ich vor siebenzehn Jahren an die Literatur der Werke Ulrichs von Hutten mich wagte, war die jugendliche Begeisterung, welche am Kern, am Helden selbst und seinem lebendigen Worte hing, und die Schaale, die Einfassung, den kritisch-philologischen Apparat weniger in Betracht zog, über alle anderen Rücksichten vorherrschend. Mühesam erst, weil völlig vereinzelt, in halb trüber Lebensstimmung, weil in einen unerquicklichen Beruf gezwängt und auch ohne die nöthigen Hülfsmittel, durch die ersten Schwierigkeiten einer mit etwas Leichtsinn übernommenen Aufgabe mich herausarbeitend, sodann plötzlich von einigen älteren und jüngeren Gelehrten, die ich hinter einander zu Freunden erhielt, und unter denen der alte Wagenseil selbst und J. C. v. Orelli den hauptsächlichsten Anspruch auf meinen Dank sich erwarben, ward ich allmälig mit der Sache selbst vertrauter, nachdem sie zuvor mich beherrscht hatte. Nichts desto weniger darf ich blos sagen, daß ich das meinen damaligen Kräften Mögliche geleistet, aber in mehr als einer Hinsicht unter den strengen Forderungen der Kritik geblieben bin. Es traten jedoch auch sonst Hindernisse ein, welche ich bei früheren Anlässen einige Male berührt, und welche in der

eigenthümlichen Zeitstimmung ihren letzten Grund hatten. Trotz dem kam wenigstens sowohl die Original-Ausgabe in fünf Bänden, mit dem nöthigsten Commentar, als eine ausgewählte teutsche Ausgabe in drei Bänden, und im Jahre 1827 eine neue Edition der Epistolae obscurorum virorum mit den Operibus dubiis Huttens und anderen Denkmalen des sechszehnten Jahrhunderts im Geiste des Ritters, zu Stande. Die Kritik war größtentheils freundlich, den Zweck und die Umstände des Unternehmens mit Billigkeit würdigend, bisweilen belehrend, was mit großem Danke angenommen wurde, und nur selten leidenschaftlich und persönlich, was von mir bald vergessen wurde, und auch im Augenblicke der Erscheinung nur wenig mich angriff.

Der Beifall des teutschen Publikums, unter dem die Sache so vielen Anklang gefunden, verblendete mich nicht über die Lücken und Schwächen, vielmehr ermunterte er mich zu einer Honorable amende für die Zukunft, und ich sammelte, nachdem bald darauf auch Franz v. Sickingen's (bereits mit mehr Umsicht und Gründlichkeit behandelte) Biographie, die nicht minder liebevoller Aufnahme sich erfreute, erschienen war, immer von Neuem für beide Ritter, entschlossen, dereinst das Resultat einer reicheren Summe von Forschungen und Studien dem Publikum darzubieten. Mein Plan war daneben, für eine Geschichte der Reformation im Großen zu arbeiten, und eine Anzahl von 10—15 Jahren hauptsächlich der Ausführung dieser Idee zu widmen. Allein je weiter ich im Studium der Quellen und in den Zurüstungen für einzelne Partien vorschritt, desto mehr überraschte mich die Riesenhaftigkeit des Werkes, wie es vor dem Auge meines Geistes stand, und die trübe Stimmung

über die verschleuderte Begeisterung der großen Männer des sechszehnten Jahrhunderts und die Abgrabung des herrlichen frischen Stromes in lauter kleine Bäche und selbst Sümpfe von Dogmatismus und Polemik, Wortklauberei und Sektengeist, Zwiespalt und Anarchie machte mich dem lange mit Innigkeit und Wärme festgehaltenen Gedanken wieder ungetreu. Nur die Flitterjahre der größten aller weltgeschichtlichen Erscheinungen, nach der Kirche selbst, zogen mich fortwährend mit dem alten Zauber an, und ich beschloß, Einzelnes, mit dem ich besonders mich vertraut gemacht hatte, festzuhalten, das Uebrige aber geduldigeren, wie gewachseneren Schultern, als die meinigen, zu überlassen.

Unter jene einzelne Partien rechne ich den Antheil der *teutschen Ritterschaft* an der großen Bewegung, und zwar, da hier materielle und moralische Kräfte gleich sehr wirkten, in kirchlicher und politischer Beziehung zugleich. Da um die beiden Männer Hutten und Sickingen längere Zeit das Ganze sich dreht, und sie nicht nur als Miturheber der geistigen Bewegung, obgleich eben sowohl ergriffen von ihr, sondern auch als der Ausdruck und die Repräsentanten derjenigen Partei erscheinen, welche das Neue und Bessere auf *energischem* Wege erwirken zu helfen sich gedrungen gefühlt, so hat ihre Erscheinung ungemein viel Anziehendes und Lehrreiches. Von den Zeitgenossen, auch solchen, denen ihre Richtung nicht zusagte, theils geliebt, theils gefürchtet, aber fast von allen, ihrer ungewöhnlichen Kräftigkeit, ihres reichen Talentes und tüchtigen Strebens willen, bewundert, glänzen sie auch für uns, was *vaterländisch-teutschen Sinn* betrifft, ebenfalls als Sterne fort, und der *Parteigeist unserer Zeit*, in Nutzanwendungen und Vergleichungen so geschäftig, hat kein

Recht an sie, daher ich auch die früher erfahrenen Mißdeutungen nicht mehr zu befürchten glaube.

Eine neue kritische Original-Ausgabe der Werke Huttens, wiewohl von mir größtentheils mit Sorgfalt vorbereitet, dürfte noch nicht an der Zeit seyn, abgesehen von dem Umstande, daß auf den Verleger der ersten noch Rücksicht zu nehmen ist; dagegen halte ich den jetzigen Augenblick für geeignet, eine neue teutsche Ausgabe und zwar der sämmtlichen übersetzbaren und für das größere Publikum verkostbaren Schriften des Ritters, inbegriffen die seither neu aufgefundenen Briefe und Gedichte desselben, zu veranstalten. Da ich ohnehin auch eine alte Ehrenschuld durch Herausgabe der übersetzten lateinischen Poesien noch abzutragen habe, so soll vorliegendes Bändchen zugleich das Programm, und wenn das teutsche Publikum sich geneigt findet, die erste Lieferung dieser neuen teutschen Edition bilden. Es enthält die sämmtlichen Jugend-Dichtungen und die damit zusammenhängenden Briefe Huttens. Die übrigen Dichtungen, welche nicht, des inneren Zusammenhanges wegen, in die Kampfschriften für die Reform, oder in andere, ein in sich geschlossenes Ganzes bildende, Rubriken fallen, werden unmittelbar sich daran reihen, und es sollen sodann sämmtliche von mir früher übersetzten Sachen, frisch durchgearbeitet und durchgefeilt, so wie die von Hutten selbst in teutscher Sprache herausgegebenen Schriften, neu mit dem Texte kritisch verglichen, nebst den nöthigen Erläuterungen, endlich aber auch das längst versprochene Leben Ulrichs von Hutten, aus allen vorhandenen Quellen bearbeitet, nachfolgen, und Franz v. Sickingens, nach dem früheren Werke umgegossene, bedeutend verbesserte und bereicherte Biographie,

mit vielen historischen Portraiten und Charakteristiken anderer gleichzeitiger Ritter, und einer Geschichte der Burgen und der Nachkommen beider großen Männer, in größerem Umriß, das Ganze schließen.

Diese Jugend-Gedichte unseres Ulrichs, meist elegisch-biographischen, satyrisch-epigrammatischen und didaktischen Inhalts, mit Inbegriff der neu übersetzten Querelen gegen die Lötze *), bilden für jeden Fall ein für sich bestehendes Werklein, und können mit einem zweiten Bändchen, welches die herrlichen Panegyriken auf die teutsche Nation, auf den Kardinal Albrecht, auf Reuchlin und allerlei Anderes mehr enthalten soll, geschlossen werden.

Ueber den Werth der Epigramme und der Satyren Huttens, die „an K. Max“ und der „Niemand“ zumal, ist von den ausgezeichnetsten Männern der Nation und auch noch in neuerer Zeit von kundigen Kritikern das Urtheil gefällt worden, daß sie das Stärkste und Kühnste enthalten, was jemals in dieser Art geschrieben worden. Und dennoch erwarben sie dem Verfasser den Lorbeerkranz von der Hand des aufgeklärten, mild- und großgesinnten Maximilians, dessen Bild immer herrlicher vor die Augen der Nation tritt, je mehr man sich damit beschäftigt.

---

*) Das Verdienst und der Werth der früheren Uebersetzung Mohnike's, der unter den mit Hutten sich beschäftigenden Literatoren unstreitig die erste Stelle einnimmt, sollen dadurch nicht geschmälert werden. Der Herausgeber hat sich jedoch das Vergnügen nicht versagen wollen, ebenfalls eine Uebersetzung zu liefern, und es konnte an ihn die Forderung gestellt werden, bei einer Edition, die seinen Namen trägt, nichts Fremdes aufzunehmen. Dankbar wurde vom Vorgänger benützt, was benützt werden mußte und konnte, ohne den Vorwurf der Aneignung fremden Eigenthums sich zuzuziehen. — Bei diesem Anlaß gedenkt er auch dankbar der Mitwirkung eines tüchtigen und sprachkundigen würtembergischen Gelehrten.

Die Epigramme sind frappante In- und Ueberschriften auf die Hauptthaten der italienischen Kriege; Blitze eines kräftig aufblühenden, mit sich selbst über Manches noch nicht ganz klaren Genie's; Ausbrüche eines edlen patriotischen Zorns, und eines oftmal sich selbst parodirenden Witzes, welchem aber, trotz der Hülle äußeren Leichtsinns, ernste tiefe Gedanken von Nationalruhm, von teutscher Selbstkraft, von Ehrwürdigkeit der Kaiser-Majestät, von geistiger und politischer Wiedererhebung des Volkes und ein unbesiegbarer Haß alles Gemeinen, Flachen, Niedrigen, Schlechten und Unritterlichen stets zu Grunde liegen. Ohne zu dogmatisiren und an der Grundfeste der Kirche selbst rütteln zu wollen, greift Hutten die Persönlichkeit und Privatleidenschaft der Päbste, in der er den Hauptgrund des über Kirche und Staat hereingebrochenen Uebels erkennt, mit unerhörter Kühnheit, im eigenen Lager, an. Immer wieder kehrt der alte Refrain in hundert Variationen, überall ein und derselbe Hauptgedanke: einerseits die blinde teutsche Gutmüthigkeit und Selbstgeringschätzung, anderseits der Franzosen Uebermuth, der Wälschen Perfidie und Roms Tyrannei, die Weltliches und Heiliges unter einander mischt, das Christenthum entweiht und den Erdkreis entsittlicht.

Eine gewisse poetische Ungebundenheit, und ein Geist der Freiheit, angeweht vom klassischen Alterthum und in dasselbe zurück sich sehnend, bisweilen ein Humor von rein heidnischer Natur spricht aus manchem Epigramm und aus dem Briefverkehr mit Crotus. Die Dichterverbrüderung der Coritianer, eine Art Ludlam, von schönen Geistern aller Nationen zu Rom in einer muntern Laune gestiftet, übt auf den der heimathlichen Haft und dem wüsten Stall- und Ringmauerleben seiner Standesgenossen

nach einer reichen italienischen Kunst- und Genußwelt Entronnenen sichtbaren Einfluß. Christliche und heidnische Mythologie schwimmt durcheinander und richtet sich meist nach der Bequemlichkeit des Metrums. Charakteristisch ist der bis zur Leidenschaftlichkeit gesteigerte Widerwille Huttens gegen die Venetianer; er findet nicht Ausdrücke von Verachtung genug, dieselben damit zu überschütten, und die nach anfänglich glorreichen Trophäen erlittenen Einbußen und Schlappen erbittern ihn nur noch mehr, so daß er bisweilen den Kaiser selbst nicht verschont und durch Karrikirung seiner Säumniß und seiner langsamen Art, rasch begonnene Plane auszuführen, seinen Ehrgeiz gleichsam durch Beleidigungen zu stacheln sich vermißt, ohne jedoch auch nur einen Augenblick der feurigen Liebe und Verehrung, womit er an Maximilian hing, ungetreu zu werden. Nach den Venetianern kommen die Franzosen zunächst an die Reihe, bei welchen er sehr oft die Bedeutung des Wortes Gallus als Hahn in seinen Bildern gebraucht, um sie lächerlich zu machen. Wenn man nun aber erst seine gränzenlos kecken Ausfälle auf Person und System des Pabstes Julius II., sowohl in der Eigenschaft als Oberhirt der Christenheit, denn als weltlicher Fürst und kriegführende Macht, liest, so erregt es Erstaunen und einen hohen Begriff von der Liberalität der Großen jener Zeit, daß der Nachfolger jenes Pabstes, Leo X., Schriften eines solchen Mannes nicht nur duldete, sondern sogar wohlgefällig aufnahm, und daß selbst (wenigstens in den ersten Jahren noch) Kardinäle seine literarischen Gönner wurden.

Die Verse in den Epigrammen selbst, welche zum erstenmal in's Teutsche übersetzt hier erscheinen, zu ihrer Zeit jedoch, einzeln und gesammelt, durch ganz Europa wanderten und später in

viele andere Sammlungen ähnlichen Inhalts übergingen, tragen Spuren von Flüchtigkeit und einem wandernden, unstäten Leben, so wie von einem noch nicht ganz geläuterten Geschmack. Manche von ihnen sind schön, gerundet, leichtfließend und in antiker Form gehalten; andere verrathen die innere Ungeduld, den brausenden Ungestüm, die Ueberfülle von Leidenschaft, welche nicht lange nach Form suchte, den Mangel an Feile und die Unlust hiezu. Hutten selbst giebt in der Vorrede an K. Max Rechenschaft darüber: sie wurden ihm, eh' er die letzte Hand anlegen konnte, durch geschäftige Freunde entwandt und verbreitet, so daß er zu ihrer Herausgabe sich gezwungen sah, ohne mehr Zeit zu eleganterer und gewählterer Ausstattung zu haben *). Sie waren auch von Anfang an mehr auf den ersten Eindruck berechnet, und drücken je die Empfindung des Augenblickes aus. Deßhalb ist die Uebersetzung nicht selten wirklich sehr erschwert, da bald ein Paar Gedanken blos durch mehrere wortreiche Dysticha sich spinnen, dann aber wiederum eine Masse von Worten und Gedanken zugleich, klassische Rethorik und teutsche Körnigkeit in ein Paar Verse zusammengedrängt sind, so daß es selbst einem Virtuosen von Uebersetzer schwer halten dürfte, alles zugleich wortgetreu im Teutschen wiederzugeben, ohne entweder den Sinn oder einiges vom Inhalt zu opfern. Die vielen Wortspiele, besonders mit dem Namen Gallus, die Ellipsen, die bisweilen begangenen Prosodie-Verstöße und Härten des Metrums, die

*) Christ, in der schätzbaren Abhandlung über Huttens Charakter, Schreibart, Bilder u. s. w., beleuchtet am ausführlichsten und gründlichsten die Schattenseiten, wie die Vorzüge der Muse unseres Ritters, welcher von sich selbst in einem Epigramme sagt: Et quanti potuit, carminis autor erat.

fehlerhaften Interpunktionen, die langgestreckten Völker- und Orts-Namen (unter welchen namentlich der der Venetianer), die bald als Collektivnamen für die ganze Halbinsel, bald als spezielle Bezeichnung für das einzelne Land oder die einzelne Stadt gebrauchten Worte: Italien, Ausonien, Insubrien, die vielen Latinisirungen der Völker und Städte u. s. w. machen oft bittere Noth. Man hat sich so viel möglich an den Text gehalten, Galli bald mit Gallier und Galler, bald mit Franzosen und Franken, wie es der Vers und dessen Harmonie, und Veneti bald mit Venetianer, bald mit Venediger (von Hutten, wo er teutsch schrieb, in der Regel am meisten gebraucht), bald mit Veneter in verschiedener Syllabirung (nämlich Vēnētēr, Vēnētēr, Vēnētēr), wie es die Oekonomie des Verses und das Bedürfniß der Abwechslung gebieterisch oft vorschrieb, zu helfen gesucht. Oft mußte der Wohllaut der Sache geopfert und im Sinne übersetzt werden; mit der Erlaubniß, den Vokal vor einem andern mitzuzählen, ist man so sparsam als möglich umgegangen. Uebrigens wird man aus einer Vergleichung vorliegender Uebersetzung mit der von einzelnen Bruchstücken Hutten'scher Poesien durch Andere entnehmen, daß ich es mir nicht selten schwerer gemacht, als Jene. In Allem ist Huttens Geist mir näher am Herzen gelegen, als ängstliche Wortkritikasterei, und so wage ich mich denn frisch unter das Publikum.

Die sehr nöthigen historischen Erläuterungen, welche die Veranlassung des einen und andern Gedichtes schildern, sind auf das nächste Bedürfniß des größern Publikums beschränkt und nur in Kürze mitgetheilt; die Biographie selbst wird Manches klarer aus einander setzen, wohin ich demnach verweise. Größerer

Ordnung wegen und um ein Register über die 150 Epigramme an Max I. möglich zu machen, sind dieselben numerirt worden, was Hutten vergessen hat. Einige Briefe, die vielleicht, der Zeitfolge und inneren Verbindung nach, in diese Jugendversuche hineingehörten, findet man, da Wiederholung vermieden werden sollte, in der Biographie mit einverwebt, wo sie ohnehin nicht umgangen werden könnten. Ein großer Theil dieser Gedichte ward schon vor vierzehn oder sechszehn Jahren übersetzt; die früher einzeln als Probe mitgetheilten sind neu durchgesehen und verbessert worden.

Möge der große Geharnischte seinen Geist und seinen kolossalen Zorn uns, wider die neuen Kölner-Mönche und Romanisten gegen die neuen Hogstraaten und Consorten im Nachbarstaate so wie gegen den ganzen vielnamigen Troß der modernen Finsterlinge und Löschhornritter im teutschen Vaterlande, gegen die Ischariote unserer geistigen Bildung, gegen die Verkäufer unserer Kirchenfreiheiten, gegen die Vermäckler und Verkuppler teutscher Nationalität an die Fremden, von jeder Farbe, senden!

M.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Früheste Versuche Hutten's. 1507.

Seite

1. Zum Preise der Mark 3
2. Des Jünglings Ulrich von Hutten Ermahnung zur Tugend 6

II. Zwei Bücher Wehklagen wider Wedeg und Henning Lötz (Lossius). 1510.

Hermann Trebelius Notianus in der Person des Lossius 11
Zueignung an die Zehnmänner des Gymnasiums zu Rostock 12

Tetrastichen an jeden Einzelnen.

I. An Gerhard Frilden, Doktor der Theologie 14
II. An Nicolaus Löwe, Doktor der Decrete 14
III. An Johann Barchmann, Doktor der Rechte 14
IV. An Iberus Grot, Doktor der Rechte 15
V. An Peter Boyge, Doktor der Decrete 15
VI. An Heinrich Mulert, Rechtsgelehrten 15
VII. An Berthold Moller, den Theologen 15
VIII. An Heinrich Krufelmann, den Philosophen 16
IX. An Joachim Nigemann, den Philosophen 16
X. An Eberhard Dickmann, den Philosophen 16
XI. An seinen Wirth Ekbert Harlem, den Philosophen 16
XII. An Heinrich Holzmann, den Philosophen 17
XIII. An Johann Loberingk 17
XIV. An Johann Sonnenberg, den Franken 17

Seite
XV. An Jost Stagen, den Philosophen 17
XVI. Jakob Trempen, dem Theologen 18
Hermann Trebelius an den Leser über die beiden Lötze 18

Erstes Buch.

Elegie I. 19
Elegie II. 22
Elegie III. An den erlauchten Junker Wolfgang v. Eberstein, Pommer'schen Grafen zu Neugard 25
Elegie IV. An Joachim Nigemann, Collegiaten zu Rostock 28
Elegie V. An den durchlauchtigen Herzog von Pommern, Buslav ... 31
Elegie VI. An Valentin Stojentin, Fürst Buslavs Geheimschreiber, um Ueberreichung der Klage an den Fürsten 38
Elegie VII. An den Ritter Ludwig von Hutten 40
Elegie VIII. An seinen Freund Ulrich Pavonius zu Greifswald 44
Elegie IX. An den hochgelehrten Nicolaus Marschall 46
Elegie X. An den Leser 49

Hendekasyllabon des Dichters Publius Vigilantius.

Das Buch an den Leser 53
Tetrastichon von Ulrich Hutten 54

Zweites Buch.

Elegie I. 55
Elegie II. An Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus 58
Elegie III. An seine Zuhörer zu Rostock 60
Elegie IV. An Ekbert Harlem, seinen Kostherrn zu Rostock 62
Elegie V. An einen gewissen Großsprecher 64
Elegie VI. An J. Crotus Rubianus, seinen Lehrer 67
Elegie VII. Auf den Tod des Biedermanns M. Jacob Bauer 71
Elegie VIII. An Eoban Hesse, den feurigen Dichter 75
Elegie IX. An Johann Loberingk, seinen Anwalt in dem Processe gegen Lossius 80
Elegie X. An die teutschen Dichter 82
Poetische Warnung im Namen des Dichters Hutten an Henning Lötz, beider Rechte Doctor, von Hermann Trebelius Notianus, gekröntem Dichter und des kaiserlichen Rechtes Candidaten 93

Seite

III. Mahngedicht an den unüberwindlichen Fürsten, den römischen Kaiser Maximilian,

daß er den wider die Venetianer begonnenen Krieg rüstig fortsetzen möge.

1512.

Vorrede 99
An den Leser 101

IV. Gruß an Wien beim Eintritt in diese Stadt. 1512.

Der Fremdling Ulrich von Hutten grüßet Wien 133

V. Der Niemand.

Nach der zweiten Bearbeitung, mit der Zueignung an Freund Crotus Rubianus.

1513—1516.

Zueignung an Freund Crotus Rubianus 137
Der Niemand 152

VI. Der Biedermann. 1513. 159

VII. Ein Buch Sinngedichte an Kaiser Maximilian I. 1514.

Vorrede 169

Epigramme.

1. An das Buch 173
2. Von sich selbst 174
3. Vom Adler 175
4. Vom Kaiser 176
5. An den Kaiser 177
6. Vom Adler 178
7. Von Ebendemselben 179
8. An den Adler, über den Aufbruch des Kaisers 180
9. An den Kaiser 182
10. Ueber Maximilians Größe 183
11. Als ich bei der Belagerung von Padua krank war 185
12. An Kaiser Maximilian 186
13. Ueber Kaiser Maximilian 187
14. Ueber sich selbst, während der Belagerung von Padua 188

Seite

15. Auf eine leichte, von den Venetianern empfangene Schlappe 190
16. Von den Venetianern und Teutschen 191
17. Auf die Franzosen, als sie lügnerisch den Kaiser fliehen ließen 192
18. Für den Pasquino zu Rom 193
19. Pasquino 194
20. Ueber eine gewisse in Italien gehaltene Versammlung 195
21. Auf die bereits übermüthigen Venetianer 196
22. Ueber den Kaiser und die Venetianer 197
23. Ueber die Frechheit der Venetianer 198
24. Vom Venetianischen Krieg 199
25. Ueber die gehässige Herrschaft Venedigs 200
26. Gelübde, in einer Fußkrankheit gethan 201
27. Der Tod sey das letzte aller Uebel 202
28. Gegen die Venediger 203
29. An Bartolommeo del Viano, den Heerführer der Venetianer ... 204
30. An Ebendenselben 205
31. Grabschrift auf Robert von San Severino 206
32. Ueber die Treulosigkeit der Venediger 207
33. Ueber die Wütherei der Venediger 208
34. Ueber die Venetianer 209
35. Vom Hasse der Venediger 210
36. Ueber die Schlacht von Mailand gegen die Venetianer 211
37. Ueber den Verrath von Brixen durch teutsche Soldaten 212
38. Auf eine durch die Venetianer erlittene Niederlage 213
39. Auf die Schlacht bei Cremona 214
40. Grabschrift für den teutschen Ritter Jakob von Ems, der in der Schlacht bei Ravenna fiel 215
41. Auf die Schlacht bei Cremona 216
42. Auf die Schlacht bei Ravenna 217
43. An die Bürger Ravenna's 218
44. Auf den Tod Jacob von Ems 219
45. An den Kaiser nach dem Sieg über die Venetianer 220
46. Auf die Schlacht bei Cremona 221
47. Die von den Teutschen in der Ravenna-Schlacht wieder gewonnenen Kanonen 222
48. Als Hutten, umlagert von Franzosen, an seiner Rettung verzweifelt hatte. (Selbst-Epitaphium) 223
49. Trophäe Jakob's von Ems 224
50. Ueber die Venediger an den Kaiser 225

Seite

51. Ueber die Geschenke der Venetianer 227
52. Auf die Schlacht bei Ravenna 228
53. An den Kaiser 229
54. Ueber die Schlacht bei Ravenna 230
55. An den Kaiser über den Sieg bei Cremona 231
56. Ueber die Schlacht von Cremona 232
57. Ueber ebendieselbe 233
58. An die Venediger, über die Schlacht bei Cremona 234
59. Ueber das Glück der Venediger 235
60. Ueber Maximilians Trübsale 236
61. Ueber die Unverschämtheit der Venediger 237
62. Ueber das Glück, an den Kaiser 238
63. Ueber die Unklugheit der Venetianer 239
64. Ueber die Geschicke der Venetianer 240
65. Ueber das Glück der Venetianer 241
66. An die Bologneser 242
67. Ueber die Versammlung zu Bologna, an die Wälschen 243
68. Ueber das Glück 244
69. Ueber das Glück, an den Kaiser 246
70. Ueber die Franzosen und den Kaiser 247
71. Ueber Wälschland 248
72. Ueber die Beweglichkeit des Glücks 249
73. Von dem leichten Wechsel der Glücksfälle 250
74. Ueber denselben Gegenstand 251
75. Ueber den Hohn des Glücks 252
76. Ueber die Unverschämtheit der Venediger 253
77. An das Glück 254
78. Ueber die Weltregierung 255
79. Ueberschrift des französischen Schilds. An den Adler 256
80. Ueber den Hahn an den Adler 257
81. An den Hahn 258
82. An den Hahn über den Kaiser 259
83. An den Adler über den Hahn 260
84. An den Hahn 261
85. An Ebendenselben 262
86. An den Kaiser 263
87. Die Prahlerei des Galliers 264
88. An den Gallier, über die Wandelbarkeit des Glücks 265
89. An den Kaiser über die Gallier 266

Seite

90. An den Kaiser, daß er die Verachtung rächen möge 267
91. Daß die Franzosen an Ruhm uns übertreffen; an den Kaiser ... 268
92. Welch' gefahrvolle Sache es um das teutsche Reich sey; an den Hahn 269
93. Ueber den stolzirenden Hahn 270
94. Ueber den Hahn und den Adler 271
95. An Massimiliano Sforza, nach seiner Wiedereinsetzung 272
96. Auf den aus Wälschland flüchtigen Hahn 273
97. Auf den überaus heftigen Sturm, welcher bei der Flucht der Franzosen durch ganz Mailand wüthete 274
98. Auf Ebendenselben 276
99. An Massimiliano Sforza, den Herzog Mailands 277
100. Auf die Schlacht bei Navarra. Preis Joachims von Maltzahn, durch dessen Tapferkeit sie ganz vorzüglich entschieden worden ... 278
101. Ueber die Streitkräfte der Franzosen 280
102. An Massimiliano Sforza 281
103. Ueber den Kaiser und den Franzosen 282
104. An den Franzosen, nach seiner Vertreibung aus Italien 283
105. Ueber die Größe des Kaisers 284
106. An Massimiliano Sforza 285
107. An Joachim von Maltzahn 286
108. Ueber den Franzosen, nach seiner Vertreibung aus Italien 287
109. An Massimiliano Sforza 288
110. Ueber Ebendenselben 289
111. An die Könige der Erde 290
112. Ueber Massimiliano Sforza 291
113. Ueber des Kaisers Einbruch in Wälschland 292
114. Auf ein Gemälde, das den Kaiser verspottete 293
115. Auf die Flucht der Franzosen 294
116. Auf des Kaisers Sieg über die Franzosen 295
117. Ueber den Bund der Franzosen mit Venedig 296
118. Der Venediger Drohungen 297
119. Ueber die Verschwörung der Venediger und Galler 298
120. Wer und welcher Natur diejenigen sind, welche nach Italiens Herrschaft streben 299
121. Ueber die Schwäche des Franzosen 300
122. Ueber ebendieselbe 301
123. Der Franzosen und Venediger Freundschaft 302
124. Ebendieselbe 303

Seite

125. An den Kaiser, wegen der feindlichen Verschwörung 304
126. Ueber des Krieges Bewandtniß; an die Teutschen 305
127. Ueber den Venetianischen Krieg; an den Kaiser 306
128. Des feindlichen Bundes Beschaffenheit 307
129. Ueber den Bund der Venediger mit den Franzosen 308
130. Ueber ebendieselben 309
131. Vermahnung zur Schlacht 310
132. An den Kaiser 311
133. Ueber den Pabst Julius II., welcher die ganze Christenwelt in die Waffen reizt 312
134. Auf das Schwert des Julius 314
135. Auf Ebendasselbe 315
136. Ueber die Treulosigkeit von Julius II. 316
137. An die christlichen Fürsten 317
138. Ueber Julius Vorhaben 318
139. An Julius, über den Zustand Bologna's 319
140. Ueber Julius 320
141. Anspielung auf Julius 321
142. Ueber den Franzosen und den Kaiser, welche so eben im Begriff, den Kampf zu beginnen 322
143. Auf Julius II. 323
144. Die Indulgenzen des Julius 324
145. Ueber Ebendieselben 325
146. Wider Julius 326
147. Ueber Julius 327
148. An Julius 328
149. An den Kaiser über den Zustand Teutschlands 329
150. An den Kaiser über den Venetianischen Krieg 330

VIII. Der Fischfang der Venetianer. 1514. 331

IX. Marcus. 1514. 339

X. Epigramme für den Altar des Coritius zu Rom. 1514.

1. Für den Altar des Coritius zu Rom 349
2. Für Ebendenselben 350
3. Gelübde, in einer Fußkrankheit dargebracht 351
4. Für den Coritischen Altar 352
5. Für Ebendenselben 353
6. An die Colonna's, Bischöfe zu Rom 354

Seite

XI. Epigramme an Crotus Rubianus, aus Rom gesendet.

1. An Crotus Rubianus 357
2. Von Ebendemselben 358
3. Von den jetzigen Römern 359
4. Alles zu Rom ist käuflich 360
5. Von dem römischen Wesen 361
6. Ueber einen gestorbenen Bischof 362
7. Auf fünf Franzosen, welche ihn zugleich anfielen 363
8. An Ebendieselben 364
9. An dieselben 365
10. An sich selbst in eben jener Gefahr 366
11. Auf den von ihm getödteten Franzosen 367
12. Auf die fünf von ihm in die Flucht geschlagenen Franzosen 368
13. An einen gewissen Bischof zu Rom, der ein vortrefflicher Arzt seyn soll 369
14. An Kaiser Max, nachdem er von ihm den Lorbeer erhalten 370

XII. Satyre auf die Zeiten des Papstes Julius II. 1514. 371

Erläuterungen zu Ulrich von Hutten's Jugendschriften 375

I.

Früheſte Verſuche Huttens.

(1507.)

I.

Zum Preise der Mark *).

Markland, unter dem träg sich bewegenden Bären gelegen,
Läßt an Ueppigkeit weit Gargara's Trift hinter sich.
Aepfel schenkt den Bewohnern der Herbst und saftige Birnen,
Während der Sommer ihm reich spendet der Erndten Ertrag.
Kaum verspürt es des Boreas Frost bei den pechenen Fackeln,
Wimmelt von Blüthen, daraus Honig ihm fließet, im Lenz.
Rechne dazu die Zucht der Ochsen, die hier wohl in Unzahl
Grasen, wie kaum sie der Strand bietet des Jonischen Meeres.
Rüstige Pferd' auch besitzt es, und lastengehärtete Esel;
Zahllos zur Weide treibt Heerden von Schafen der Hirt.

---

*) Nur ungern und blos der Vollständigkeit wegen nahm der Uebersetzer auch dieses Gedicht mit in die Sammlung auf. Es ist in jeder Hinsicht eine Schülerarbeit, nachläßig verfaßt und durch Wiederholungen der Gedanken und der Ausdrücke in der Uebertragung erschwert. Doch wird es als älteste Reliquie und als erster Versuch willkommen seyn. Für einen so feurigen und üppig-südlichen Geist, wie Ulrich v. Hutten, bleibt es immer merkwürdig, daß er seine poetische Laufbahn mit der Verherrlichung der Mark begann. Heine könnte hierüber eine kritisch-psychologische Untersuchung schreiben.

Aber stille von dem; den Reichthum mehrend durch Fische,
Strömet die Oder hier breit durch das fröhliche Land;
Fische, deren der Don sich nicht und der gold'ne Orontes,
Phrygiens Xantus und Roms Tiber so üppig erfreut.
Selbst den Eridanus läßt er zurück und den schnellen Caystrus,
Und der in seinem Beet wälzet das gold'ne Metall.
Karpfen führt man in Menge daher vom Oderbewohner,
Auch den dicken Polyp, so wie den bläulichen Wolf.
Waaren werden durch Tausch von fremden Zonen gewonnen,
Welche Arabien uns, welche uns Indien beut.
Herrliche Städte besitzt er und hocherhabene Burgen,
Tempel auch, welche gebaut du von den Himmlischen glaubst.
Fürst Joachim, des ahnlichen Scepters Erbe, — damit auch
Dieser Ruhm nicht dem Land fehle, worüber er herrscht, —
Führt' ein Gymnasium auf, mit hoch anstrebenden Säulen,
Da, wo Frankfurt empor ragt, die gewaltige Stadt.
Edlere Künste zog er hieher und Schaaren der Weisen,
Männer auch, welche Apolls Lieder zu lehren, geschickt.
Heil euch! den Schätzen gesellen sich bei die Geschenke der Pallas;
Diese Güter, sie sind reicher, als die seines Land's.
Ja, das fruchtbare giebt den blühenden Künsten das Dasein,
Mit der Panchäer Gebiet einet Kekropia sich.
Willst du das Uebrige besser noch kennen, — durchblätt're das Büchlein,
Leser, damit dir das Land inniger werde vertraut.
Durch die Küsten der Mark hin führen dich die Monumente;
Jeder Bezirk wird sodann, der dir verborgen, bekannt.

Finden wirst du, was daß dich erfreut, gelesen zu haben,
Triebst du nicht, eh' du es neu liesest, damit deinen Sport.
Stößest im Buche du hie und da auf Irriges: übe
Nachsicht; in hastiger Eil bracht' es der Autor zu Tag!

2.

Des Jünglings Ulrich v. Hutten Ermahnung zur Tugend.

Traun, wenn ich ſinne, wie doch ſo ungleich die Looſe vertheilt ſind,
Wie durch's Leben ſo wirr gehen die Weg' und ſo ſteil,
Wie ſo verſchieden die Sorge der Sterblichen iſt und die Arbeit,
Da erſeufz' ich und Schmerz dringt in die trauernde Bruſt.
Denn, wo immer du noch den morſchen Weltbau geſtützt ſieh'ſt,
Naht doch der düſtere Tag endlich, der Alles zerſtört;
Und wie die luftige Spreu aufſtäubt aus entkerneten Aehren,
Wie von dem Aſte das Laub ſchwankt im entfeſſelten Süd:
Alſo loſe nur klebt an dem irdiſchen Glück das Vertrauen;
Haltlos in ſich ſelbſt, täuſcht es durch wechſelnden Schein.
Welcher jüngſt reich noch war, vertrieben vom launiſchen Glücke,
Darbt er in Noth, und im Feld gräbt er um kleinen Gewinn.
König war Tarquinius einſt von Latiums Städten,
Und das dardaniſche Rom lauſchte dem herriſchen Wink.
Aber zuletzt doch fiel er; denn menſchliche Macht — was vermag ſie? —
Fiel; aus den Städten verjagt, lebt er in ſchimpflichem Bann.
So auch gemahnet uns hier die Gewalt des Sikuliſchen Zwingherrn,
Der in der Schule den Stab ſchwang nach des Scepters Verluſt.
Doch geſetzt, dir blieb er; ſo lange du lebſt, ſeyſt du glücklich,
Immer in deiner Gewalt ſtünde das Meer und das Land;

In erhabenem Bild verehre das müßige Volk dich,
Und auf dem Königestisch biet' es dir herrliches Mahl;
Kräftig seyst du und schön, und in Achtung deine Penaten,
Und ein Mägdlein voll Reiz sey dir zum Lager gesellt;
Sey auch — kömmt es d'rauf an — erstammt von altem Geschlechte; —
Wer, wer giebt es dir dann, bist du zu Asche und Staub?
Mächtige Könige sah ich in blasse Leichen verwandelt,
Niedrige Bahren allein trugen die fürstliche Zier.
Sprich, wo ist nun die Stirn, die so keck sich hob in dem Hochmuth,
Wo sind Adel und Ruhm, wo die kampflustige Brust?
Der so viele der Völker, so viele der Städte beherrscht hat,
Jetzo auf herbstlichem Gras liegt er, ein dürres Gezweig.
Auch in des Purpurs Pracht und der Krone modern die Leichen;
Auf jetzt, den Scepter gefaßt, schüttl' ihn in mächtiger Hand!
Auf jetzt, und rühme dich stolz der Gestalt, und des Glücks und des Reichthums,
Hab' ihn, den Namen, der groß war in so weniger Zeit! —
Nackend bist du und liegst, und ein Eckel, auf eisigem Grabstein,
Nackt sucht dein Schatten und sehr kläglich den stygischen See.
Sterbliche, lernt das Geschick, so lang es noch schwanket, zu lenken,
Wenn ihr zu lange gesäumt, reißt es euch willenlos fort.
Reichthum und Herrschergewalt, zufällige Recht' und Berühmtheit
Achtet gering, und den Wahn, den ihr zum Götzen erträumt.
Reiner ist Tugend, als sie, und fester; denn flüchtig, ein Luftbild,
Reicht sie wahrhaftigen Lohn Jeglichem, welcher ihr dient.
Viele wohl rennen nach Gold und viele nach glänzenden Ehren,
Viele auch wollen im Feld mächtige Führer sich seh'n;

Euch fehlt, was ihr verschmäht, — ob ihr Alles auch hättet, —
die Tugend,
Denn durch ein Ehrenamt wird nimmer die Tugend erkauft.
Ihr auch, die ihr voll Gier nach der Liebe Genüssen umherschweift,
Geht! denn bei eurer Lust mangelt der wahre Genuß!
Wähnt euch, thörichte Buhler, das Antlitz noch schön in den
Runzeln, —
Jeglichem bleichet zuletzt trauriges Alter das Haar.
Aber darum allein und makellos bleibet die Tugend,
Sie nur, unsterblich, sie schließt ewiges Leben uns auf.
Nach ihr ringe, wenn Ewiges dir, nicht Irdisches, anliegt;
Traun, es belohnet sich reich, Sorge dem Leben zu weih'n!

II.

Zwei Bücher

Wehklagen

wider

Wedeg und Henning Lötz (Lossius).

(1510.)

Hermann Trebelius Notianus in der Person des Lossius.

Gottesfülle besitzen Dichterseelen,
Freiheit, kräftigen Muth und Ruhm des Namens,
Königliche Gewalt und Geisteshoheit,
Himmelsgünstlinge sind geweihte Dichter,
Fürstenlieblinge, Königen willkommen.
Ja, ich sage die Wahrheit, keine Lüge:
Nichts Erhab'neres, als ein großer Dichter:
Doch ich Lossius — warum wußt' ich das nicht?
Ach! die Götter und eh'rnen Parzen gaben
Mir zum Schuldner den Dichter, den ich meine.

Zueignung

an

die Zehnmänner des Gymnasiums zu Rostock,

nebst

Tetrastichen an jeden Einzelnen.

Nichts beinahe, ihr hochverehrten Männer, darf in dieser Zeit von mir gesagt noch geschrieben werden, ohne Widmung zu Eurem Preise. Denn als ich im verflossenen Winter dem Räuber Lossius in die Hände gefallen war, und nackt zu Euch mit Ansprache mich gewendet hatte, ward ich von Euch eben so ehrenvoll aufgenommen als großmüthig behandelt. Ich habe daher in jenen Tagen, wo ich bei Euch den schönen Wissenschaften oblag, einige Elegien, an Verschiedene gerichtet und Schilderungen meines Schicksals enthaltend, verfaßt. Nachdem ich sie geordnet und ihre Herausgabe beschlossen, gedachte ich, sie Euch zuzueignen. Denn was könnte meinem Sange Größeres, was Ehrenvolleres widerfahren, als die Voransetzung so vieler hochgefeierten Namen? Auch muß mir solcher Umstand um so mehr zum Troste gereichen, als er meinen Widersacher, der einen ewigen Haß mir zugeschworen, mit Grimm erfüllen und mehr und mehr in ihm Eifersucht gegen mich erwecken wird. Und in Wahrheit, welche stärkere Rache kann ich wohl nehmen, als diejenige, mittelst welcher ich unsere Feinde durch das Bewußtseyn ihrer übeln Thaten durchbohre und die Uebermüthigen foltere? — So nehmt denn diese

Bücher „Klagen“ mit der Gesinnung hin, daß, wenn Ihr auch mit dem Geiste darin nicht völlig einverstanden, Ihr doch wenigstens meine Sache, welche nach Euerer Aller Urtheil als die gerechteste erfunden worden, vertheidigt. — Ich habe einige Tetrasticha auf jeden Einzelnen beigefügt; ein schwaches Zeichen von Erkenntlichkeit für das große Wohlwollen, welches Ihr mir bezeigt, und damit mein Berauber erkenne, daß ich die Guten eben so wohl zu loben, als die Schlechten zu tadeln verstehe. — Lebt wohl, und leset und schützet Euern Hutten!

Aus meiner litterarischen Werkstätte zu Rostock, am 1. des Julius.

Tetrastich a.

Die Sechszehnmänner.

I.

An Gerhard Frilden, Doktor der Theologie.

Was eine Gabe der Musen, der Attischen Pallas Geschenk ist,
Alles, was die Musik Clarischer Saiten besingt,
Kunde des Reichs der Natur, und der Götter Geheimnisse, Alles
Hat vereinigt in sich Frildens gebildeter Geist.

II.

An Nicolaus Löwe, Doktor der Decrete.

Großmuth besitzest Du nebst dem großen Namen des Löwen!
Möglich scheint es, ein Wild sey auch zum Menschen geschickt,
Und kein Wunder, daß Dich, o weiser Löwe! das Volk ehrt,
Du übertriffst als Leu Menschen, der Löwe das Wild!

III.

An Johann Barchmann, Doktor der Rechte.

Welch' ein bedeutender Mann Du seyst, wie hoch zu verehren,
Glaub' ich, Dein Aeußeres schon giebt die Beweise dafür.
Häufig sah ich die Kraft des Charakters in Deiner Geberde;
Dieser wichtige Blick zeigt Dich als wichtigen Mann.

IV.

An Iberus Grot, Doktor der Rechte.

Greise zu Rostock werden und Jünglinge nie es vergessen,
Welches Lob und Vertrau'n Deiner Regierung gebührt.
Rector warst Du des Musensitzes, und Vorstand der Schule,
Nie von Deiner Gewalt fühlte sich einer gedrückt.

V.

An Peter Boyge, Doktor der Decrete.

Da Du, Petrus! im Recht und in vielen Künsten gewandt bist,
Und auf dem obersten Stuhl walte'st am geistlichen Hof,
Da du Reichthum besitzest, und tadellos wandelst im Leben,
Wundr' ich mich, daß Dir auf dieß Alles doch fehlet der Stolz.

VI.

An Heinrich Mulert, Rechtsgelehrten.

Aus des Vaterlands Schul', das Amt bei Latiums Pallas
Einzunehmen, begiebst Du Dich in's Gallische Reich.
Niemand ist gewandter, als Du, und Keiner gelehrter;
Mann für diesen Beruf bist Du in Lehr' und in That.

VII.

An Berthold Moller, den Theologen.

Leser! erlaube, dir muß ich jetzt einen Lobspruch verkünden:
Moller ist stark an Geist, Moller an Wissenschaft stark,
Und so mächtig ist seiner geläufigen Zunge Beredtheit,
Daß es fast scheint, ein Mensch hab' über Götter Gewalt.

VIII.

An Heinrich Kruſelmann, den Philoſophen.

Du auch, nicht der Letzte im Ruhm der Schule von Roſtock,
Komm zu meinem Geſang, Meiſter der Weisheit, heran!
Dir iſt's Luſt, in der ruhigen Schule der Weisheit zu glühen;
Anderes Leben gefällt Andern, ein weiſes nur Dir.

IX.

An Joachim Nigemann, den Philoſophen.

Liebe, geweckt durch Verdienſt, durch Gewinn ermunterte Hoffnung
Hat in Neuheit des Lob's Manchen erfind'riſch gemacht.
Nicht, o Joachim! weil ich ſo viel des Guten Dir danke,
Weih' ich dieß Lob Dir, nein! weil Du ein Wackerer biſt.

X.

An Eberhard Dickmann, den Philoſophen.

Eberhard glänzt in Ehren gerecht, denn ein Ehrenmann iſt er;
Wackerer Mann, und er denkt doch ſo beſcheiden von ſich.
Güte verkündet die fröhliche Miene. Wie ſehr zu bewundern
Iſt's, daß mit Alters Ernſt fröhliches Leben ſich paart.

XI.

An ſeinen Wirth Ekbert Harlem, den Philoſophen.

Um den keuſchen Muſen beſtändige Treue zu wahren,
Trat einer Jungfrau nie Ekbert als Liebender nah.
Wahre Tugend beſitzt er, und Alles gab ihm die Tugend;
Wehrt doch die heilige Schrift ſelber die Muſen ihm nicht.

XII.

An Heinrich Holzmann, den Philosophen.

Ob Du ein besserer Lehrer der Weisheit, als Diener der Kirche
Mehr bist, frag' ich mich oft; ausgemacht ist es mir nicht.
Aber hast Du als solcher mir etwas gegeben in Freundschaft,
Größer kann es Dich nicht machen, doch besser bekannt.

XIII.

An Johann Loberingk.

Größe des Redners, Größe des Rechtverfechters, und Alles,
Was der Weisheit gehört, findet in Loberingk sich.
Heisch' es in Versen, oder in ungebundener Rede, —
Alles fertigt der Mann dir mit Beredtsamkeit aus.

XIV.

An Johann Sonnenberg, den Franken.

Füge zu unsern Triumphen, o Franken, des Herrlichen mehr noch,
Gieb einen Mann uns mehr, würdig der Musen an Geist!
Er, den geweihten Dichtern ein Pfleger, umgiebt sie mit Ehre,
D'rum kein Wunder, wenn Lieb' Sänger dem Sänger vereint.

XV.

An Jost Stagen, den Philosophen.

Weg mit Lossius Haß, weg, Muse, mit aller Betrübniß!
Hier ist ein Mann, der des Lob's würdig mit Mund und mit Herz.
Weil ihm Tugend, und weil ihm Beredtsamkeit eigen ist, hat ihm
Richtig zu lehren der Gott, richtig zu reden verlieh'n.

XVI.

Jakob Trempen, dem Theologen.

Eifernd kämpfen um Dich mit den Muſen die irdiſchen Jungfrau'n;
Muſen bezaubert der Geiſt, Schöne die Schönen an Dir.
Schöne des Geiſtes, gepaart mit leiblichem Reize der Glieder,
Feſſelt die Götter ſo ſehr, als ſie die Menſchen entzückt.

Hermann Trebelius an den Leſer über die beiden Lötze.

Loſſius iſt hier, o Leſer! beſungen, der Erſte, der Zweite,
Vater und Sohn zugleich; beid' in der Tücke ſich gleich.
Größer wohl iſt die Schuld des Sohn's; die Unſchuld des Dichters
Drückte der tückiſche Menſch hinterwärts nieder mit Liſt.
Aber der Vater prangt mit dem Raub. So ſiehſt du im Spiegel
Neben einander hier Loſſius, Vater und Sohn.

Erſtes Buch.

Elegie I.

Götter, denen die Macht ſich erſtreckt bis an's Ende des Weltalls,
Denen dieß Ganze der Welt, was ſie beherrſchen, gehört,
Euch mit Thränen um Rache beſchwört der unglückliche Hutten,
Fleht, wenn er ſchreien noch kann, Hülfe mit Jammer herbei.
Sieh mein Leiden, o Heiland, an; einſt litteſt du auch ſo,
Als du dich hier in der Welt hülltest in Menſchengeſtalt!
Nicht auf früheres Ungemach, nur auf mein jetziges blicke,
Wie in meinem Geſchick jede Bedrängniß mich trifft.
Sieh! mit Gewalt durchtobt die ſchwächlichen Glieder das Fieber,
Und erſchöpft iſt das Haupt ganz von der vorigen Kraft.
Wenn mit Zittern und Beben der Froſt im Leibe vertobt hat,
Bricht, wie Aetnäiſche Glut, brennende Hitze herein.
Bis in's innerſte Mark iſt die Wuth der Krankheit gedrungen,
Dürr am wunden Gebein hängt mir herunter die Haut.
Streb' ich, den wankenden Leib empor auf die Füße zu bringen,
Unter dem ſchwachen Gewicht ſinken die Kniee mir ein.
Will ich zu ihrem gewöhnlichen Dienſt die Hände gebrauchen,
Kaum mit dem Arm kann ich halten die trockene Hand.
Jetzt auf die eine Schulter, jetzt legt auf die and're das Haupt ſich,
Labung giebt mir kein Trank, Luſt keine Speiſe mir mehr.

Härter macht Alles dieß noch der Mangel in meinem Verfall mir,
Und die Sorge, die mir Zweifel an Heilung erweckt,
Was die Genesung erschwert; hier bin ich von Freunden verlassen
Zur Erleichterung mir in dem gewaltigen Schmerz,
Bin vom Vaterland fern, ach! allzu fern von den Städten,
Denen der liebliche Main naht in geschlängeltem Strom.
Allenthalben ist Trauer, von allen Seiten Bedrängniß,
Allwärts muß um mich her etwas Verdrüßliches seyn.
Doch die Länge der Zeit hilft all' dieß mir überwinden;
Nicht nur Siechthum, und nicht Armuth nur drückt mich allein.
Zweimal verging der grausame Winter, so oft auch der Sommer,
Und das Befinden bleibt später, wie früher, sich gleich.
Keinerlei Linderung fühl' ich; die Krankheit wächst mit der Zeit noch,
Und durch's Wachsthum gewann Stärke die häßliche Sucht.
So vermehren im Lauf sich Bäche durch schweifende Ströme,
So, noch eben gering, lodert ein Feuer empor.
Doch das Alles ist's nicht, was in mir die Klagen hervorruft,
Was gelitten muß seyn, darf man nicht leiden mit Groll.
Lossius ist's, der mich Unglücklichen reizt zur Empörung,
Und den Göttern ist's kund, hier ist mein Klagen erlaubt.
Er, er reißt einem Mann, im Fieber an tödtlicher Wunde
Leidend, und in der Noth ferne zu wandern bereit,
Reißt, o Ungeheuer! dem Armen die wärmenden Kleider
Von dem Leib', und vermehrt ihm in der Krankheit die Noth.
Kein Gefühl in dem Mann, kein, hier so billiges, Mitleid
Mit dem Pilger, so weit ziehend in grimmigem Frost!
Götter! Euch ist es bekannt, wie schrecklich die Seuche von dem an
Sich erhöhte bei mir, früher so mächtig noch nicht.

Auch von der Wunde, zu welcher der Frost inwendig hineindrang,
War im Augenblick jetzt wirklich mein Leben bedroht.
Wie ich da lag, erstarrt von grimmiger Kälte, die Hände
Halb erstorben, indeß schüttelnd das Fieber mich griff;
Wie ich zu Thränen gerührt die Fremden beim Anblick der hohlen
Wunden, wie hilfreich man wieder in's Leben mich rief! —
Wen auch sollt' ich nicht rühren, in wem nicht Mitleid erregen?
Weinen über den Fall müßte das roheste Thier.
Phalaris hätte vermocht, dem Stier zur Seite, zu weinen,
Ueber die traurige That hätte Busiris geseufzt.
Auch der Tyrann von Thracien und der Wüth'rich Eurystheus
Hätten gesagt: das geht über Bestrafung hinaus.
Sinis, den grimmigen, hätt' ich gerührt, und den wilden Prokrustes;
Reißende Tiger sogar hätten vergessen der Wuth.
Alles hätt' ich gerührt, doch Er, der's Allen zuvorthut,
Lossius, ach! er kann noch grausamer gegen mich seyn.
Ihn hat auf dem Felsengebirg am härtesten Eichstamm
An der thierischen Brust Afrika's Löwin gesäugt.
Ihm gab ein Kieselherz die Schöpferin lebender Wesen,
Daß nichts roher, als er, wäre, bei seiner Geburt.
Dieses klag' ich, ihr Götter! und, Opfer weihend im Tempel,
Fleh' ich: leihet gerecht meinem Gebete das Ohr!
Hartes leide, wer Hartes erwies; der wüthende Unmensch
Habe zum eigenen Feind, was es nur Wüthendes giebt!
Er empfange mein Fieber, und er meine gräßliche Wunde,
All' mein Ungemach soll treffen der Reihe nach ihn!
Dieses wünsch' ich ihm an, noch Härteres hat er verschuldet.
Eurer Gerechtigkeit sey Alles zur Fügung gestellt!

Elegie II.

Nach der Reihe der Monate war erſchienen der Zeitpunkt,
Wo achtfüßig der Krebs trat in die weſtliche Fluth;
Allwärts hatte der Winter die reißenden Ströme gefeſſelt;
Allenthalben erſtarrt war von der Kälte die See,
Und ich ſchickte mich an, aus der Stadt von Pommern zu wandern;
Wohl ein Hartes, und weit über die Kräfte mir herb.
Wehren konnte mir Loſſius zwar, wenn er wollte, die Reiſe,
Denn für empfangenes Geld war ich ſein Schuldner zur Zeit.
Aber ich bat, nicht könn' ich ihn jetzt bezahlen, er möchte
Gönnen mir, anderswohin mich zu begeben auf Glück,
Mir zu erwerben ſo viel als Dichter, als Lehrer der Künſte,
Daß ich von dem Gewinn könne bezahlen die Schuld.
Willig ſprach er darauf: es treibt zum Gehen die Noth dich,
Darum ſey dir's erlaubt, weil du nicht beſſer vermagſt.
Sprach er nun ſo entweder mit hämiſcher Liſt und Verſtellung,
Oder weil ihm der Sinn immer veränderlich ſteht;
Als ich die Reiſe begann, und draußen im Feld mich erblickte,
Sandte der Falſche darauf ſchnell ſein Geſinde mir nach.
Eben hatte der Froſt mit ſtarrender Härte den tiefen
Sumpf an der Weidenallee gangbar zum Pfade gebahnt.
Ihn betrat ich, und fürchtete nichts, der Vergünſtigung ſicher,
Hin nach Roſtock zu geh'n an der Gelehrſamkeit Sitz.
Plötzlich brechen die Männer hervor, und drohen mir grauſam,
Halt' ich ein wenig nicht ſtill, Alles zu geben bereit.

O! ich flehte die Grausamen an, ich verschwendete Bitten,
Ja die Hände, betrübt, schämt' ich zu falten mich nicht,
Widersetzte mich nicht, auch war ich zu schwach, mich zu wehren,
Von dem Fieber erschöpft, und mit den Wunden am Leib.
Da ich, als krank, so bat und jammerte, sagte der Erste:
„Sey getrost nur, es wird besser jetzt werden mit dir;"
Und von der Schulter zog er das Kleid mir herunter; ich heulte,
Und zu meinem Gebet rief ich die Götter herbei.
Wider die Brust nun hielt er den ragenden Speer mir entgegen,
Plötzlich, wenn du nicht schweigst, sprach er, durchbohr' ich dich hier,
Und so ließ ich zum Raub das Gewand mit nackender Schulter,
Auch das Uebrige noch nahmen die Wüth'riche mir.
Klein, in niedlichen Heften gepackt, besaß ich ein Bündel,
Früchte waren darin viele von eigenem Geist.
Dieß noch wenigstens hielt ich, an diesem Raube bereichern
Konnten sie doch sich nicht, schnaubten nach Beute sie auch;
Und beschwor sie beim Himmel; doch nichts erweichte die Wilden,
Und das Bündelchen auch rißen sie mir aus der Hand.
Bloß nun so, wie ich war, verhöhnten sie mich mit dem Ausruf:
„Geh', und lasse dich jetzt nennen: der große Poet.
Jemand schenkt dir vielleicht, du darfst ihm nur singen, dagegen
Neues Gewand, und deckt wieder die Blöße dir zu."
Und so lachten sie mein. So gut ich im Froste vermochte,
Müht' ich mich, weiter zu geh'n auf dem betretenen Pfade.
Was ich gelitten hierauf, ich hatte so Vieles zu dulden,
Läßt der grausame Schmerz mir zu erzählen nicht zu.
Kurz zu sagen: ich lebt', und wünschte mir, nimmer zu leben,
Weiter schien mir nichts mehr übrig in solchem Geschick.

Noch begleitet die Krankheit mich, noch büß' ich die Schwäche,
Die an den Leib mir dort jagte der peinliche Frost.
Nichts fast schreib' ich, und was ich zur Noth nur schreibe, bei diesem
Also entsetzlichen Leid kommt es mit Mühe zu Stand.
Unter Kummer verfaßt und unter'm Gefühle der Schmerzen
Ward, wie die Thränen dabei, Alles gewaltsam erpreßt,
Und indessen mein Lossius sich dem Schlummer um neun Uhr
Sanft entwindet, und d'rauf ruhige Tage genießt,
Wird die gewöhnliche Ruh' in schlafloser Nacht mir gebrochen
Durch zerreißende Qual oder durch Geistesgeschäft.
Doch er prahle mit Schätzen und glücklichem Leben im Stegreif,
Mag er über das Maaß schwelgen in seinem Genuß,
Mag er verlachen die armen, die ausgebeuteten Musen,
Und des Lebens vielmehr pflegen in zärtlicher Lust:
Ich will rühmliche Kunst mit Schönem und Edlem vereinen,
Während die Krankheit auch Reihen von Tagen noch zählt;
Siegen wird feste Geduld noch über die tobenden Qualen,
Siegen mein Genius noch über den tückischen Mann.
Er nur fühlt kein Bedauern, doch wird er's fühlen vielleicht noch
Wenn er erfährt, sich selbst hab' er mit Schaden bedacht.
Auch die verachtete Tugend beladet mit drückenden Schmerzen,
Und in der Unruh' treibt sie das Gewissen geheim.
Ja, es möge geschehn, nicht ungestraft sey er mein Räuber,
Er, der über mein Leid jetzt, wie ein Sieger, frohlockt.

Elegie III.

An den erlauchten Junker Wolfgang von Eberſtein, Pommer'ſchen Grafen zu Neugard.

Kleiner Graf, und doch nicht ſo klein; denn kleinen Geſtalten
War zum Erbe ſchon oft Größe der Seele verlieh'n,
Kleiner Graf, und doch nicht ſo klein; auch an jungen Talenten
Glänzte zuweilen der Ruhm ungleich den Jahren hervor!
Wenn Dich mit Bitten beſtürmt der mitleidwürdige Hutten,
Und um Hülfe Dich fleht in der umringenden Noth,
Trägſt Du Bedenken, Dein Ohr der Bitte zu neigen im Unglück?
Zeigſt Du die Miene mir nicht, die ſo geziemend Dir iſt?
Nein! Dir ſteht es nicht an, Dich finſter und ſtolz zu bezeigen,
Deinen Jahren gebührt's, heiterer Stirne zu ſeyn.
Wäre das gleiche Geſchick, wie mir, Dir ſelber begegnet,
Oder fühlteſt Du Dich elend in ähnlichem Loos:
Sehnlich würdeſt Du wünſchen nur Einen, zu Hülfe Dir eilend,
Einen, der in der Noth könnt' an die Seite Dir gehn.
Was Du möchteſt alsdann, wird mir nun zu wünſchen erlaubt ſeyn,
Ringsum hüllt mein Geſchick traurig in Wolken mich ein.
Was ich an Sachen beſaß, mit raſendem Frevel entriß es
Loſſius mir, der Feind, Männern von Geiſt eine Peſt.
Nackend geh' ich, ein Nackender kam ich zu Euch in die Stadt her,
Was ich an Sachen beſaß, raubte mir Loſſius weg.

Sachen nur trug er davon, das ſtand in ſeiner Gewalt, doch
Ließ mich die göttliche Gunſt noch nicht verlaſſen vom Geiſt.
Bei mir trag' ich noch ſtets mein Talent, die ſicherſte Gabe,
Nimm' mit Billigung auf dieſes bewährte Geſchenk.
Mit mir empfange die treuen Gefährtinnen Huttens, die Muſen,
Blieb mir der beſſere Theil doch, wenn ein Theil auch entging.
Was er vermag, Dir ſteh' es zu Dienſt, dieweil ich noch jung bin,
Und auf Deinen Befehl ſey meine Muſe bereit.
Dir zum Lobe will ich mit feurigem Mund mich erheben.
Könnteſt Du, ach! Dir noch wünſchen ein ſchöneres Glück?
Nimm denn, herrlicher Graf, im beſſern Glücke mit dieſem
Anerbieten mich auf, faſſe zu Herzen mein Loos;
Und erzeige, wohlan! was Du Dir ſelber im Elend
Wünſchen würdeſt, und hilf in dem Verfalle mir auf!
Schaue ſo manche Gefahr im Laufe der menſchlichen Dinge,
Schaue des Wechſelgeſchick's wandelbar waltende Macht.
Fährt es mit mir jetzt hart, — ſein Spiel zu treiben vermocht' es
Auch mit Dir, und Du biſt nicht des Beſtandes gewiß.
Denke, Vulkan bricht plötzlich in Deine Behauſung, und richtet
Hundert Häuſer im Brand unwiderſtehlich zu Grund;
Denke Neptun, wie er raſch auf Deine Gefilde daherſtürzt,
Und die Hoffnung des Jahrs, fröhliche Saaten, verheert;
Denke, vom Tod überraſcht verhauchten als Opfer die Eltern
Unglückſelig den Geiſt, ehe die Stunde noch ſchlug,
Und es ſcheiden Verwandte dahin mit zärtlichen Freunden; —
Sprich, was bliebe Dir wohl übrig in ſolchem Geſchick?
Aber der Himmel entferne von Dir ſo trauriges Unheil.
Denk' im Geiſte nur ſo Dich in das Schickſal hinein.

Traf es bis jetzt Dich nicht, so denk': es konnte Dich treffen,
Denn mit wechselndem Rad giebt es und nimmt es hinweg,
Und erkennst Du es, ernst in solche Betrachtung versunken,
O so zeige Dich auch über mein Schicksal gerührt.
Vielfach martern mich Leiden des Leibs, fern bin ich von solchen,
Denen mit Hoffnung ich dürfte vertrau'n in der Noth.
Dürftig an Mitteln, und arm, von bittern Sorgen bekümmert,
Wo Du mich anblickst nur, überall bin ich bedrängt.
Laß Dich rühren, und stelle Dich gegen dieß Alles nicht fühllos,
Und sofern Du's vermagst, stehe mit Hülfe mir bei.
O so möge Dein Wachsthum an Geist und Gliedern gedeihen,
Und in Edelmuth lang fließe das Leben Dir hin.
Nimmer kehre das Glück Dir zu die gehässige Seite,
Und kein Edler sey Dir gleich an erworbenem Rang.

Elegie IV.

An Joachim Nigemann, Collegiaten zu Rostock.

Du, o Joachim! auch, gepriesen an Pommerlands Küsten,
Und an Thatengewicht hehr, wie an Titel und Rang,
Hutten, der Musenpriester, getrieben vom widrigen Schicksal,
Und von der Höhe des Glücks kläglich zur Tiefe gestürzt,
Nackend und arm, verzweifelnd, verlassen, von Fiebern gefoltert,
Vor Dein Angesicht flieht er, Du erscheinst ihm als Land.
So, von der Weite der See entkräftet, steuert der Schiffsmann
Plötzlich dem Ufer zu, das er am Morgen erblickt.
Dich mit Verherrlichung pries das ungebildete Volk mir,
Schön ist die Fülle des Ruhms, die Deinen Namen umgiebt,
Und man sagte mir: Wenn du bei diesem als Bittender anpochst,
Der wird Hülfe dir leih'n, dich unterstützen nach Wunsch.
Nicht in's Blinde nur schreib' ich, es riethen mir redliche Freunde,
Auch kein fälschlicher Grund treibt mir den Geist dazu an.
Neidische Armuth, und dieß heftige Toben der Krankheit,
Sind sie empörend nicht für den gesetztesten Mann?
Einst gab's auch eine Zeit, wo mildere Lüfte mich kosten,
Wo ich von Krankheit nichts, nichts von der Armuth empfand.
Damals bedient' ich mich auch des eig'nen Vermögens zum Besten
Anderer, Keinem je fehlte die Hülfe bei mir.
Eben die Menschlichkeit, die ich so Vielen erzeigte,
Möge sie Deinen Blick rühren, o Joachim! jetzt.

Sey mir geneigt, und laß Dich ehrbare Bitten bewegen.
Recht vor jedem Gericht stellt meine Sache sich dar.
Nicht im Spiel, wenn ich etwas besaß, vergeudet' ich's wieder,
Nicht mit gieriger Hand warf ich die Würfel umher,
Nicht das geäugelte Brett verschleuderte mir meine Baarschaft,
Nicht im Lotto beim Satz flog mir der Thaler hinaus.
Auch nicht Wein und Gelag und Dirnen unwürdiger Feilheit
Trieben in diesen Stand tiefer Erniedrigung mich.
An den Küsten von Pommerland haust ein Räuber, er nennt sich
Lossius, dieser hat mir Kleider und Alles geraubt.
Nicht zur Entschuldigung dient ihm ein Grund, mich wehrlos zu plündern,
Wie ein Lagerer, der Beute sich sammelt am Weg.
Frevel ist's, was er mir that, und Gewalt in blähendem Hochmuth,
Diese Furie trieb er zum Verderben an mich.
Dir auch konnte der Schlag, der mich traf, selber begegnen.
Denk': es drücke die Noth wechselnd in mancher Gestalt.
Auch nicht seltsam ist's, wenn das Geschick mich wählte zum Spielball,
Sind seiner Laune doch oft größere Geister ein Spiel.
Sieh mein neues Geschick, vergleiche den vorigen Zustand,
Und erzeige, Du kannst, mir ein erbarmendes Herz.
Mögen die Götter einst Dir, was mir Du erweisest, vergelten,
Möge Dein Edelsinn Dir bringen den Lohn nach Verdienst.
Doch Du hast ja erforscht die Schriften von Männern der Vorzeit,
Bist aus eig'nem Beruf Kenner und Lehrer der Kunst,
Schwierige Werke von Umfang durchwühlst Du, aus Liebe zur Weisheit,
Reich an Kenntniß, wie sie großen Gelehrten geziemt,

Und so weißt Du auch wohl, was solcher Tugend bereit liegt,
Was es heiße, so mild gegen Bedrängte zu seyn.
Arm in der Welt hier, nicht in reicher Herrlichkeit lebte
Christus, da er als Gott menschlich in Niedrigkeit ging.
Auch erhob er mit göttlichem Mund die verlassenen Armen,
Schätze von Oben verhieß Armen und Dürftigen er.
Martin riß seinen Mantel entzwei für die nackende Armuth;
Eingekleidet ist er nun in den ewigen Schmuck.
Auch Elisabeth speiste die Armen und zog sie zur Tafel;
Nun zur Speise genießt sie die ätherische Kost.
Alles nach Werth vergelten uns wieder die himmlischen Mächte,
Ob Du in Gutem, und auch, ob Du in Bösem gewirkt.
Keiner auch könnte Dir mehr das Herz erweichen zum Mitleid,
Vielfach, in jedem Betracht bin ich von Leiden gedrückt.
All' vier Tage befällt mich in Wuth das wechselnde Fieber,
Mit ohnmächtigem Haupt lieg' ich im Toben der Sucht,
Tief in's innerste Leben mir greift die zehrende Wunde,
Nie nur einige Rast fühl' ich bei Tag und des Nachts.
Zu dem bösen Geschick gesellt sich noch grausam die Armuth,
Und die Fremde des Lands; fern ist das Vaterland mir;
Hiezu Lossius auch, der Räuber, noch immer voll Rachsucht:
Schauderhaft blickt mich an Alles in meinem Geschick.
Sieh der Leiden so viel, erbarme des sinkenden Muths Dich.
Mild bei Deinem Gebet seyen die Götter auch Dir.

Elegie V.

An den durchlauchtigen Herzog von Pommern, Buslav.

Fürſt, über Viele ſo hoch, in ſo vielen Städten der Eine,
Dem das übrige Volk als dem Gebieter gehorcht,
Dem das Pommer'ſche Land mit ſeinen Beſitzungen huldigt,
Dem ein fruchtbares Feld Rügen im Segen ernährt,
Der Du herrlichen Ruhm, aus Thaten entſproſſen, behaupteſt,
Ehrentitel nur liebſt, welche die Tugend ertheilt,
Einziger Anker dem Stamm, Du einziger Anker den Deinen,
Dem ein glücklicher Ruhm blüht in der neueſten Zeit,
Wenn Du's vermagſt, entwinde den weiſen Geiſt dem Geſchäftsdrang,
Und erbarme Dich mild rührender Bitten der Noth.
Dürfen, wenn Du als Richter in Dingen der Deinigen urtheilſt,
Reiche vor Deinen Thron kommen und Arme zumal,
O ſo wende Dich auch zum traurigen Loos eines Dichters,
Und meiner Sache zu gut komm' in der Klage das Recht.
Nicht mit Spendungen, nicht mit Gnadenerſchlüpfung und falſchen
Zeugen dräng' ich mich vor, Dir zu beſiegen das Herz.
Durch Gerechtigkeit ſiege mein Handel vor Deinem Gerichtſtuhl,
Bring' ich Erdichtetes vor, ſey mir die Täuſchung zum Fluch.
Aber die Loſſter, Vater und Sohn, ſie werden Geſchenke
Ueberſenden, und Geld wird ihr Vertheidiger ſeyn.
Du zwar nimmſt es nicht an, das würd' ich vergeblich befürchten,
Aber die Deinigen doch werden ſie locken mit Reiz,

Und nimmt einer von ihnen es an, so möcht' er als Gegner
Meiner Sache vielleicht reden das schädlichste Wort.
Fühle Dich groß, o Fürst! um unerschüttert mit Ehre
Solchem Trug zu entgeh'n, handle mit Vorsicht genau.
Tückische Gaben beugen auch edeldenkende Herrscher,
Ja, die Götter sogar, sagt man, verschmähen sie nicht.
Auch das gerechteste Ding verfälschen sie unter dem Richter,
Ihrem Winke gemäß dreh'n sie das ehrliche Recht.
Sie vermögen es, selbst den Blick der Strenge zu blenden,
Daß er das Schändliche nicht, daß er das Gute nicht sieht.
Wer sie einmal empfing, wem einmal gefiel die Versuchung,
Lüstern hält er die Hand immer nach Gaben gestreckt,
Und wer Schenkungen nimmt, der unzuverläßigste Mann ist's,
Wankt parteiisch, und kommt zweifelnd zu keinem Entschluß.
Nicht wohl möglich auch ist's, dem Flehenden Recht zu ertheilen,
Wenn für die eine Partei größere Gunst ihn beseelt.
Doch ich sage dieß nicht, als ob ich besorge von Dir auch,
Was sonst Jeden so leicht unter dem Volke verführt.
Großer Ströme Gewalt überstürzt nachgiebige Felder,
Aber sie reißen nicht um Felsen und hartes Gestein.
Dieß nur fürcht' ich, es schade mir einer, und während ich arglos
Nichts versuche, könn' er Ränke mir spielen geheim,
Und da mündliches Wort durch Gegenwart etwas voraus hat,
Muß ich befürchten, er kommt meinen Beschwerden zuvor.
Wie dem sey, verschmähe mein Klagen, erhabener Fürst! nicht,
Nehmen die Himmlischen auch niedrige Bitten doch an,
Und sie werden von Armuth gerührt, vom Schreien der Unschuld,
Und erhören das Fleh'n eher aus trauriger Brust.

Rühren soll sie Dich nicht, wenn meine Beschwerde gering ist,
Wichtig ist sie genug, Dir zu bewegen das Herz.
Ist es gering, was Du zur Sicherheit Aller beschirmest,
Wenn ein Bösewicht dieß ohne Gewissen verletzt,
Wenn er das Hoheitsrecht antastet mit tollem Erkühnen,
Und sich gegen Gesetz, gegen den Scepter sich lehnt?
Scheint Dir Kleinigkeit dieß, und legst Du bei Seite die Strenge,
Kannst Du entgegensteh'n so Deinem eigenen Ich,
Wenig fehlet es dann, so wird das Volk Dich verachten,
Das jetzt unterthan ist Dir als gesetzlichem Herrn;
Wenig fehlet es dann, so wird durch Störung des Friedens
Auch dem benachbarten Land Deine Regierung verhaßt.
Ist's ein großes Verbrechen, die Rechte des Landes zu schänden,
Wahrlich! kein kleineres ist's, läßt man es ruhig gescheh'n.
Wärst Du so rührungslos, ja, sag' ich, so ehernen Herzens,
Daß Du des Vaterland's könntest vergessen im Sinn,
Daß Du ließest Gewalt an Jemand geschehen, und wolltest
Nicht an Allen vielmehr gleiches Verfahren nach Recht?
Nein! wenn nicht über Dich der Ruf mir fälschlich berichtet,
Welcher den Geist in Dir und den Charakter bezeugt, —
Kommt er nicht straflos weg, der Verächter der obersten Hoheit,
Der entgegen sich wagt Deinem bestehenden Recht.
Lossius aber beraubt unglückliche Dichter des Ihren,
Und der Vater gewährt Willen und Rath ihm dazu.
Er in Deinem Gebiet, wo Du mit dem Rechte des Vaters
Ueber Dein Reich den Schirm führst, von den Ahnen ererbt,
Er vergriff sich mit äußerster Wuth an Hutten, dem Armen,
Frage doch: was sich der Mensch hier für ein Recht unterschiebt?

War ich sein Schuldner, und nicht ihn damals zu zahlen im Stande,
Ist die verübte Gewalt darum kein Frevel an mir?
Hatt' ich die Reise ja doch mit ihm besprochen, der Falsche
Willigte d'rein, es geschah Alles, wie ihm es gefiel.
Jetzt doch läugnet er's ab, und ersinnt zur Entschuldigung manches,
Was wohl deutlich verräth, daß er die Handlung bereut.
Aber wenn das Gewand, vom Leibe gerissen dem Kranken,
Wenn des Leidens so viel unter dem eisernen Frost,
Wenn Dich etwas erbarmt, so fühle die Noth eines Dichters,
Wohl verdient es der Fall, daß er Dein Mitgefühl weckt.
Nicht eine Kleinigkeit litt ich an Schmerz in der traurigen Kälte,
Von dem siechenden Leib hatte das Fieber Besitz.
Rühren konnte doch dieß einen Mann, wenn etwas ihn rührte,
Halten konnte doch dieß ihn an der grausamen Hand.
Er, nein! hält sie nicht an, er, gegen Recht und Gewissen,
Läßt mit Vertilgungslust aus an dem Armen die Wuth.
Fordere Du, daß er für die Grausamkeit Rechenschaft gebe,
Laß nicht Dinge geschehn, denen Du steuern doch kannst,
Denen Du steuern kannst, und die Du verwehren nach Recht mußt;
Laß mir Gewaltthat nicht, Grausames nicht mir geschehn.
Aber es ist nun geschehn, wer kann das Geschehene wenden?
Und es ist doch genug, daß ihn das Uebel jetzt reut.
Hieltest Du dieß für genug, wie dürftest Du glauben, Verbrechen
Strafen zu dürfen, sogar, wenn sie verdienen den Tod.
Was wohl konnte von ihm noch Grausames weiter geschehen,
Als das Leben auch noch konnt' er mir nehmen zum Raub?

Nahm er zwar mir es nicht, so ließ er doch so es zurück mir,
Daß ich, ein Mensch, wie ich war, sehnlich mir wünschte den Tod.
Denn er vermehrte die Krankheit mir, die noch mich im Leiden
Niederdrückt, und gewiß dauert mein Leben nicht lang.
Auch dieß Schreiben an Dich, entworfen mit zitternder Hand ist's,
Und mit Thränen befleckt wurde mir häufig die Schrift.
Kaum vor Schmerzen vollbracht' ich sie, viel noch könnt' ich hinzuthun,
Aber der Krankheit Wuth läßt mir nicht Weiteres zu.
Wäre sie etwas leichter, und würd' ich persönlich Dir klagen,
Bleich bei meinem Geschick würdest Du werden vielleicht.
Eher würdest Du Glauben auch schenken der mündlichen Rede,
Schriftlich wäre mir nicht ähnlich zu sprechen erlaubt.
Sieh indessen die Schrift, mit meinen Klagen versehen,
Sieh mein übles Geschick und meine Dürftigkeit an,
Meiner Leiden so viele, gewähre mir Hülfe, beschließe,
Lossius soll für die Schuld leisten gerechten Ersatz!
Wenn Du, erweicht durch dieß, mein Schicksal im Herzen bedauerst,
Und Du fühlst Dich geneigt, Richter des Handels zu seyn, —
O so betrachte die Lossier auch, die beiden, was bisher
Sie für ein Leben geführt, welches Charakters sie sind.
Jener verdammt unglückliche Bürger auf seinen Bezücht hin,
Unschuld dreht er mit List, daß sie als schuldig erscheint,
Bringt die Tugend der Mütter zu Fall sammt züchtigen Jungfrau'n,
Und mit Ehbruch erfüllt hat er in Menge die Stadt.

Wenn er die Armen verdammt mit ungerechtem Gerichtspruch,
Und er glaubt, den Credit möcht' er verlieren dadurch,
So versteht er die Kunst, mit Ehrengeschenken — denn Keiner
Ist verschlag'ner, als er — Deine Beamten zu zieh'n.
Hat er durch Spendungen sie und artige Schlauheit gefangen,
Dann bewegt er sie, breit ihn zu empfehlen bei Dir.
So in Deinen Geschäften, o Fürst! verfährt der Verschmitzte,
Und so hat er Dich oft, darf ich es sagen, geäfft.
Jetzt auch wird er dieß thun, doch wenn Dich ein ehrliches Herz rührt,
Werden die Worte von mir auch Dir bewegen das Herz.
Solchen Lebenslauf führte nach offener Kunde der Vater,
Dessen können Dir sonst Viele noch geben Beweis.
Aber der Sohn hat noch die Streiche des Vaters mit größern
Ueberwogen, und weicht solch' einem Vater in Nichts.
Er, mit Lastern die Stadt im Ueberschwange verpestend,
Schändet Mütter und Frau'n, wie er die Töchter entehrt.
Diese bestürmt er mit Gaben, und And're mit Zwang; in den Straßen,
Kirchen und Häusern, im Bad läuft er umher in der Brunst.
Nichts erdicht' ich in's Blaue hinein, man kennt seine Tollheit;
Ist es erdichtet, verwirf, was ich geschrieben, mit Schmach.
Ehrentitel noch führt er bei all' der Schändlichkeit, läßt sich
Doctor nennen, und prangt stattlich in rothem Gewand.
Aber weil er nichts weiß, nur schändliche Dinge gelernt hat,
Kann er nicht leiden um sich Männer von Wissen und Kunst
Und mit heimlichen Ränken verfolgt er die wirkliche Ehre.
Das sind die Menschen, o Fürst! denen ich wurde zum Raub.

Wie es der Sache geziemt, entſcheide nun Du meine Klagen,
Laß mich nicht über Dich klagen aus trauriger Noth.
Möge der Lenker der Welt, der Dir, der Allen gebietet,
Auch dann gnädig Dir ſeyn künftig im jüngſten Gericht.

Elegie VI.

An Valentin Stojentin, Fürst Buslavs Geheimschreiber,

um Ueberreichung der Klage an den Fürsten.

An den Herzog von Pommern erscheint eine Klage von Hutten,
Ihm zu geben durch Dich; Thränen befleckten die Schrift.
Wie Dein Hutten Gewalt in der Stadt des Landes mit Unrecht
Litt, wie Losslus ihn plünderte, klag' ich darin.
Sieh die Menge der Thränen, die jammernswürdige Krankheit,
Und vermagst Du es, nimm meines Geschickes Dich an.
Ehmals weihtest Du Dich mit mir als Genosse den Künsten,
Wolltest Du schämen Dich nun an dem Aonischen Dienst?
Bei den lieblichen Musen, bei uns'rem gemeinsamen Lehrer
Fleh' ich, bei meinem Haupt, und bei dem Deinigen Dich,
Und bei Deiner Geliebten, wenn irgend ein Mädchen Dich fesselt,
Daß in unserem Verein Dir nicht erkalte das Herz,
Daß mein Gesang durch Dich dem Fürsten vor Angesicht komme,
Daß er endlich den Raub räche, begangen an mir.
Füge Du selbst noch bei, was nöthig ist, mich zu empfehlen,
Daß Deine Worte Gewicht mir in der Sache verleih'n.
Häufig gewann ein Streit durch Unterstützung der Rede.
Worte bewegen das Herz, Worte besitzen Gewicht.
Was ich auch thue, so lang nicht mündliche Rede mir beisteht,
Ist meine Sache nicht so, wie sie es war, von Belang.

Kaum vermocht' ich auch nur darüber die Feder zu führen.
Loſſius ſtreift im Land, es zu erhaſchen, umher,
Dichtet und trachtet darnach, mir heimliche Schlingen zu legen,
Und mir Uebles zu thun, regt er die emſige Hand.
Da ich nun nicht vermag, perſönlich zu wirken als Sprecher,
So verſtärke mit Kraft, wie Du es kannſt, mir den Geiſt,
Und verleihe Gewicht bei jedem Geſpräch meinen Klagen,
Unterſtütze mein Lied mit dem lebendigen Ton.
Wohl iſt mir bekannt Deiner gelehrten Zunge Beredtheit,
Wohl mir bekannt Deine Kunſt, Alles zu ſagen mit Art.
Nicht verkenn' ich an Dir den mir überlegenen Redner,
Da Du ſiegend im Strom Deiner Beredtſamkeit wirkſt.
Offenbare dem Fürſten mein Streben, mein widriges Schickſal,
Rühme, ſo gut es ſich ſchickt, ihm meine Fähigkeit an,
Meinen Charakter dazu, die Ahnen auch meines Geſchlechtes.
Nicht zu zweifeln iſt, er läßt ſich bewegen durch Dich.
Aber auch Dich, es gerne zu thun, bewege die Liebe,
Die noch nicht, wie Du weißt, mir aus dem Herzen entſchwand.
Ehmals waren für Dich die Mädchen der Oder begeiſtert,
Und nicht geringer in mir war die Begeiſt'rung für Dich.
Bruder, ich weiß es noch, wareſt Du mir, und nannteſt mich auch ſo.
Denkſt Du deſſen, ſo nimm herzlich des Bruders Dich an.

Elegie VII.

An den Ritter Ludwig von Hutten.

Muſe! die du mir nie in langen Geſchäften ermüdeſt,
Die du geduldig für mich jegliche Bürde verſiehſt;
Die mich in Schwächen ſo oft, in ſo vielen Leiden getröſtet,
Die in ſo häufiger Noth einzig zur Seite mir blieb; —
Weit iſt wiederum dir ein Weg in die Ferne zu machen,
Gehe! mit Ehre biſt du Trägerin meines Geſchäfts!
Geh' an den lang ſich dehnenden Strom der Hercyniſchen Elbe,
Links beſpült er die Flur, welche der Sachſe bewohnt.
Biſt du hinüber, ſo lenke zu Bruno's mächtiger Hauptſtadt,
Wo Brunswigiens Fürſt weit mit dem Scepter regiert.
Gleite dann über die buſchige Fluth der geſchlängelten Weſer,
Wo auf gebirgigen Au'n hauſet der Heſſiſche Mann.
D'rauf kommt der Buchwald dir, auf waldigen Bergen erhaben,
Da wo die ſchilfige Fuld' eilend die Wellen ergießt.
Lenke von da zu den Reben des langſam gleitenden Mainſtroms,
Wo ſich das fränkiſche Land, glänzend von Rittern, erſtreckt.
Dir iſt ſelber die Stätte bekannt, wo in glücklicher Lage
Ludewig Hutten als Herr wohnt auf der ragenden Burg.
Dahin richte den Schritt, o Muſe! beſuche den heitern
Ritter mit traurigem Blick, daß er in Thränen dich ſieht.
Finden wirſt du ihn, wie er im Staube das Zweigeſpann hintreibt,
Oder mit Waffen bewehrt ſitzt auf dem eilenden Roß,

Wie er mit Helmen und Schwertern und fliegender Lanze sich tummelt,
Und nach Laune des Glück's wechselt im feindlichen Spiel.
Was er auch thue, behend tritt hin zu dem Ritter, o Muse;
Keine verlegene Scheu gieb zu bemerken an dir!
Sehen soll er die Thränen, das Haar in wilder Verstörung,
Sehen die Wangen an dir wund von den Nägeln zerkratzt.
Jammern wird er und sagen: Du Zierde von unsrem Geschlechte,
Was mit solcher Gewalt stößt dir das Weinen hervor?
Leidet mein Ulerich wieder, verfolgt vom gehässigen Schicksal?
Fiel er in's Unglück auf's neu auch einmal wieder hinein?
Rufe dann: Ja, er fiel! und wische die rollenden Thränen,
Sprich: o könnt' er bei dir leben mit deinem Geschick!
Da eine grausame Wunde die Kräfte der Jugend ihm schwächte,
All' vier Tage den Leib schüttelnd das Fieber ergriff,
Nach so mancherlei Leiden, die ihn schon früher getroffen,
Während er muthig den Geist waffnete gegen das Loos,
Griff ihn Lossius an, der Räuber, und trat auf dem stolzen
Jüngling in wüthendem Haß, ach! wie tyrannisch! herum.
Wenn Du in Ordnung darauf erzählst das erbärmliche Unglück,
Führe mit Thränen ihm vor jedes besondere Wort.
Nicht wohl kann man Gehör versagen dem Schmeicheln der Jungfrau'n,
Ward doch das härteste Herz oft schon entwaffnet durch sie.
Anmuth haben sie, und die Gabe, zu Allem zu lenken.
Du auch kannst deine Macht mächtig erweisen hierin.
Nirgends wird er entsteh'n dir, nie die Ohren verwenden,
Brechen wird ihm das Herz über dein Flehen zuletzt.

Rache von ihm zu erfleh'n, und welche, begehrt die Gewaltthat.
Stärke, zu rühren, genug liegt in der Sache schon selbst.
Gieb ihm Gelegenheit an, zeig' ihm die Form und die Weise,
Daß die Rache gerecht werde dem Uebel bezahlt.
Einseh'n wird er die Billigkeit, doch das Mittel nicht wissen;
Deut' es ihm an, und hinzu setze den Thränen dieß Wort:
Dort ist die Stadt, vor Alters erbaut im Kriege der Franken;
Von dem Namen des Stamms führt sie den Namen noch jetzt.
Mitten durch sie ergießt sich der Main, zieht unter der Brücke
Hin sich, und nahe dabei strebt er zum mächtigen Rhein.
Hoch mit Mauern ragt sie hervor, und mit stolzen Gebäuden,
Stolz auch brüstet sie sich über dem Ruhm ihres Volks.
Scythen und Thraker, und Menschen von Rhodope her und vom Hämus,
Und Macedonier auch kommen und Griechen zu ihr,
Asiens Sprößling besucht sie, der Afrikaner, der Perser,
Und der Assyrier auch, Gallier, Spanier kommt.
Völker strömen dahin aus jeder Gegend in Menge,
Waaren jeglicher Art zeigt sie auf offenem Markt.
Lossius auch, der Vater, wird kommen, die Zeit ist bekannt ja,
Halte zum Einschluß nun wachsam die Wege besetzt.
Nimm ihn gefangen hierauf; ihn niederzumachen, wär' unklug;
Seine Strafe wird ihm setzen der Dichter noch selbst.
Dieses thu', und merke dir, ob die Red' ihn bewege?
Fehlt es, so bleibet noch eins, ihn zu bewegen, bereit.
Zähle die Thaten des Mann's, die herrlichen Kämpfe der Reih' nach,
Weit eröffnet ein Feld, ihn zu besiegen, sich dir.

Er im Toben des Kriegs zog wider die feindlichen Schwaben,
Um des fränkischen Haupts glänzende Macht zu erhöh'n.
Hier vertrieb er die Baier, und dort erschreckt' er die Hessen;
Seinen Völkern zu nah'n, hinderte nicht ihn der Rhein.
D'rauf durch feindliche Völker hindurch zu Jerusalems Mauern
Kam er, zum trock'nen Gestad hin an Arabiens Meer,
Sah den Italischen Reichthum, sah den Griechischen damals,
Und die Länder, gesät in den Hesperischen Sund,
Ithaka dort, das alte, Corcyra sah er, Epirus,
Und das mächtige Reich, das der Pelläer besaß,
Und den Isthmischen Busen, die hundert Städte von Creta,
Cypern und Paphos zu, hob er die Segel gespannt,
Sah im Aegäischen Meere zerstreut die Cycladischen Inseln,
Rhodus, das Delische Land und die Karpathische Bucht.
Als er zurück kam, setzte der Kaiser den grünenden Lorbeer
Endlich mit eigener Hand ihm, wie bekannt ist, auf's Haupt.
Wenn Du solches erzählst, wird Lossius fühlen, sein Feind sey
Kein gemeiner, und selbst härmen sich über den Raub.
Ja er wird sich noch endlich mit freundlichen Bitten beeifern,
Er, der jetzt in der Wuth keine Befriedigung kennt.

Elegie VIII.

An seinen Freund Ulrich Pavonius zu Greifswald.

Alles, was Lossius mir, o Freund! mit verwegener Rohheit
Anthat, wie er mit Raub wieder auf's neue getobt,
Sagtest Du mir, ich erinnere mich, und warntest mich vorher,
Nicht vertrauen so leicht soll ich dem tückischen Mann.
Aehnlichen Raub von ihm erzähltest Du, früher begangen.
Auf Dein warnendes Wort konnt' ich behutsamer seyn.
Aber ich sagte Dir oft: Geduld wird siegen, sie wird noch
Siegen, ich will im Gezänk stets der Verträgliche seyn.
Sehen soll er, wie ich es sanft ohne Wallung ertrage,
Endlich wird das Gemüth milder sich stimmen auch ihm,
Nicht leicht kann er dann hadern, es reize denn irgend ein Grund ihn,
Und daß etwas ihn reizt, will ich verhüten an mir.
Aber Du setztest mir zu, und warntest mich abermal herzlich;
Wenn Du vernünftig bist, sagtest Du, sey auf der Hut.
Magst Du mit nichts ihn reizen, nicht kränken mit That und mit Wort ihn,
Finden wird er dennoch Ränke, dir wehe zu thun.
Gründe wird selbst er ersinnen, er selbst den Stein zu dem Anstoß
Schaffen, und wenigstens dir wissen zu schaden mit List.
Reizen wirst du ihn nicht, doch wird er dir schaden aus Vorwand;
Daß er nicht schaden dir kann, darfst du dich hüten genug.

Dennoch, weil er ſo ſchmeichelnd, ſo doppelzüngig ſich ſtellte,
Hielt er die Augen mir, ach! immer bezaubert mit Liſt.
Wehe mir! durch ſo vieles Erinnern und Warnen des Freundes
Nicht zur Vorſicht erweckt, fehlt' ich, und traute ſo leicht.
Doch ſelbſt, wenn ich gefehlt, verdien' ich Verzeihung darüber;
Nicht verachtet, o Freund! hab' ich Dein treues Geheiß.
Allzu getreu, und zu ſehr ausdauernd in meiner Verbindung
War ich; die Schuld kann auch Tugend ſeyn eben ſowohl.
O ſo vergieb! nicht ſchätzt' ich gering Deine redliche Warnung,
Nein! verzeihe, nicht Grund haſt Du, Dich mir zu entzieh'n.
Sey verſichert, nicht Grund haſt Du, dem Freunde zu grollen,
Nicht empfindlich Dir ſeyn darf, wenn ich fehlte, die Schuld.
Denke die Folge dazu, ich ſelbſt bin allein der Betrog'ne.
Bin ich ſchuldig, ſo ward mir nur zum Unglück die Schuld.
Doch ich weiß es, wie beſſer Du von mir denkeſt und fühleſt,
Und es erzählet der Ruf, wie ob dem Raub Du geſeufzt.
Stundenlange, man weiß, vergoßeſt Du Thränen darüber,
Und die ſchmähliche That machte Dich innig betrübt.
Auch ein trauriges Schreiben von Deiner Feder empfing ich,
Kaum vollbrachteſt Du es unter den Zeichen des Leid's.
Nicht lang ſäum' ich darauf. Dir ſchien meine Kränkung die Deine,
Inniger konnte die Treu' nicht ſich bewähren bei mir.
Dafür will ich auch ſtets den Dank anfachen im Buſen,
Daß in würdiger Glut daure die Liebe zu Dir.

Elegie IX.

An den hochgelehrten Nicolaus Marschall.

Auf, o Muse! nicht darfst du die Schritte jetzt häufen in's Weite,
Für den Mann im Cothurn sollst du die Dienste mir leih'n.
Still mit deinen Genossinnen wirst du ihn treffen im Umgang,
Finden, wie er den Geist wichtiger Schriften erforscht.
Wohl auch zeichnet er ab die zerstreuten Länder in Ordnung,
Meer und Waldung und Strom, Felder und stehende See'n.
Und die Menge der Völker in jeglicher Zone mit ihren
Städten zeichnet er ein in den beschriebenen Kreis.
Ist dir der Zutritt erlaubt, so nah' mit geziemendem Gruß ihm,
Sey nicht bange, daß er Hartes entgegne darauf.
Hat er dich einmal empfangen, und heißt er dich sprechen nach Auftrag,
So enthüll' in der Reih' meine Geschicke vor ihm.
Melde die schweren Erkrankungen ihm, und die mancherlei Drangsal;
Sprich's, mein trübes Geschick wird er beklagen mit Ach!
Leiden hat ja auch Er, den meinigen ähnlich, erduldet,
Und so ist ihm der Schmerz unter dem Lesen nicht fremd. —
Nütze Dein günstiges Loos, da jetzt Fortuna Dir hold ist,
Und nach so langen Müh'n Ruhe Dich lohnend erquickt.
Eigen hast Du ein Haus, zum süßen Geschenke die Gattin,
Unter dem Fürsten, so hoch, stehst Du in wichtigem Rang.
Stimme den Geist darnach, und freu' hochherzig des Glücks Dich.
Warum willst Du dahin leben in zehrendem Gram?

Doch ist irgend ein Grund, Dich hinzugeben der Wehmuth,
Stoff zur Traurigkeit wird meine Beraubung Dir leih'n.
Nicht doch, daß Du darüber die Stunden des Tages verweinest,
Wie sie Männern geziemt, soll Deine Traurigkeit seyn.
Und wer wollte nicht jammern, nicht härmen sich über dieß Unglück?
Wer wohl könnte mein Leid sehen mit frohem Gesicht?
Niemals konnte noch schwerer ein Mensch im Elend erliegen,
Nie unglücklicher je einer sich fühlen, als ich.
Weiland war ich vergnügt, von milderen Lüften geschmeichelt,
Konnte vom Vatergut spielen in's Große den Herrn,
Und mich rühmen des häuslichen Stamms, mich rühmen der Eltern,
Etwas versprechen mir auch von dem lebendigen Geist.
Und jetzt lieg' ich erkrankt, jetzt ächz' ich an herber Verwundung,
Und in den Gliedern sitzt neben dem Leben der Tod.
Dazu gesellt sich die grausame Noth, der wüthende Feind noch,
Lossius, dieses Thier, her von dem höllischen See,
Welcher den Armen, an Krankheit leidend, vom Fieber gefoltert,
Als er die Wunden sich strich mit der vertrockneten Hand,
Halbentseelt aus der Stadt, beraubt des Gewandes, verjagte,
Und mit dauerndem Groll immer auf's Blut noch verfolgt.
Immer noch setzet er nach mit grausamer Wuth seinem Gegner,
Und nach dem Leben sogar hat er das Netz mir gestellt.
Hascht er mich irgend mit tückischer List, so bin ich verloren.
Weh! wie tobend und wild wirft er mit Drohen um sich.
Rauchend würd' er das Blut mit eigener Hand mir entzapfen,
Selbst mit eigener Hand schnitt' er die Glieder mir ab,
Schnaubend mit Gier, aus dem Leib die Adern und Nerven zu hacken,
Würd' er mit blutiger Hand wühlen im Eingeweid mir.

Dieß zu vollbringen, durchstreift er Straßen und offene Felder,
Nirgendwo in der Welt läßt er in Sicherheit mich.
Weil ich nun sehe, daß nichts ihn reut von begangenen Freveln,
Daß er noch immerfort lauert, auf Unheil erpicht,
Will ich stärken das Herz, und da mit dem Frieden es aus ist,
Fass' ich, getrieben vom Streit, blutig die Fackel auf's neu'.
Waffnen will ich Apollo's Geschoß mit der leckenden Hyder,
Niederstürzen wird er unter den Pfeilen vielleicht.
Allweg wollt' ich mich lieber in ruhigem Frieden beschränken,
Er doch läßt es nicht zu, schleudert die Spitze nach mir.
Du erinnertest mich, ihn nicht, wenn er ruhe, zu reizen,
Fehdebriefe sind Dir, wie Du berichtest, verhaßt.
Er doch läßt sich zur Ruhe nicht weisen und warnen, um Frieden
Unbekümmert, und droht täglich noch schrecklicher mir. —
Hast du dieß übergeben, o Muse, dem Turischen Sänger,
Komm mit erwiedertem Lied mir in die Wohnung zurück.

Elegie X.

An den Leser.

Solch' ein Mann ist mein Lossius, dieß sein Frevel, o Leser!
Meinen Handel mit ihm kennst du nun ziemlich genau.
Ich doch, welchen so schwer nun Leiden in Masse belasten,
Welchen Fortuna's Macht stürzte vom vorigen Stand;
Der ich von mancherlei Plagen des Leib's und gehässiger Armuth
Hingerissen zum Schlamm niedrigen Standes nun bin;
Nicht von der Hefe des Volk's — wiewohl fern sey mir die Prahlsucht! —
Stieg ich, von altem Geschlecht bin ich, als Ritter, entstammt.
Sattsam bekannt ist der Ruhm des alten Stammes der Hutten,
Sattsam meines Geschlecht's Ehrengedächtniß bekannt.
Ausgezeichnet durch Plätze, durch glänzende Thaten verherrlicht,
Und je an keinem Ort häßlich von Flecken geschwärzt.
Er auch, der mich erzeugte, war nicht in Schlachten nur thätig,
Schlachten, würdig, daß sie würdig der Griffel bewahrt;
Manche der Städte begehrten ihn auch in Geschäften als Staatsmann,
Großen Fürsten sogar dient' er mit Einsicht und Rath.
Reich an Schätzen auch ist er und ehrenvollem Besitzthum,
Auch aus altem Geschlecht ist ihm die Mutter vermählt.
Siehst du die Burgen, ihm eigen, die Ländereien im Anbau,
Schwören wirst du, da muß wohnen ein stattlicher Fürst.

Wenn du den Schwarm der Diener bemerkst und die häusliche Herrschaft,
Sagen wirst du: wohl viel hat zu befehlen der Herr.
Großgeartet ist Alles, und eingerichtet mit Anstand,
Alles ist glänzend, und reicht über mein Schildern hinaus.
Der ist mein Vater, obwohl ich, ein Hoffnungsloser, gering jetzt
Schweb' in mancherlei Loos, wie mein Verhängniß es will.
Frei und müßig verschmäht' ich zu Haus die Penaten, und wollte
Nicht in alltäglichem Gau hüten die heimische Flur.
Besser gefiel mir der Plan, hinaus in die Fremde zu reisen,
Während die Jugend mir noch grüne mit fröhlichem Trieb;
Während die Jahre mir blüh'n, und gleich dem lebendigen Frühling
Mir die junge Natur glücklich entfalte die Kraft.
Nirgends behagt es mir mehr, als allenthalben zu wohnen;
Ueberall treff' ich ein Haus, Felder und Vaterland an,
Und wenn Mancher nicht gern von zärtlichen Eltern sich losreißt,
Und nicht weiter hinweg, als in der Heimath, sich wünscht; —
Reizt es mich, etwas zu seyn, und Ruhm zu verbreiten durch Thaten,
Und vom Winkel hervor hoch zu erheben das Haupt.
Dieß, erzählt man, gefiel dem Samischen Lehrer, nach Pharos
Zu den Weisen zu geh'n und in's Italische Land.
Dieß erwählte sich einst, wie bekannt, auch Plato, der Große,
Als er wünschte, der Welt mancherlei Länder zu seh'n;
Und der Erhabene wurde gering; so viele Beschwerden
Uebernahm er, und doch konnt' er genießen der Ruh'.
Arm bin darum auch ich, weil ich so mich wollte bereichern,
Und weil dieß mir allein wahre Bereicherung ist.

Darum schweif' ich umher in der weiten Welt, wie ein Flüchtling,
Statt zu wünschen, mit Glanz herrlich zu schmücken ein Haus.
Mancher spräche mit Lob: Das sey eine schöne Gesinnung;
Lossius schüttelt den Kopf, haßt den begonnenen Plan;
Nur zu Hause zu bleiben, erkennt er als glückliches Leben,
Während er seine Begier sättigt im Wechselgenuß;
Während er heimische Mädchen verfolgt mit der Stirne der Unzucht,
Während er Männer von Kunst, rechtliche Männer bestürmt;
Und sich allein in der Stadt ein Doctor zu heißen herausnimmt,
Da er den Titel ja doch nicht nach dem Ehrenrecht führt.
Aehnlich schwachen Platanen und lang sich streckenden Eschen,
Die zu Boden oft hinstürzen, vom Sturme zerknickt,
Prahlt er stolz auf den Stand, trägt kein Bedenken, zu jedem
Frevel zu reizen das Gift, welches den Busen ihm schwellt.
Auch kein Wunder daher, wenn er mich mit dem Gifte verletzt hat,
Das ihm die schändliche Hand früher befleckte schon oft;
Und kein Wunder, wenn ich unähnlich dem Namen erscheine,
So versunken im Fall, so in die Tiefe gestürzt.
Sie auch dreht, Fortuna, die Räder nach Zeiten und Laune,
Flüchtig an uns'rem Besitz lenkt sie die Achse vorbei.
Was sie Trauriges heischt und Erfreuliches, kann sie nach Willkühr
Schaffen, ertheilt und nimmt, zweifelhaft immer, das Loos.
Nirgends bleibend am Ort, nie kenntlich an einerlei Miene,
Schlüpf'rig, und wundersam in der Beweglichkeit leicht,
Sieht sie bald, wie in glänzendem Lauf Aurora heraufsteigt,
Bald sieht Phaetons Fluth gegen den Niedergang sie.
Doch nach keinerlei Norm beherrscht sie diese Bewegung,
Alles leitet sie nur launisch mit weibischem Sinn.

Falsch, und flüchtig, und wild, leicht, unstät, tobend und zänkisch,
Handelt, verwirrt sie, beschließt, stürzt sie, und haßt sie,
und liebt.
All' mein Glück zerstörte Fortuna, doch ließ sie den Geist mir;
Lossius möchte, der Geist wäre mir auch noch zerstört.

Hendekasyllabon

des Dichters Publius Vigilantius.

Das Buch an den Leser.

Niemand leſe mich, öffnen ſoll mich Niemand,
Den der tückiſche Frevel nicht, die Frechheit
Eines Alten und ſeines Sohn's empöre,
Wie zu Jedermanns Abſcheu ſie den armen
Dichter peinigen. Doch hinweg das Auge
Von der Scene! Du ſiehſt auch, wie nicht ſelten
Phöbus wieder bezahlt die falſche Tücke,
Seine Sänger zu rächen pflegt Apollo.
D'rum, o Loſſius! dulde nun die Strafe.
Künftig hüte dich wohl, geweihte Dichter
Zu beleidigen, oder auf dem Fuß dir
Folgt Archilochus raſch mit ſeinem Jambus,
Der das Leben entleidet dem Lykambes,
Daß er lieber den Strick nimmt, ſich zu henken.

Tetrastichon von Ulrich Hutten.

Nimm, lies, liebe, begrüße, begünstige, horche, verweile,
Wenn dir dieß Neue gefällt!
Schmähe, verfolge, verbrenne, wirf weg, tritt, hasse, und
pack' dich,
Gehst du auf Schaden nur aus!

Zweites Buch.

Elegie I.

Seht! die andere Hälfte von meinen Klagen erscheint euch!
Bietet mir freundlich die Hand, die ihr entgegen mir kommt,
Und entrüstet euch, will sich Lossius Arges erfrechen.
Gilt's zu wagen, so soll's billig seyn, ehrlich und recht.
Wacker oft war es, den Muth ausbrechen zu lassen in Thaten,
Und mit wallendem Blut sich zu erheben in Kraft;
Doch weil Lossius ohne Gebühr mit Grimm sich verkündet,
Und, wie ein Strom, sich wild, Schaden zu stiften, ergießt,
Mög' euch zum Abscheu seyn das Schmäh'n der rasenden Zunge,
Schmähungen werden euch nicht rühren, erdichtet aus Haß.
Er durchwandelt die Stadt an sämmtlichen Ecken im Wahnsinn,
Zornbleich greift er den Geist und den Charakter mir an,
Allenthalben umher, den Stockzahn gegen mich wetzend,
Stiert er, die Brauen des Aug's faltend, mit wildem Gesicht.
Steht ein gefälliger Freund mir bei, den neidet und haßt er;
Allen von meiner Partei schleudert den Handschuh er hin.
Auch wenn einer mich nicht mit hämischem Munde verkleinert,
Meinen Musen nach Werth billige Huldigung bringt,
Diesen — läßt er sich nicht bekehren zu schmeichelndem Beifall —
Möcht' er zertreten vor Wuth, treibt er und reißt er herum,

Allenthalben sich kümmernd um mich, vielseitig geschäftig,
Wie er gegen mich aufwiegle den bittersten Haß.
Doch wen ist er zu rühren vermögend? — es schlage denn etwa
Sich der Pöbel zu ihm, gläubig bei seinem Geschwätz.
Sieh, mir erweist schon längst mein Rostock Ehre; der neue
Dichter werd' ich genannt hier in dem Munde der Stadt.
Meinem Genius widmet sich wissensdurstig die Jugend,
Zahlreich strömt sie, von mir Neues zu lernen, herbei.
Nun tobt Jener noch mehr, noch legt er nicht ab die Geschosse,
Und es kränkt ihn mein Loos, das mich so glänzend begabt.
Oft ermahnt' ich ihn, — wäre nur nachzulassen ihm möglich, —
Minder grimmig im Haß wenigstens möcht' er doch seyn.
Aber kein Mahnen und keine vernünftige Stimme bewegt ihn,
Und in wüthendem Groll legt er nur immer noch zu.
Nicht zufrieden ist er, einen Mann zu berauben, das zeigt sich,
Gegen die Geisteskraft auch wagt er den Angriff im Sturm;
Auch an den Ruf hat er Lust, doch da sind die Waffen zu schwach ihm,
Weder dem Ruf noch dem Geist hat er zu schaden die Macht.
Stech' er, und haue, zerreiß' er und tob', und hass' er und brenne, —
Ruhig steh' ich, es hält sicher mein Genius mich.
Du doch, liebende Schaar! nimm hin meine klagenden Lieder,
Glaube, der Handel enthält Grund zu Beschwerden genug.
Wenn ich in ihnen auch je mit deiner Liebe mich brüste,
Ist es doch kaum ein Grund, daß du mir zürnest darob.
Nie ward einer beleidigt von mir, nie färbt' ich im Kampfe
Meine Geschosse mit Blut, wie an Lykambes geschah;

Nie muthwillig entweiht' ich mit Unart meine Camönen,
Und der Gelehrten Kreis ist mir gewogen und hold.
Jener streitet ja fort, nicht ruhig auf Warnungen, steckt er
Selber den Holzstoß an, der ihm zum Schaden entbrennt.

Elegie II.

An Dieterich von Bülow, Bischof von Lebus.

Nimm, hochwürdiger Bischof der Kirche von Lebus, mein Lied an,
Und das Schreiben, im Land, das Dich geboren, verfaßt;
Und nicht lange bedenke Dich, wen zum Verfasser es habe;
Nicht geziemend Dir wär's, dächtest Du nimmer an mich.
Der Dir schreibt, ist der Mann, den Du in den Jahren der Kindheit
Einst gewürdiget, ihm wahrhaft ein Vater zu seyn.
Der Dir schreibt, ist der Mann, den Du als billiger Richter
Schütztest gegen den Haß albernen Pöbelgesind's.
Denke, wie vormals nun, und verkenne die ältere Huld nicht;
Warum fiele Dir nicht Fagina's Muse mehr ein?
Hast Du vernommen von ihr den freundlichen Gruß und den Glückwunsch,
So erzeige dem Lied Deine gewöhnliche Huld.
Sieh, mit heiterer Stirn' empfängt meine Musen der Bischof,
Noch ein liebendes Herz findet sein Hutten bei ihm.
Sieh, er heißt sich setzen bei ihm die freundlichen Jungfrau'n,
Und von meinem Gesang leuchtet das Angesicht ihm.
Mögen die Größe der Huld die Götter Dir glänzend belohnen,
Der Du die Liebe so lang in der Erinnerung nährst.
Fragst Du, in welchem Stande mich jetzt das leidige Schicksal
Umtreibt, bist Du um mich hoffend und fürchtend besorgt;

Abgeſehen vom Neid, vom Groll, der in Loſſius lodert,
Würde ſich jetzt mein Geſchick ſtellen auf glücklichen Fuß.
Er fiel meine Camönen in raſender Hitze mit Krieg an,
Er nahm meinem Talent viel von der Rüſtigkeit weg;
Er auch ſtört mir die Ruh' des Geſchäft's, die friedliche Stille,
Und aus wüthender Bruſt ſpeit er Geſchoſſe nach mir.
Aber wenn ich ihn, matt von Pfeilen und ſchlechter Verrufung,
So weit treibe zuletzt, daß ihn die Uebelthat reut,
Glücklich will ich alsdann der ruhigſten Tage mich rühmen,
So ſehr hat mir der Menſch große Beſorgniß erregt.
Dir iſt die Sache bekannt, o Prälat, bekannt die Gewaltthat;
Ziehe Dein Urtheil nun über die Sache zu Rath!
Halte nur ſtets mich werth, auch wenn Du mir Liebe verweigerſt;
Dieß ſchon iſt mir genug Deines wahrhaftigen Spruch's;
Und entreiße ſo leicht nicht, o Biſchof, die ältere Liebe
Mir, wenn etwa in's Herz Dir eine neue ſich ſetzt.
Keiner wird Dir ſo bald mit größerer Dankbarkeit nahen,
Keiner, lebendiger je Deines Verdienſtes gedenk.

Elegie IV.

An Ekbert Harlem, seinen Kostherrn zu Rostock.

Heiß für Ekbert erglüht im Begeisterungstrieb mir die Muse,
Diesen Wackern allein stellt sie vor Augen sich jetzt.
Liebe kommt immer von Wohlthun her, Wohlthäter mir war er;
Gutes, das man empfing, auch zu erwiedern, ist Pflicht.
Was der Vater, die Mutter mir ist, und die Reihe der Schwestern,
Und die Liebe, die ganz mich für den Bruder beseelt,
Legt' ich Dir in den Schooß, Dir bin ich geweiht und ergeben,
Was Du begehrst von mir, kannst Du mir nehmen mit Recht.
Heische, so werf' ich mich plötzlich für Dich in die Mitte von Feinden,
Welcher gewaltige Schwarm stände der Kraft meines Arms?
Heische, so werf' ich auf Leben und Tod mich in Wasser und Feuer
Ohne Bedenken; für Dich bin ich zu Allem bereit.
Dieß nun forderst Du nicht, doch wird Dir gefallen der Dank schon,
Dieses Opfer vielleicht ist Dir allein schon genug.
Ja, so lang der germanische Rhein in die westliche Fluth stürzt,
Und die Donau enteilt nach der Euxinischen See,
Und die Länder das Meer, der Himmel umkreist die Gewässer,
Wirst Du in treuem Verein bleiben ein Theil meines Ich's.
Als mich das Schicksal traf, hier anzulangen in Blöße,
Außer dem Fieber von weit klaffender Wunde gequält,
Nahmst Du mich auf, ach! elend, und ludest zur Pflege den Armen,
Wolle der Himmel so viel Milde belohnen an Dir!

Weg mit flatterndem Lob und Schmeichelgedichten, o Muse!
Heb' empor im Gesang Männer nicht ohne Verdienst!
Er nimmt jetzt mit Verdienst deine Kraft vollkommen in Anspruch,
Ihm, wenn einem mein Lied Ehre bringt, sey sie gebracht!
Welch' ein Mann, wohlthuend aus Tugend, und jeglichem Hochmuth
Fremd, auch unter dem Lob stets von gesetztem Gemüth!
Dich empört mein Lossius, weil er an mir seine Wuth übt,
Du erbarmst Dich zuerst über mein trauriges Loos!
Krankhaft war ich, da lagen auf harter Matratze die Glieder,
Unter's verächtliche Dach kommst Du zum Krankenbesuch.
Ohne Beköstigung war ich, Du ziehst mich zu herrlicher Tafel,
Auserlesene Kost trägst Du, o Theurer! mir auf,
Wieder zum Leben erhebt die lechzende Kehle Dein Becher,
Geldlos war ich, Du drückst Münze mir blank in die Hand.
Jetzt noch, wenn Du ersiehst, daß irgend ein Leiden mich anfällt,
Härmst Du Dich innig, o Freund! über mein Uebel betrübt.

Elegie V.

An einen gewissen Grossprecher.

Raffe dich wieder empor, meine Muse! die lauliche Feigheit
Und die nichtige Furcht bann' aus der weibischen Brust!
Nicht zur Fehde jedoch, nicht Jemand zu reizen mit Angriff,
Warnen sollst du den Mann, daß er behutsamer sey.
Kenn' ich den Stolz des Mannes, die vornehmthuende Würde,
Dir gestatten wohl kaum wird er den Zutritt zu ihm.
Du doch geh' und dringe, so weit dir zu gehen erlaubt ist,
Alle hält er doch nicht ferne mit nichtigem Droh'n.
Feiglinge mag er erschrecken, und Schwache mit Poltern erschüttern,
Etwas trau' ich doch auch noch meinem Genius zu.
Alle vertreibt auch nicht das Schmähen der bissigen Zunge,
Oft noch hält etwas Stand gegen den wehenden Sturm.
Was willst Du mit den zarten Camönen, ihr Feind, Philopompus?
Was mit roher Gewalt greifst Du ihr Heiligthum an,
Daß Du dem irrenden Hutten, so traurig oft über sein Schicksal,
Neue Verfolgung von Haß, neidischer Mensch! noch erweckst?
Ist Dein Zürnen gerecht, und nicht unbillig Dein Angriff,
Hast Du in mir einen Grund, daß Du Genüge begehrst,
Nicht bedarf es alsdann, mir heimliche Ränke zu spielen,
Frei vor das Meinungsgericht kannst Du die Klage ja zieh'n.
Sicher weiß ich, Du schadetest mir, Du wolltest mir schaden,
Sicher weiß ich, den Ruf hast Du mir neidisch benagt,

Und in wichtigem Ton von mir so Manches behauptet,
Wagen würdest Du dieß unter die Stirne mir nicht.
Laß das Schmäh'n, und lege den Zaum an die lästernde Zunge,
Laß, ich bitte Dich d'rum, fahren, wo möglich, den Groll;
Oder ist Dir's nicht möglich, und kannst Du nicht anders, als kränken,
Willst Du nicht Schonung für mich, schone Dich wenigstens selbst.
Freut's Dich, Einem Verdruß mit tollem Gewäsche zu machen,
Und Du weißt doch, er hat nie Dir ein Gleiches gethan,
Streute von Dir nur Löbliches aus, Dir billig zur Ehre,
Frei in Beziehung auf Dich ist er von jedem Verdacht.
Lobend erwähnt' ich von Dir die Miene, das heit're Benehmen,
Lob, unbilliger Feind, gab ich den Sitten an Dir;
Alles, wie sich die Sache verhält, und nie aus Verstellung,
Groß oft pries ich den Werth Deiner Beredtsamkeit an.
Doch das soll mir kein Recht auf Deine Gewogenheit geben,
Nichts für den willigen Dienst will ich dagegen zur Gunst;
Aber was greifst Du mich an unschuldig, der ich in's Recht Dir
Niemals griff, und Partei gegen Dich nirgends noch nahm?
Wenn Dich Eitelkeit, wenn Dich häßlicher Hang, zu verderben,
Wenn Dich Gewinnsucht treibt zu dem unsinnigen Neid,
O so übe den Neid, wo einer im Laufe der Zeit sich
Schätze sammelt, die ihm quellen aus besserem Geld.
Neide den Ruhm, wenn einer ihn erndtet in größerem Umfang,
Und Du sonst noch vermagst, einen zu kränken, wie mich.
Mir verstattet die dürftige Kost und das Bischen Berühmtheit
Nicht, im Wege zu seyn Geistern vom obersten Rang.

Spolien kannst Du Dir auch aus solcher Fehde nicht pflücken,
Da ist, was Du nicht weißt, etwas zu fürchten geheim.
Auch in mir flammt muthige Kraft zu Kämpfen, und gegen
Pfeile, welche mein Arm rächend im Kampfe zerstreut,
Und mein Angriff erweckt nicht nur eine leichte Verwundung,
Blau ist der Streich, und die Kraft sinkt ohne Rettung dahin;
Kein Podalirius wird sie mit Kräutermischung erneuern,
Und mit des Vaters Kunst heilen kein Jünger Apoll's;
Schwerlich ein kundiger Krinas ihr aufhelfen durch Mittel,
Retten der Arzt von Kos sie, ein Hippokrates, nicht.
Wende den Sinn, auch meine Geschosse sind fruchtbar an Wunden,
Und auf schmerzliche Art weiß zu begegnen auch ich.
Oder, wenn kein Gewissen Dich rührt, und willst Du nur kränken,
Und vergönnst Du mir nicht Ruhe bei meinem Geschäft,
Nun so schieß' ich, wie Du, und ergreife die Waffen, gezwungen,
Mein vollkommenes Recht steht in dem Kampfe mir bei;
Wechseln will ich im Streit, und Angriff erwiedern mit Angriff,
Und auf dem Rücken Dir löschen den höllischen Brand.
Was auch gewann mir Lossius ab in gewaltsamer Rachgier,
Da er gegen mein Glück wollte versuchen die Kraft?
Ihn zermalmt' ich, und schleudert' ihn ganz kopfüber zu unterst.
Bist du weise, so nimm, klüger, ein Beispiel an ihm.
Wär' es mit leichtem Geschoß sobald um's Herz mir geschehen,
Lossius würde bereits, was er gewünscht, mir seyn.
Aber weil ihr vergebens mit euern Waffen mich angreift,
Möcht' ich dir rathen, hinfort ferne zu bleiben vom Schuß.

Elegie VI.

An J. Crotus Rubianus, seinen Lehrer.

Deiner Liebe vertrauend und unserer bewährten Verbindung,
Leg' ich mit vielfachem Gruß Dir mein Geschick an das Herz.
Wer will Fremden erzählen die Tücke, von Fremden erlitten,
Oder klagen ein Leid, rührt es im Herzen nicht Dich?
Wird doch auch dieß wahrhaftige Freunde zu Thränen so sehr nicht
Rühren, wie nachbarlich Feu'r pflegt zu ergreifen ein Haus.
Sieh! im Kreise der Musen und unter Geschäften des Schönen
Sitzt Freund Crotus, für mich zärtlich im Herzen besorgt.
Nichts ihm schrieb ich im Laufe des Jahrs, seitdem ich ihm fern war,
Nicht jetzt weiß er das Land, welches mich Flüchtigen nährt;
Weiß nicht, in welchem Geschick, mit welchen Freunden ich lebe,
Und doch wallt ihm das Herz über mein Schicksal empor.
Mögen die Götter auf bessere Zeit dieß Herz Dir erhalten,
Der Du, ach! über mein Leid Dich zu betrüben vermagst,
Und nicht des alten Bundes der Bruderliebe vergessend
Gegenseitig das Herz rührest zu zärtlicher Pflicht.
Hin zu den Städten des durstigen Sachsen, mit ängstlicher Sorge
Niedergeschrieben, erging, mich zu erspähen, Dein Brief,
Kam bis hin zu den Scythischen Cimbern am teutschen Gestade,
Bis an Pommerns Gebiet, wie ich durch Sage vernahm.

Nirgends gab auch die Mark von meiner Reise Bescheid Dir;
Selbst das Fränkische Land stillte Dein Sehnen Dir nicht.
Während Du allwärts forschtest, in welchem Land der vertraute
Freund sich nähre, wie ich lebe, mit welchem Geschick?
So enthülle denn ihm die Abentheuer, die Leiden
Allenthalben umher, Blatt mit der farbigen Schrift!
Niedersinken wird er, sobald er mit wallendem Busen
Meinen Namen erblickt, jählings von Schrecken bewegt;
Niedersinken wird er, wenn nun aus gelesenem Schreiben
Er die Meldung vernahm meines betrübten Geschick's.
Wirf die Schwermuth hinweg und fühle Dich heiter am Ziele
Meiner Leiden, o Du redlicher Theil meines Ich.
Wirf die Schwermuth hinweg; mir nahte ein besseres Schicksal,
Und die vergangene Noth kann ich vergessen im Sinn.
Ist was übrig, so ist es der Groll, er soll sich empören
Ueber Lossius, er biete die Furien auf.
Ihn, so mild du auch außerdem bist, ihn ford're zum Kampfe,
Der mir so häufig und viel alles zum Herzeleid that.
Manches Leiden ertrug ich, zu hart erschien es mir damals,
Doch das alles ist nichts gegen die Härte von ihm,
Das auch, was ich bei Dir einst litt als unter uns bleibend;
Auf die Stürme zuvor hebt sich der neue mit Wuth,
So viel grimmiger, als vor den übrigen Thieren der Löwe,
Wenn er in steigendem Zorn schlägt mit gebogenem Schweif;
Ueber die wilden Hyänen, die falsch die Stimme verstellen,
Ueber der Löwinnen Wuth zeichnet sich Lossius aus.
Er ist über die Tiger und über ein Punisches Unthier,
Glühender ist er entflammt, als das Attalische Wild.

Was er jedoch an tückischer Hinterlist, was er in Wuth ist,
Wenn ihm der Wahnsinn die Brust stürmisch im Wirbel bewegt,
All das war er mir ganz, so gegen mich glühend von Ingrimm,
Jetzt noch sinnt er darauf, wie er mir schade mit List.
Doch was hat er bewirkt? Er machte berühmt mich im Fortgeh'n,
Daß ich höher mich schwang wieder zu besserem Stande.
Weniges trug er davon, damit ich weit mehr nur besitze,
Während er schadete, stand er meinem Schaden im Weg.
Darum bringt er die Stunden jetzt hin verdrießlich im Aerger,
Weil er schaden mir nicht konnte, so wünscht er es noch.
Keiner Ruhe genießt er, und sauer durchwacht er die Nächte,
Alter Gewohnheit nach listig auf Ränke bedacht.
Müßig des Tags, arbeitet er nichts, als was er zum Schaden
Mir erfindet, und hält von den Geschäften sich fern,
Mager von wüthendem Neid, von heimlich verzehrendem Gifte
Bleich, und elend, daß ihm innen das Eingeweid' reißt.
Essen mundet ihm nicht, und kaum ein wenig gekostet
Setzt er den Wein im Pokal wieder zurück auf den Tisch.
Schrecklich schwebt ihm vor Augen mein Bild, als ständ' es ihm leibhaft
Gegenwärtig, er wähnt sichtbar von ihm sich verfolgt.
Weil er denn nun durchaus nicht bereut den begangenen Frevel,
Und sich stets noch erfrecht, Streiche zu spielen auf's neu',
Wohl! so darf ich mich rächen, und wecken mein schlafendes Feuer,
Daß ihn die Schwindsucht soll endlich ergreifen im Neid.
Du auch, magst Du es nun im Takte des Liedes verfassen,
Oder lieber es thun frei in entfesseltem Stil,

Ohne Verzug gieb etwas heraus, überfalle den Frevler,
Nie mit besserem Fug konntest du wetzen den Geist.
Er zwar wüthet, und setzt sich kein Maaß in verdammtem Erfrechen,
Während er tobt, brich rasch mitten im Toben hervor.
Welcher die Unschuld nicht und heilige die Sittlichkeit schonte,
Einen solchen erlaubt, auch nicht zu schonen, das Recht.

Elegie VII.

Auf den Tod des Biedermanns M. Jacob Bauer.

Weint in Trauer mit mir, zerfließet in Thränen, ihr Musen!
Und das zarte Gesicht reißt mit den Nägeln euch wund.
Er, das Musterbild mir, mein Helfer im Wege der Ehre,
Barg den herrlichen Geist in die verfinsternde Nacht.
Rostock pflegte mit Wissenschaft ihn, als Vaterstadt Lübeck,
Städte, verherrlicht mit Ruhm auf der Germanischen Flur.
Jünger an Jahren betrieb er den weltumziehenden Handel,
Und erlernte die Kunst, wie man den Mammon vermehrt.
Später, da er erkannt, daß diese vergängliche Weltlust
Nichts in ihrer Natur habe vom ewigen Licht,
Ließ er fahren die Schätze der Welt und verwarf die Gewinnsucht,
Lieber wollt' er hinfort suchen das ewige Gut.
D'rum, nachdem er Verzicht auf trüglichen Wucher geleistet,
Nahm er des Priesterberuf's göttliche Sorge nun an,
Nicht nur, um Heiligthümer auf Weihaltäre zu stellen,
Und bei des Weihrauchs Duft immer als Beter zu steh'n,
Nein! er wollte den Geist der zarten Jugend veredeln,
Und durch Unterricht sie bilden am rohen Verstand,
Und als nun ihm das Amt der Schule vom Monde verlieh'n ward,
Zog er Knaben, und zog Männer im Lehren herbei;
Niemals müßig des Tags, nie ruhig, doch immer im Frieden,
Stets mit mancherlei Art Sorgen beschäftigt im Geist,

Ohne Verzug gieb etwas heraus, überfalle den Frevler,
Nie mit besserem Fug konntest du wetzen den Geist.
Er zwar wüthet, und setzt sich kein Maaß in verdammtem Erfrechen,
Während er tobt, brich rasch mitten im Toben hervor.
Welcher die Unschuld nicht und heilige die Sittlichkeit schonte,
Einen solchen erlaubt, auch nicht zu schonen, das Recht.

Elegie VII.

Auf den Tod des Biedermanns M. Jacob Bauer.

Weint in Trauer mit mir, zerfließet in Thränen, ihr Muſen!
Und das zarte Geſicht reißt mit den Nägeln euch wund.
Er, das Muſterbild mir, mein Helfer im Wege der Ehre,
Barg den herrlichen Geiſt in die verfinſternde Nacht.
Roſtock pflegte mit Wiſſenſchaft ihn, als Vaterſtadt Lübeck,
Städte, verherrlicht mit Ruhm auf der Germaniſchen Flur.
Jünger an Jahren betrieb er den weltumziehenden Handel,
Und erlernte die Kunſt, wie man den Mammon vermehrt.
Später, da er erkannt, daß dieſe vergängliche Weltluſt
Nichts in ihrer Natur habe vom ewigen Licht,
Ließ er fahren die Schätze der Welt und verwarf die Gewinnſucht,
Lieber wollt' er hinfort ſuchen das ewige Gut.
D'rum, nachdem er Verzicht auf trüglichen Wucher geleiſtet,
Nahm er des Prieſterberuf's göttliche Sorge nun an,
Nicht nur, um Heiligthümer auf Weihaltäre zu ſtellen,
Und bei des Weihrauchs Duft immer als Beter zu ſteh'n,
Nein! er wollte den Geiſt der zarten Jugend veredeln,
Und durch Unterricht ſie bilden am rohen Verſtand,
Und als nun ihm das Amt der Schule vom Monde verlieh'n ward,
Zog er Knaben, und zog Männer im Lehren herbei;
Niemals müßig des Tags, nie ruhig, doch immer im Frieden,
Stets mit mancherlei Art Sorgen beſchäftigt im Geiſt,

Euch ein würdiges Muſter, ihr Jünglinge! die ihr in eurem
Alter ſammelt, was einſt jeder bedarf zum Beruf.
Er überſah das Schwelgen, das Wüthen und Hadern und
Morden,
Wolluſt, Läufe der Welt, Raufen und Stehlen und Trug;
Welche Sorgen der Greis, und berückt von Schlingen die Jugend
In ſich wälzt, und des Glücks Wechſel im Laufe der Welt,
Und der Sterblichen ſchwere Geburt, die Ehre ſo kurz nur,
Und das Eitle, Geſchlecht, Reichthum und Kronen und Stab,
Ehen in zartem Beginn, und liebliche Pfänder der Aeltern,
Und der Ruhe Genuß, den man erzielt durch Erwerb; —
Er betrachtete, ſag' ich, den Leib, hinfällig und ruhmlos,
Dieſe Kraft, die entweicht, wenn ſie zu wachſen begann,
Und den Willen, zum Unrecht geneigt, der Pflicht widerſtrebend,
Und wie alles nur ſchwer und mit Noth zu erringen,
Und die Neige der Jahre, nun grau, wenn die Stärke vorüber,
Und die Tage, ſo ganz ohne gewiſſen Beſtand,
Aehnlich der Spreu, und dem Wind, und den Wellen, vom
Winde getrieben,
Wie ein Schatten im Flieh'n, wie an der Eiche das Laub; —
Er bemerkte, das Sterben ſey ein's bei Guten und Böſen,
Doch die Vergeltung nicht gleich endlich am letzten Gericht:
Und er verachtete, was den irdiſchen Dingen verwandt iſt,
Güter von beſſerem Korn hielt er im Sinne ſich vor;
Ganz ergeben dem Geiſt, und einzig der Pflege des Edeln,
Nie im Innern, und nie müßig in Religion,
Gottesfürchtig und ſanft, und eitler Ehre Verächter,
Nicht auf Fremdes erpicht, nur für das Seine beſorgt,

Gegen Flehende mild, erwies er den Freunden ſich hülfreich.
O wie that er auch mir wohl unter meinem Geſchick!
Kund iſt's, daß ihm mein Weh in der Krankheit Seufzer entlockte
Kund iſt's, daß er geweint über mein hartes Geſchick.
Trauer befiel ihn, wurde mein Feind nicht bitter getadelt,
Oft auf Loſſius kam er in beredtem Geſpräch;
Und er verdammte die gräßliche That, die verruchte Beraubung,
Hieß es verdammt, kann noch etwas empörender ſeyn?
Ach! nichts ausgenommen iſt doch, nichts ſicher hienieden,
Alles in ſeiner Gewalt hält der zermalmende Tod.
Konnte der Edle noch lang hier leben in glänzender Ehre,
Warum trifft du, o Tod! ſolch einen Mann mit dem Pfeil?
Stürze vom Pöbeltroß einen dahin, laß leben den Edeln!
Kommt dir doch keine Gewalt über das Göttliche zu.
Doch weil nichts von Beſtand, Hinfälligkeit nur in der Welt iſt,
Und, ſo ungewiß auch, nichts doch gewiſſer, als Tod,
Und weil hier in der Welt auf nichts zu hoffen iſt, alles
Nur dem Tode gehorcht auf den befehlenden Wink,
Stille das Weinen und hemme den Lauf der vergeblichen Thränen,
Einen Körper, wie Er hatte, beſitzeſt auch du.
Doch er ſank in der Jugend dahin, im blühenden Alter.
Ach! in Thränen auf's neu' bricht meine Muſe nun aus.
Aber, o Wanderer! du erflehe für ſeine Gebeine
Sanfte Ruhe nur, er will keine Thräne von dir,
Und ſein heiliges Grab mit frommem Gebrauche zu ehren,
Wende das Angeſicht her zu den vier Verſen und lies:
„Hier, in den Jahren der Kraft erblichen, ſchlummert Jacobus,
Redlich als Mann, und groß war er als Prieſter an Geiſt.

Er, wenn Reichthum und Tugend und blühende Jahre vermöchten
Herzustellen die Kraft, würde bei Leben noch seyn.
Fahret denn wohl, ihr würdigen Manen des heiligen Grabes!
Nehme die Gottheit euch auf in den offenen Schoos!
Geht, und schauet der Himmlischen hohe Geheimnisse wieder!
Besseres Leben wird euch nun zum Genusse verlieh'n."

Elegie VIII.

An Eoban Helle, den feurigen Dichter.

Heſſe, Du göttlicher Dichter des Lied's in erhabenem Aufſchwung!
Heſſe, Du glänzendſter Ruhm Deines begeiſterten Chors!
Wenn Dir ein zärtliches Herz noch ſchlägt für den alten Genoſſen,
Wenn Dein Hutten Dir noch in der Erinnerung lebt,
O ſo empfange vom fernſten Bezirk des Germaniſchen Ufers
Dieſes Schreiben; verfaßt ward es an Pommerns Geſtad;
Und erfahre daraus mit heiterer Miene mein Schickſal,
Findet ſich noch ein Gewicht voriger Liebe bei Dir.
Daß Dir von meiner Feder ſo lang kein Schreiben gebracht ward,
Keinen Gruß Du empfingſt in der verfloſſenen Zeit,
Nicht an mir iſt die Schuld, Leichtfertigkeit war es vom Schickſal,
Das mit launiſcher Macht billiges Wollen oft hemmt.
Jene Tage geſammt, die unſere Seelen durch Schweigen
Trennten, mit ſchwarzem Strich iſt zu bezeichnen die Zeit.
Sämmtlich bracht' ich ſie hin bei Fremden in Hunger und Krankheit,
Sämmtlich vergingen ſie mir häßlich in Armuth gehüllt.
Ich, der Sohn eines Ritters und weidlich begüterten Vaters,
Den ein herrlicher Ruhm glänzender Ahnen umgibt;
Der ich etwas gelernt, Apolls und der Muſen nicht unwerth,
Deſſen Genius hoch ſteht in der Ehre bei Dir, —
Ich erbettelte Brod vor fremden Häuſern als Armer,
Schämte mich nicht zu fleh'n pochend an Hütten von Lehm,

Bat vor den Thüren um Raum zum Schlafen bei nächtlicher Kälte,
Taube fand ich, man ließ selten und kaum mich in's Haus.
Darbend, von heftigem Fieber gequält, und elend in allem,
Galt im Werthe mir fast einerlei Leben und Tod.
Suchen konnt' ich zwar auch nach unserer Sitte Gelehrte,
Aber es hemmte die Pest mich im Beginne des Wegs,
Und so oft ich es wollte, begann sie ergrimmter zu toben,
Auch der einzige Weg war mir zur Rettung versagt.
Endlich riß ich mich durch zu der Stadt des Pommer'schen Landes,
Welche den Namen von Greif führt, ihrem Bürger vordem.
Leicht nur hatt' ich gelitten, und jetzt, da härtere Noth noch
Auf mich drückte, vergaß ich das vergangene Weh.
Lossius stiftete dieß, der Verruchte, der Sohn mit dem Vater,
Lossius, wüthender, als Gluten, vom Aetna gesprüht.
Er, zu vergleichen im Grimm den Tigern und gräßlichen Drachen,
Vorzuziehen sind ihm Lybiens Löwinnen noch.
Nichts ist menschlich an ihm, sein grausamer Busen ist Marmor,
Und verhärtet zu Stein starrt das gebrechliche Haupt.
Erst erwies er sich gegen mich gut mit heuchelnder Stirne,
Um mein trauliches Herz leise zu fangen mit List,
Nahm mit Gastlichkeit auf den Fremdling in seine Behausung,
War zu erfüllen bereit reichlich die Hoffnungen mir.
Lockend nahm er mich ein mit gutem Versprechen, mich reizte
Seine Liebe, die ihm erstlich vom Angesicht sprach.
Fremd noch war mir sein Ruf, mir mangelte noch die Erfahrung,
Und zur Seite mir stand, treulich zu warnen, kein Freund.
Nach und nach begann er hierauf die ihm üblichen Ränke
Aufzuspannen, zuerst hielt er den Stachel verdeckt.

Endlich warf er die Täuſchung hinweg, verhöhnte mein eitles
Hoffen, und brach mit dem Trug ohne Verhüllung hervor.
Gab es Gelegenheit, mir in etwas zu helfen, wie vorher,
Sichtbar hielt er zurück, was mir zur Förderung war.
Ruhig ertrug ich Erſchwerung des Zutritts, Härte der Antwort,
Aufgeblaſenen Stolz, herriſche Sprache von ihm,
Ließ mir den heimlichen Spott auf meine Geſchäfte gefallen,
Ließ nichts merken an mir über den giftigen Hohn.
Oft auch ward er mir ſchädlich, und übte nun wirklich den Zorn aus,
Jeder Vorwand zum Haß war ihm vollkommen gerecht.
Neid verrieth das Geſicht, und ſchief weiſſagte die Miene,
Wild im ſtierenden Blick flammte die wallende Wuth.
Einzig im Geh'n war Heil, er wehrte mir dieß, und mit vollem
Recht, für Geliehenes ihm war ich als Schuldner verwandt.
Endlich hieß er jedoch auf häufiges Bitten mich gehen,
Daß er zum Abſchied ſich willig ergab, iſt bekannt.
Winter war es, und ſtärker der Kälte Gewalt, als gewöhnlich,
Nothgedrungen jedoch trat ich die Wanderung an.
Kaum eine Strecke nur war ich voran, und befand mich im Freien,
Als ich erkannte, ſein Wort war nur verborgene Liſt.
Reiter ſtürzen daher, mit drohenden Waffen mich drängend,
Abgenommen wird mir, was mir zu rauben nur iſt.
Nieder reißt mir die Rotte die Kleider, entblößt mich am ganzen
Leibe; ſo krank ich bin, iſt kein Erbarmen bei ihr.
Loſſius hatte dieß ſo befohlen, der Stifter des Frevels,
Hat es befohlen, und recht iſt's ja zu thun, was er heißt;
Er, ein Lehrer der Rechte, der Sohn von ſolch einem Konſul.
Zeigen will ich jedoch, recht iſt dieß Bubenſtück nicht.

Ueber die Schergen beklag' ich mich nicht, die solches vollbrachten,
Steht doch der dienende Schwarm unter dem Zwange des Herrn.
Lossius, er, der Stifter, soll mir das Geschehene büßen,
Er mit völligem Recht werde des Genius Raub.
Denn es verkehrt sich in plötzliche Wuth die sanfte Natur mir,
Und die Gerechtigkeit spornt mir das empörte Gemüth.
Ich ergreife den Kiel, von stürmischem Feuer getrieben,
Großer Dichter! sey Du meinem Beginnen geneigt.
Rache verlangt das schreiende Unrecht, und es gebührt mir
Nicht, auf andere Art Rache zu nehmen dafür.
Du auf solche Beleidigung würdest der nämlichen Waffen
Dich bedienen; ich weiß, grimmig verwundest Du oft.
Du, ich weiß es, die Pfeile mit Recht in Verse verkehrend,
Ließest dem zürnenden Geist schießen die Zügel noch mehr,
Schwangst die Fackel der Hölle, geriethst in Feuer und wurdest
Ganz im wüthenden Wurf Deines Geschosses entbrannt.
Fragst Du, ob noch mich dränge das damals erlittene Schicksal,
Sey beruhigt, das Loos fiel mir auf's Lieblichste jetzt.
Noch zwar bin ich nicht völlig erstarkt und bei vorigen Kräften,
Doch blüht Hoffnung an jetzt sicherer mir, als zuvor.
Nackend entrann ich hieher, als Ausgeraubter, nach Rostock,
Fand Gelehrte dahier, Meister von jeglichem Fach;
Fand wohlwollende Männer, und edel denkende Freunde,
Alles herrlich, und mehr, als Du zu glauben vermagst.
So unterstützten sie mich, so ward ich von ihnen empfangen,
Daß es mir schien, ich sey nicht von dem Vaterland fern.
So ist jetzt mein Geschick, doch Lossius berstet darüber,
Bleich, abscheulich entstellt ist er vor Aerger und Neid,

Und im Laufe der Zeit erneuert er immer den Groll noch,
Keine Bereuung der Schuld iſt zu bemerken an ihm.
Reu' empfindet er, ja! weil drob ſein Herzog erzürnt iſt,
Weil das Gewiſſen ihn quält wegen ſo großer Vergeh'n,
Ferner auch, weil mir faſt Jedermann Mitleid zollt und Bedauern,
Leute von ſeiner Stadt doch noch gewogen mir ſind.
Den nun ſollteſt Du ſchonen, und mir, ihn zu ſchonen gebieten?
Könnteſt Du ſolch eine Schmach dulden mit ruhiger Bruſt?
Fort, ihr Feigen, die ihr euch ungeſtraft alles geſcheh'n laßt,
Tilgen, völlig bewegt, ſoll mir der Geiſt ſeine Schmach.
Groß iſt die Unbill; darum, ſie wecke zur Rache die Muſe
Gegen den ehrlichen Ruf, ſchändlicher Räuber! dir auf!
Du doch, o Heſſe, o wichtiger Theil des treuen Genoſſen,
Nimm mit gerechtem Gefühl dieſe Beſchwerden hier auf!
Nicht beſorgend, es ſey vergeſſen die Liebe von Eh'dem,
Weil in ſo langer Zeit Dir meine Feder nicht ſchrieb.

Elegie IX.

An Johann Loberingk, seinen Anwalt in dem Processe gegen Lossius.

Loberingk, Pfleger der Musen, und alles dessen, was billig
Ruhm und Ehre verleiht menschlichem Geist und Talent,
Loberingk, er, vom Klarischen Gott und der Pallas ein Abglanz,
Werth, zu decken das Haupt mit dem Phocäischen Kranz,
Neuer Schriften Verfasser im Vers und in freierer Schreibart,
Mächtig an Eindruck auch durch der Beredtsamkeit Glanz,
Er, der Vortreffliche, ja und alles Vortrefflichen Freund auch,
Ordnet und führt meinen Streit willig aus eigenem Trieb. —
Jetzo mit prüfendem Geist durchmustert er seine Gesetze,
Und die Rechte, wovor billig mein Räuber erschrickt;
Seiner Leitung gemäß wird meine Verletzung den ernsten
Richtern enthüllt, und gelangt zu dem gediegenen Spruch.
Lossius knirscht, der Thäter, und tobend mit schäumendem Munde,
Sieht er mit Schmerzen, es stimmt jeder für meine Partei:
Jener Edle, nicht bang vor Warnung und solch' einem Gegner,
Nahm es über sich, mir rechtlicher Helfer zu seyn.
Er ist vor jedem Gericht nun meines Processes Verwalter,
Hat mit eigener Hand Acten gefertigt bereits;
Unterzeichnet mit beigedrucktem Sigill meiner Schriften,
Ist bald mündlich und bald schriftlich Verfechter des Werk's.

Welche Sache bewog ihn, und welches Verdienſt, mir zu helfen,
Während ein anderer doch Reichthum im Schwalle verſpricht?
Hab' ich der Schätze ſo viel im Ueberfluß, ſolches Vermögen,
Daß ich den feindlichen Schatz zu überbieten vermag?
Kann er zählen auf Nutzen in meiner, zwar billigen, Sache?
Wünſcht er von dem Geſchäft etwas zu erndten für ſich?
Nichts erwarb ich, und nicht vermag ich jetzt Gaben zu bieten,
Um die Ehre des Rechts iſt es allein ihm zu thun;
Und ſo wird er dem Freund, dem armen, ein rechtlicher Beiſtand,
Daß nicht ſtraflos erſchein' eine ſo ſchändliche That,
Und daß Loſſius nicht vergebens im Zorn mich anfiel,
Zügellos jagend das Roß über die Schranken des Rechts.
Ach! wie ſchweb' ich in Furcht, doch weichen zu müſſen am Ende,
Da mein Gegner ſo flott Summen auf Summen erlegt,
Ich dagegen, ſo weit von den heimiſchen Freunden geſchieden,
Nicht zur gemeldeten Friſt alles zu zahlen vermag.
Loberingk möchte verlegen zuletzt noch werden im Aufwand,
Und entleiden wohl gar könnte ſein Hutten ihm noch.
Leicht doch reimeſt Du mir die niedrige Furcht aus dem Herzen,
Durch die Verſicherung, Freund! die Du ſo tröſtlich mir gibſt,
Und ich zweifle nun nicht, wohl werdeſt Du alles vollbringen.
Ja, Du kannſt es, und Dir ziemt es, mein Anwalt zu ſeyn.

Elegie X.

An die teutschen Dichter.

Wiederum, o Elegie! harrt keine gewöhnliche Last dir,
Immer zu reisen hast du, und zu ermüden den Fuß.
Doch sey rüstig, zu geh'n, entziehe dich meinem Gebot nicht,
Ehre, zumal nicht gering, keimt mir aus diesem Geschäft.
Schweb' im befohlenen Kreis umher bei allen Teutonen,
Bei den Völkern der Flur, wo mir das Vaterland blüht,
Nicht um blinkendes Gold dir daselbst zum Lohne zu sammeln,
Oder um Orte zu schau'n, die du schon früher geseh'n,
Nein! Germania's Dichter besuche mir all' in der Reih',
Sie auch, Dichter genannt, welche mein Vaterland ehrt.
Jeden, wenn du ihn triffst, begrüße nach seinem Verhältniß,
Denn nicht allen gebührt einerlei Ehrentribut.
Einige decken die muntern Schläfe mit Clarischem Lorbeer,
Andere bilden an sich sorgsam das rege Talent.

* * *

Wo sich die Warne mit Eilen ergießt auf benachbarte Fluren,
Und in der Nähe sein Schloß Mecklenburgs Herzog bewohnt,
Dort hat Marschall die Gunst der Musen durch kräftiges Streben
Sich errungen, ihm ist nichts im Erhabenen fremd.

Rasch vom Karpathengebirg' den blonden Preußen entgegen,
Stürzt die Weichsel der Stadt Danzig, der reichen, sich zu.
Suchten hat dort die Freunde, geehrt durch Verdienste, beschrieben,
Der ein Sarmate nun ward ferne vom heimischen Land,
Wo auch Verber, der rasche, dem keiner an Schnelle zuvorkommt,
Zu dem Musensitz hin eilte mit brennender Gier.
Kommst du zurück von da, wird, wenn du nicht irrest, die Oder
Dir begegnen, sie führt Nymphen und Götter mit sich.
Am Gestade des Stroms, wo die Mark, o leuchtende Eos,
Sich zu deinem Gebiet breitet, erhebt sich die Stadt,
Frankfurt ist sie genannt, die rühmlichen Künste der Musen
Trägt in gebildetem Ton dort Vigilantius vor;
Und mein Trebelius auch mit der Reihe Pommer'scher Sänger,
Der Epigramme mit Witz launig und zierlich verfaßt.
Nicht durch einerlei Vaterland nur ist er mir vereinigt,
Kaum ist inniger mir einer verbunden durch's Herz.
Unter ihm mehrt sich die Zahl der Sänger, sein Eifer in dieser
Kunst erweckte die zween Osten, als Jünglinge schon.
Schlesien, das sich erstreckt zu Phaëtons glänzendem Aufgang,
Mangelt in meinem Lob auch der Verherrlichung nicht.
Hier sang Meister Corvin in zarten Klagen voll Anmuth,
Er, der mit Kunst und Talent eifrig dem Vaterland dient,
Ehre das Grab hier auch, wo Sigmund schlummert, der Dichter,
Den die Stunde zu früh, ach! an den Tod übergab.
Bohuslaus, der Böhme, der stolz von seiner Gebirgsflur,
Ist auf mancherlei Art glänzend mit Adel geschmückt,

Schwung des Talents und edle Geburt von herrlichen Ahnen
Gab ihm Antiums Glück, hübsches Vermögen dazu.
Sturnus auch wohnet daselbst bei diesem Freunde, mein Landsmann,
Seinen Namen begrüßt jubelnd das fränkische Volk.
Bist du zu diesen gelangt, wird Eitelwolf dir in jener
Zone begegnen, ein Mann, Zierde des Rittergeschlechts;
Der im Getümmel des Kriegs, in wildem Geräusch auf dem Wahlplatz
Unter des Kaisers Panier in den Teutonischen Reih'n
Zwischen Schlachten und Strömen von Blut an der Spitze der Haufen
Stets den ruhigen Geist sich für die Musen erhält.
An der gepriesenen Elbe Gestad' im Gebiete der Sachsen
Hebt die Stadt sich, gelehrt ziert eine Schule sie neu.
Dort auch lebt ein Franke zu neuem Ruhme der Heimath,
Phacchus, als Herzensfreund treulich verbunden mit mir,
Und mit Phacchus, dem Trauten, vereint durch dieselbige Liebe,
Spalatinus, an Geist hoher Bewunderung werth.
Auch Sibutus ist dort, der Thüringer, welchen der Kaiser
Auf die Stimme des Ruf's krönte mit eigener Hand.
Sbrulius auch, so weit vom heimischen Lande geschieden,
Der mit dem Jugendmund donnert Italischen Ton.
Eile von da zu den Nachbarmauern des Meißnischen Leipzig,
Dem der Lausitz Gesang brachte den neuesten Ruhm;
Rhagius ist's, der Jünglinge hier und im Alter Gereifte
Unterrichtet, und treu bildet das zarte Talent.
Manches Bedeutende gab der würdige Emser an's Licht schon,
Etwas Neues vielleicht hat er jetzt wieder zur Hand.

Geh' auch an der erhabenen Burg der Magd nicht vorüber,
Nisa, die Jungfrau, wohnt fast in der Mitte des Wegs.
Gaspar erwarb sich hier Verdienst um gelehrte Genossen,
Weit von den Sängern umher wird er gefeiert im Lied.
Erfurt stellt dir hierauf erhabene Dichter vor Augen,
Sie in seinem Bezirk alle verband es mit mir.
Crotus daselbst war einst in früheren Jahren mir Lehrer,
Crotus, hoch in Apoll's friedlicher Toga berühmt,
Der dir, mag er im Tacte des Lieds, in entfesselter Rede
Schreiben, des herrlichsten Lobs immer als würdig erscheint.
Aber — mein Lehrer wird selbst in diesem Betracht mir verzeihen —
Hesse! wer wollte sich nicht neigen vor Deinem Genie?
Da du als Jüngling mit Schreckengebrüll auftratest im Versmaaß,
Und in neuer Gestalt meistertest unsere Zeit,
Ließen die bleichen Greise den Ernst, um Dich zu bewundern;
Nichts hat unsere Zeit Größeres, glaub' ich, als Dich!
Dort ist Temonius auch als glücklicher Meister in diesen
Künsten gewandt, ihn schmückt nicht ein geringes Talent.
Einige Schritte von dort, durch schmalen Raum nur geschieden,
Hat in Stille für sich Rufus zu leben erwählt,
Ganz in sich nur gehüllt, doch tüchtig, um keinem zu weichen,
Sey es, in welchem Kampf du um den Preis mit ihm ringst.
Crotus gebraucht zum Orakel ihn, Heß erwählt ihn zum Lehrer,
Häufig hat er auch mir nützliche Dienste gethan.
An der Gränze des Frankenlands machte vom niedrigen Tritheim
Abt Trithemius sich namhaft durch seltene Kunst.

Schwierig von da, über Berge, durch Wälder, erstreckt sich die Wallfahrt
Hin zu deinem Gebirg, starrende Fagina! jetzt.
Dieser Boden auch, der mit meiner Geschichte vertraut ist,
Dankt's dem Aonischen Glück, daß er genannt wird mit Ruhm.
Dort, wo Titan empor sich hebt aus den Wogen im Osten,
Hält im Heimathgefild Meister Capella sich auf.
Gegen den untergehenden Strahl des leuchtenden Phöbus
Lebt dort Hopfo, der Freund, o Philomusus! von Dir!
Aber wo Fagina's Boden sich gegen den Süden herabsenkt,
Huttens, des flüchtigen Mann's, Eltern sind beide daselbst.
Finden wirst du die Brüder, vielleicht die Schwestern auch beide,
Auch der Verwandten Schaar wird vor den Augen dir steh'n.
Aber bewahre, was dir befohlen ist, tief als Geheimniß,
Daß von meinem Geschick keiner ein Wörtchen erfährt.
Sag', ich befinde mich wohl, und glücklich sey alles beschaffen,
Während du jedem von mir bietest den herzlichen Gruß.
Wissen wollen wird vieles die Mutter, doch schweige von allem,
Was mir Lossius that, wirst du auch häufig gedrängt.
Wenn sie vernähme den Frevel, in Ohnmacht sänke sie nieder,
Und ihr wiche das Blut aus der erkaltenden Brust.
Tragen wird sie gefaßt mein Leiden nicht können, besorg' ich,
Und auf's neue nur Schmerz würd' ich ihr machen und Gram.
Nicht erfahr' es der Vater, und auch nicht der Jüngling, der Bruder,
Der das älteste Kind ist in den Jahren nach mir.
Geh' am traurigen Vater vorüber und an den erwähnten
Sängern, wende dich rasch nördlichen Gegenden zu. —

Sey mir, o Fulda! gegrüßt, des Heiligen treues Gewahrſam,
Zeugin der Gegenwart himmliſcher Weſen in dir!
Sey mir gegrüßt, o goldenes Licht meines Landes, von Gott voll,
Die du der Herbergort hoher Reliquien wardſt,
Altes Aſyl und der Religion der Fremden ein Ruhplatz,
Die du ſo göttliche Zier unter den Dächern verwahrſt!
Dich erkohr Bonifacius einſt vor allen als Fremdling,
Und verpflanzte darauf heilige Männer zu dir.
Tempel ſtiegen empor und dieſe Mauern entſtanden
Unter ſeinem Geheiß, alles vollbracht' er mit Glück.
Werth deines heiligen Dienſtes und nie des Lobes ermangelnd
Wachſ', o Pflegerin! du ſtets in Verherrlichung fort!
Haſt du dieß neueſte Lob der Stadt geſpendet, ſo ſuche,
O Elegie! den Abt an dem geprieſenen Stift.
Ach! auf dem Weg zu dem herrlichen Mann, da billig die Furcht mich
Aengſtet, du möchteſt vielleicht ſchweifen nach überall hin,
Denke, wie hoch er gebildet, von welchem Geblüt er entſtammt iſt,
Welch' eine Kron' ihm ſitzt auf dem erhabenen Haupt,
Denke den Ruhm des Mannes, die Frömme, die Tugend, die Weisheit,
Und das Uebergewicht, das er als Redner beſitzt.
Haſt du die Stadt nun völlig gemuſtert, und alles betrachtet,
Nahe dich, Muſe! darauf Hartmann, und beuge das Knie.
Dieſer Prälat verherrlicht die Stadt nach dem alten Rhabanus,
Der in poetiſcher Kunſt ſeltene Bildung beſaß.
Was du andern erzählſt, das, rath' ich, berichte du ihm auch,
Antheil nimmt er daran, wenn eine Bürde mich drückt.
Auch in derſelbigen Stadt und unter ſeinem Gebot lebt
Franz als Prieſter, zum Heil ſtets mir ein off'nes Aſyl,

Und sein Bruder Georg, von gleicher Gesinnung der Freundschaft,
Beide berühmt sind sie, reich mit Talenten begabt,
Und mit ihnen von gleichem Verdienst Aryngia Petrus,
Und die übrige Schaar, weniger leistend im Dienst.
Doch daß Tandalus nicht dich treffe, dein Hasser, und tückisch
Aus dem betretenen Weg zwinge zur Seite zu geh'n,
Eile zu Rivius hin an der Furt der heimischen Weser,
Wo er als zweites Gestirn schimmert dem Hessischen Volk.
Sieh' ihn und über die Berge dann zieh' in Westphalens Gefild hin,
Wo ein neues Quartier Lange vor Kurzem sich schuf,
Lange, der Sänger, entsprossen aus ritterlich edlem Geschlechte,
Und in poetischer Kunst nicht von gewöhnlichem Schlag;
Wo die edleren Geister, im Ruhme Germania's glänzend,
Busch, der Ritter, ein Lied trefflich vor andern besingt,
Busch, mit mächtiger Kraft Aeolische Saiten bewegend,
Busch, im heroischen Fuß rasch, wie ein Renner, gewandt,
Busch, lebendig an Geist, und Busch, von lebendigem Munde,
Busch, aus altem Geschlecht ritterlich edel entstammt,
Wo der rasche Murmellius auch, sein Landesgenosse,
Neu mit elegischem Lied noch seine Werke vermehrt,
Und Montan, im Gesang zu heiligen Oden sich schwingend,
Altem Gebrauche gemäß göttliche Wesen verehrt.
Mir entschwinden die Namen, doch wirst du noch vielen begegnen,
Eh' du die Segel bewegst hin zu dem dreifachen Rhein.
Bei Agrippina's Stadt das Ufer furchend im Halbmond
Eilt im Laufe der Rhein westlich dem Ocean zu.
Herrlich an Reichthum, und fest durch Lage, bevölkert mit Menschen,
Daß nichts Größeres ist in der Germanischen Welt,

Pflegt das heilige Cöln ehrwürdige Sänger, und wurde,
Blühend an Ehre zuvor, auch noch in dieser sich gleich.
Oben schimmert an Ruhm Jacobus Gauda vor allen,
Der mit dem heiligen Dienst Weihe der Musen vereint.
Kaum ist einer, wie er, von diesen Künsten ein Kenner,
Glücklicher kaum, als ihm, fließt das elegische Lied.
Nicht von gewöhnlichem Werth ist auch der fremde Remaclus,
Weniges sah ich bisher, aber nur Gutes von ihm.
Was erwarten sich läßt vom erfahrenen Dichter als Merkmal,
Alles dieses besitzt Cantor, im Liede von Kraft.
Wo sich zurück nach Trier, zu empfangen die Mosel, der Rhein wälzt,
Prächtig gelegen erscheint zwischen den Strömen die Stadt.
Beide, der Ort und das Volk, sind würdig Apolls und der Musen,
Ulrich Fabricius kam hier an das Leben hervor.
Ihn, da ich einst dieß Gebiet durchwanderte, gab zum Gefährten
Auf der Studienbahn Pallas, die freundliche, mir.
Ruh' und Beschäftigung und die Lebensweise war damals
— So viel hielt er auf mich — unter uns beiden gemein.
Endlich schied uns das Loos durch Gegenden weit von einander,
Ach! zu welchem Verdruß mir auf dem Studienweg!
Dieß vermocht' es allein, doch treulich im Herzen behalten
Will ich den Jüngling, und ihn schätzen als redlichen Freund.
Lieblichem Saitengetön versteht er sein Lied zu bequemen,
Und zu süßem Gesang stimmt er melodisch den Mund.
An den Ufern des Rheins dort in den benachbarten Städten
Zahlreich wandelt die Schaar, die du besuchen mir sollst.
Mainz, das große, verpflegt die Gresemunde, die beiden,
Mit den Rechten vereint jeder den Musendienst auch.

Froh bei Wenigem, nahe der Stadt, dem Nemetischen Speyer,
Wohnst, o Wimpheling! Du, eng in dem kleinen Gebäu,
Nur das Heilige stets mit fleißigem Eifer umfassend,
Der Du, was Du auch schreibst, Quelle des Nützlichen bist.
Vieles verdankt, o Jacobus, Dir die Germanische Jugend,
Und ich selber gewann oft aus den Lehren von Dir.
Sturmis und Gallinarius sind ihm Gefährten, und Du auch,
Der Du vom Fürstenberg Dich mit dem Namen benennst.
Groß ist außerdem noch der jungen Dichter Gesellschaft,
Die er an sich mit dem Reiz seiner Gelehrsamkeit lockt.
Wolfgang Angst auch wandelt, mein Freund vor Zeiten, in dieser
Gegend umher, und berühmt ist er in Plautus Manier.
Etwas weiter von da wohnt Brand in geringer Entfernung,
Der nach teutschem Gesetz neue Gedichte verfaßt,
Und die noch ungebildete Sprach' in gebundenen Vers zwingt,
Originell an Geist sind die Gesänge von ihm.
Herrlich führt ihm das Schiff, worauf er zur offenen See fährt
Ueberall her zu Hauf mancherlei Narren der Welt.
Auch Philomusus, welcher den Stoff von jenem in Arbeit
Nahm, gibt Hoffnung zum Ruhm, dauernd in kommender Zeit.
Stürmisch bewaffnet er auch sein Lied gegenüber von Feinden,
Schmach ist's ihm, wenn ein Mann alles gefallen sich läßt.
Gegen barbarischen Geist zieht Bebel zu Felde, gerüstet,
Wacker mit streitbarem Mund, leben wird immer sein Ruhm.
Er auch, der zur Unsterblichkeit weiht den Namen von Pforzheim,
Da er die heilige Schrift dreifach in Sprachen erklärt,

Der von Germaniens Dichtern zuerst nach dem komischen Griffel
Auszustrecken die Hand wagte, dem Banne zum Trotz.

* * *

Allen diesen entbiete zuerst meinen freundlichen Glückwunsch.
Führe dann ihnen die That, nie noch erhört, zu Gemüth.
Was mir Lossius that, er würd' es an ihnen auch üben,
Denn er trachtet darnach, vielen zu schaden zumal.
Euch nun, ihr des Teutonischen Volks wahrhaftige Sterne,
Fleh' ich, weil sich bequem bietet die Stunde mir jetzt,
Nicht, daß jeder für mich in argen Liedern ihm fluche,
Oder in Fehden sich neu stürze mit hastiger Wuth,
Nein! er beklage mein Unglück nur, eine Wunde für alle,
Sehe genauer einmal dieses Ereigniß nur an,
Und er zeihe mich nicht im Gesang der poetischen Frechheit,
Da ich, so schreiend verletzt, rühren mit Klagen nur will.
Wenn unbillig und wenn nicht gerecht meine Klagen erschallen,
Nicht auffallende Schmach sie aus dem Herzen mir preßt,
So soll sprechen hierin der alles entscheidende Richter,
Und nach diesem Gericht soll meiner Seele geschehn.
Bitten an diesen Feind und Mahnungen ließ ich ergehen,
Noch ist vorhanden ein Brief, den ich ihm flehentlich schrieb.
Aber umsonst, mit nichts vermag ich das Herz ihm zu rühren,
Ja noch grimmiger nur wirft er Geschosse nach mir,
Schleudert Drohungen, rast, bricht aus in lästernde Reden,
Kündigt erneuerten Krieg mir mit Erbitterung an,

Ja meine Freunde verfolgt er, entdeckt er die Spur eines solchen,
Und mit jeglicher List trachtet er tückisch mir nach.
Klagen soll ich nun nicht, da ich eben so schaden auch könnte?
Hat er mit Kränkungen sich noch nicht Genüge gethan?
Mancher von euch ist sicher, ein ruhiges Leben genießt er,
Bebt in seinem Asyl nicht vor dem tückischen Feind,
Und in stiller Geborgenheit träumt er von Ruhe bei allen,
Wie sie sorgenlos ihm ward in der Heimath bescheert.
Wer er nun ist, er erkunde sich besser um dieses Verhältniß,
Und erwäge mit Ernst beiderlei Schicksal im Sinn,
Weil er im Schooße des Vaterlands lebt, und in langer Gewohnheit
Fremd dem widrigen Glück, niemals den Wechsel empfand.
Mir war's Lust, zu erspähen die mancherlei Sitten des Auslands,
Deinem Sinne gemäß, weiser Tyanischer Mann!
Und dieweil ich umher mich treibe, bald da und bald dorthin,
Kommen entgegen mir auch Leute von mancherlei Geist.
Jetzt erscheint mir ein Feind, jetzt tritt mir ein Freund vor die Augen,
Einer nützt mir, und drauf schadet ein anderer mir.
So ist die Weise des Glücks, drum ist mein Unbestand Schuld auch,
Je nach dem Wechselgeschick bin ich im Herzen gestimmt.
Damit genug für euch! Meine Muse, so heftig sie wurde,
War doch keinem von euch irgend einmal zum Verdruß.

Poetiſche Warnung im Namen des Dichters Hutten

an

Henning Lötz,

beider Rechte Doctor,

von

Hermann Trebelius Notianus,

gekröntem Dichter und des kaiſerlichen Rechtes Candidaten.

Etwas Arges, wovon nichts ahnten die Väter der Vorzeit,
Die das Teutoniſche Land zeugte, die Männer von Geiſt,
Etwas Neues, Erſchreckendes, Drohendes, mörderiſch, gottlos,
Eine blutige Schuld, Loſſius! laſtet auf Dir.
Selig, die ſchuldlos einſt, von keinem Verbrechen gebrandmarkt,
Glücklich ſchwebten hinab zu dem Geſtade des Styx!
Wohl auch denen, wenn gleich ſie Sünden häuften auf Sünden,
Die an Gelehrte doch nicht räuberiſch legten die Hand!
Dir, Unglücklicher! lautet es nicht, denn die eherne Parze
Duldet es nicht, daß man ſelig, wie viele, dich nennt.
Ach! eine That, ein abſcheulicher Thäter, ein Wetter, ſo grauſam,
So ein entſetzlicher Sturm pocht mir erſchütternd an's Herz.
Und wir dulden's, wir Dichter, beſeelt mit dem Geiſte der Gottheit,
Wir, vor allen dem Schutz göttlicher Pflege geweiht?

Sey mir einer ein Doctor, ein Bürgermeister voll Hochmuth,
Ist's ihm erlaubt, daß er heilige Dichter verletzt?
Eher komme die gräßliche, drohende, wilde, verruchte,
Komme die blutige That, Lossius! über Dein Haupt.
Wer der Doctor ist, wer sein stolzer Vater, ich sag' es,
Beide mit seinem Geschoß soll sie erschlagen Apoll.
Du auch, du, o Pallas, da dich die heilige Vorzeit
Mahlte mit Waffen geschmückt, komm mit der Lanze bewehrt!
Pallas erscheint, es empört sie des armen Dichters Verletzung,
Jetzt, Meineidiger! auf, Henning! heraus mit der Brust!
Falscher, heraus mit der Brust! Was stehst du, und zögerst bedenklich?
Tückischer! auf mit der Brust, sag' ich, heraus mit der Brust!
Da nimm hin den Pierischen Stoß für solches Verbrechen!
Stehe, nicht Ein Stoß nur strecke Dich, Grausamer, hin!
Hartes leide, wer Hartes erwies! Man schüttle, man treib' ihn,
Der vom Aonischen Chor Männer verjagt aus der Stadt!
Diese Schmerzen vermag der Tod nicht zu endigen, glaub' es!
Diese Peinigung wird quälen in Ewigkeit Dich!
Ja, nach mancherlei Weh und nach dem Sterben wird immer
Sie noch steigen, so viel wirkt der gelehrte Gesang.
Daß Du ein Doctor und daß Du vom Bürgermeistergeblüt bist,
Daß Du im flammenden Rock strotzest, was hilft es Dir nun?

Wir, wir Dichter, wir kennen Dich wohl, und beſingen Dich ringsum,
Doctor biſt Du, und nichts weißt Du, o Doctor, von Kunſt.
Doctor biſt Du, und nur dem Pöbel erſcheinſt Du als ſolcher,
Doctor biſt Du, und drei Worte kaum bringſt Du heraus.
Von der Grammatik verſtehſt du den erſten Grund nicht, und biſt doch
Doctor, und lieſeſt vom Stuhl öffentlich über das Recht,
Kurz! von der großen Wiſſenſchaft weißt Du, o Doctor! kaum ſo viel,
Daß du als Doctor begreifſt, was denn ein Doctor nur heißt.
Aber nun wirſt Du ſagen, zu toll entbrenne der Dichter,
Und es ſchelte der Mund, den du nicht kannteſt, zu hart.
Damals ſollteſt Du aber, o Loſſius! dieſes bedenken,
Da du mit Wuth aus der Stadt triebſt den unſchuldigen Mann.
Wußteſt Du nicht vorher, ein Dichter ſey unüberwindlich,
Und in's Weite hinaus reiche den Sängern die Hand?
Heilig ſey ihre Perſon, an die ſich ein Plato nicht wagte,
Der als Erhabenſter doch unter den Weiſen erſchien?
Drum, o Doctor Loſſius! laß Dir gefallen, was noth iſt,
Jetzt erkennſt Du die Macht, die in dem Dichter ſich hebt,
Und ermahne den Vater Wedeg mit der Schnupftabaksnaſe,
Nimmer zu drücken hinfort Männer vom Clariſchen Chor.
Du auch hüte Dich wohl, mit Kränkungen ferner zu ſchaden,
Wenn Dir einiges noch liegt an dem ehrlichen Ruf.

Willst Du nicht hören und rühren Dich nicht in Deiner Verstockung
Unsere Lieder, mit Schmach wirst Du das Liedchen des Volks.
Weinen wirst Du, daß Dir die sämmtlichen Dichter von Teutschland
Untergang schwuren, und dann ist es geschehen um Dich!

III.

Mahngedicht

an den

unüberwindlichen Fürsten,

den

Römischen Kaiser Maximilian,

daß er den wider die Venetianer begonnenen Krieg rüstig fortsetzen möge.

(1512.)

Vorrede.

Am rechten Platze kühn vor Dich zu treten, o Kaiser, wenn dieß ein Verſehen iſt, ſo habe ich es begangen, indem ich ſo unbedachtſam war, dieſen Zuruf an Dich zu verfaſſen. Was kann ich aber dermal mehr thun? Es ſey mir erlaubt, einſtweilen zu phantaſiren, bis ich in dem Alter bin, Dir eine nützliche Thätigkeit zu weihen. Geruhſt Du indeſſen das Gegenwärtige Dir gefallen zu laſſen, Gott! wie würde dieß den Eifer meiner Feder ſpornen!

Allerdings hat meine Zuverſicht zu Dir einen ſichern Fuß. Du hatteſt längſt ſchon viele Andere dieſer Art, und Dein Selbſtgefühl darf Dich glauben laſſen, mein wahres Lob auf Dich ſey gerechter, als der falſche Tadel der Venediger. Mit welchen Schmähungen haben ſie Dich nicht angegriffen? Welchen Schimpf ſuchten ſie nicht auf Dich zu wälzen, die Unflätigen, die Fröſche, die immer gegen die Ehre der Könige und Fürſten quacken? Nicht aber zu ihrem Vortheil *). Denn man kennt bereits aus Erfahrung das Urtheil der öffentlichen Meinung über die Venediger, das ſie durch ihren Muthwillen ſich zugezogen haben; es iſt

*) Nec suo incommodo wird commodo heißen müſſen, dem Sinn des Folgenden nach.

ein ungeheurer Haß gegen ihren Namen, durch ganz Europa verbreitet; zwar längst schon, aber jetzt endlich, da Du ihm Luft machst, und allen Verzug plötzlich abbrichst, ganz besonders. Dieß ist die Pest, die einzige, welche das Glück Dir zur Schmach unterhält, auf dessen Gunst trotzend die Uebermüthigen sich jeden Frevel, jede Schandthat erlaubt haben. In unserer Sache, um nichts zu sagen von Andern, was wagten sie nicht, um Dich, der ihre schmähliche Macht durchkreuzt, zu verderben? welche Trugkünste boten sie nicht auf? mit welchen Geweben umspannen sie Dich nicht? welche Staatsstreiche erdachten sie nicht? Seit Neuem suchen sie bei all' ihrem Trotz, weil Du sie mit den Waffen gedemüthigt, jetzt den Frieden, das einzige Asyl ihrer Treulosigkeit, bei Dir einzuleiten, um hernach Dich unversehens desto leichter zu überfallen; diesen Streich hatten sie sogleich im Sinne, dieß ist ihre Politik. Aber Du wirst sie, wenn Du, ich will nicht sagen, den ganzen Strom, sondern nur einen Theil Deiner Macht loslassen willst, dergestalt zermalmen und zertreten, daß das Glück selber, wenn es dieß wollte, sie nicht vor Dir zu retten vermag. Aus welchem Grunde könntest Du also nicht wollen, daß wir den Venedigern auf den Nacken sitzen? Doch höre, was ich in Versen in der Rolle eines Sängers gedichtet habe!

An den Leſer.

Jugendbegeiſterung ſchuf dieß Werk; vollkomm'nere werden
Folgen dereinſt, wenn Friſt du nur, o Parze, mir gönnſt.
Rauh noch zeigt ſich dieß Alter; doch wächst die Kraft mit den Jahren,
Die durch beharrliches Müh'n nach dem Erhab'nen ſich ſtärkt.
D'rum, der die Erſtlinge du des zarten Dichters hier lieſeſt,
Beſſeres, hoffe ich, ſollſt künftig du leſen von ihm.
Jene Palme, die jetzt mit dichten Zweigen vor Glut dich
Schattig beſchirmt — im Beginn war eine Ruthe ſie nur.
Nichts iſt auf einmal groß. Der, deſſen Schriften du hier ſiehſt,
Welch' ein Werk wohl erſt wird er dir ſchreiben als Mann?

Aufrichtig und fern von allem Schnickſchnack.

1.

Hätten die Veneter doch Deinen Zorn, wie sonst Deine Milde,
Früher erkannt und gefühlt, gnädigster Kaiser und Herr! —
Wahrlich, sie würden nicht jetzt erst in sich gehen, und vor Dir
Knieend, Verzeihung erfleh'n, die Du mit Strenge versagst.
Traun, es folget doch gern auf Schicksalsschläge die Klugheit,
Und der unglückliche Tag bringet uns stets zur Vernunft.
Troja bestand im Kampf zehn lange Jahre voll Drangsal,
Und es erlag an dem Tag, wo ihm die Freude gelacht.
Alles für die Venediger stand nach Wunsch und Gelüsten,
Aber das blendende Glück konnten ertragen sie nicht.
Jetzo, nachdem das Glück sie verließ in blutigen Schlachten,
Und auf verzweifeltem Punkt schwebt ihr erschütterter Staat,
Laufen sie hilflos-einsam herum, in Kreuz und in Quere,
Bitten um einen Vertrag, schnell ihn zu brechen bereit.
Welch' ein Wahnsinn, Venediger, *ihn* um Frieden zu flehen,
Den ihr mit all' eurer Macht erst noch vor Kurzem bekriegt?
Den zu den Waffen ihr *zwangt*, als Frieden ihr konntet genießen!
Sprecht, verlangtet ihr nicht: „kannst Du, so greife zur Wehr!“
„Waffen!“ rieft ihr — er hat sie gebracht; die Bande des Friedens
Rißen an jenem Tag und der Versöhnung entzwei.
Hoffet nichts Weiteres mehr! glaubt nicht dem täuschenden Rufe,
Welcher uns mild hinstellt und von erweichlichem Sinn!

Damals geziemt' es, die Händ' auf dem Rücken, um Gnade zu fleh'n, als
Unangegriffen der Max ſtand und in Kraft euer Heer.
Aber ihr haustet mit Feuer und Schwert, und wagtet das Aergſte,
Tratet frech in den Streit; doch mißlich aus fiel er euch.
Schnell bereitet ihr, nun ihr beſiegt und nicht mehr die Waffen
Frommen, das Friedenswerk, weil euch der Sieg da ſo leicht.
Aber, gewarnt, ſeh'n wir die Ränke; laßt ab mit den Netzen;
Häufiges Unglück — es hat klug uns darüber gemacht.
Unerfahr'ne betrügt; veraltet iſt euer Kunſtgriff;
Wer nicht will ſiegen und kann's, — der nur begiebt ſich zum Bund.
Ferne doch müßte der Bund von Hinterliſt ſeyn und von Schlichen,
Und ihr müßtet gelernt haben: „Ein Mann und Ein Wort!“
Aber zu groß iſt euer Vergeh'n, als daß es Vergebung
Finden könnte, zu ſpät kehrt ihr zur Gnade nun um.
Das iſt nicht Klugheit, die nach übelgelungener That erſt
Klug wird: mitten im Werk weiſe zu handeln iſt klug.
Suchen wollt ihr den Frieden und euch mit dem Lager zurückzieh'n;
Aufgefordert dazu früher ſchon, wolltet ihr nicht.
Baut auf Gnade nicht mehr! Du aber, o mächtiger Kaiſer,
Weil ſie nach Waffen ſo ſehr lüſtete, greife zur Wehr!
Tragen ſollen ſie, was ſie begehrt, und weil der geſchickte
Zeitpunkt waltet, ſo geh' hin in die Erndte des Ruhms;
Wenn die Milde Dich nicht, die angebor'ne, zurückhält,
Oder irgend ein Grund in dem Beginnen Dich hemmt.
Aus mit Venedig iſt's; ein Ruhm, die alten Cäſaren
Ueberſtrahlend an Glanz, folgt, Maximilian, Dir.

Wähnst Du aber, es sey nicht völliger Grund noch vorhanden,
Hinzuzieh'n mit Lust in den so rühmlichen Krieg;
Achtest Du keinen Ruhm so hoch, die Waffen zu führen,
Nun so liegt Dir doch ob, daß Du Dein Herrenrecht schirmst.
Schauen willst Du Italiens Städte, die Mauern des großen
Roms, und im alten Gebiet Latiums, was Dir gehört.
Und der Venediger wagt, dagegen die Macht seines Heeres
Aufzubieten, und will frech Dir verwehren den Zug.
Viel entriß er Dir auch; seit mehr denn einem Jahrhundert
Ist er als Räuber bereits alt geworden an Dir.
Sie, die gegen Dich stürmten aus eigenem Trieb', und Dich reizen,
Die so Vieles schon Dir, viel Deinem Vater entwandt, —
Die aus eigenem Willen zuerst den Kampf Dir entboten,
Warum lässest Du sie ungestraft heben die Hand?
Biete den Deinen, es sollen die Völker sich sammeln; es trage
Waffen die Jugend, die jetzt ungewohnt feiert in Ruh'!
Flamme zur Rache sie an, damit nicht straflos Dich reizte
Er, dem Deine Gewalt schmählich zum Hohne jetzt ist;
Der jetzt, weil Du gezögert, die Macht Deines Hauses zu brauchen,
Glaubt, entartet bereits sey der Germanische Stolz.
Fordern sie ja zum Krieg Dich hinaus und wagten den Angriff;
Schmach, wenn Jeder sich dieß läßt von Venetern thun.
Ha! und von welchen Venetern? von dem Fischergesindel,
Welches sich Mauern gebaut in die Euganische See.
Denn die über die Länder in weiter Umkreisung jetzt herrschen,
Welche den Namen verlieh'n eben demselbigen Meer;
Die es wagten, mit Hohn Germania's Macht zu verachten,
Und sich in reißenden Sturm stürzten, o Kaiser, auf Dich:

Diese sah man ein schäbiges Boot hinführen zum Fischfang,
Und im Nachen umher kreuzen an Adria's Furth.
Und das Werk der erhabenen Stadt, der Schmuck ihrer Mauern,
Reiche, die sie beherrscht, mitten im Meere gepflanzt;
Und von Marmorsäulen getragene Riesenpaläste,
Ja, Paläste, mit Gold glänzend am Dache bedeckt,
Ueber welche an menschlicher Pracht nichts reicht und an Aufwand; —
Frägst Du, woher es kam? Alles und Alles vom Raub.

Uranfänglich entstammte das Volk von phrygischem Blute,
Von den Venetern ging's, unter Antenor, hervor.
Doch, um schändlichen Frevels willen, vertrieben vom Ursitz,
Nahm es ferne vom Land diese Gewässer nun ein.
Mit den Flüchtlingen war nicht strengere Tugend gesellt hier,
Jeglicher Schandfleck der Welt schlug dem Gesindel sich zu.
Anfangs war ihr Geschäft: im Fischfang dürftige Nahrung
Aufzusuchen, mit Müh' haschend nach kleinem Erwerb.
Nachher wuchs das Geschäft, und, vom Glücke gefördert, die Kraft auch,
Und es war im Entsteh'n dieß ein gerechter Gewinn.
Als die Rotte darauf von geraubtem Gute sich stärkte,
Wurde sie nach und nach durch die Bevölkerung stolz.
Alle die, welche unschuldiges Blut um Beute vergossen,
Alle, welche zum Mord streckten die schuldige Hand,
Kamen zu ihnen; Jünglinge, fern vom Hause verstoßen,
Oder auf sonstige Art elend im Schiffbruch des Glücks;
Die ihr kleines Vermögen vermehrt in's Große durch Meineid,
Denen die Neuheit hier Hoffnung und Eifer erhob;

Die ein beträchtlicher Haufe von Schulden trieb zum Entlaufen,
Wer sein elterlich Gut hatte verschlemmt und verpraßt;
Alle, denen das hitzige Spiel zum Verderben gereichte,
Wer zu Verbrechen sich hatte verschworen im Bund: —
Solche, gesellt zu engem Verein mit den Fischern Venedigs,
Machten mit einmal sich auf, Führer und Waffen und Mann.
Und es wurde beschlossen, in Eile zu bau'n einen Raubsitz,
Häuser zu gründen, zum Schirm gegen die Rächergewalt.
So erbauten sie neu in der Mitte des Meers eine Stadt sich,
Mauern, vor Ueberfall ihnen zum künftigen Schutz.
D'rauf verbreitete sich die früher verborgene Raubmacht,
Und es trotzte das Volk offen auf seine Gewalt.
Wie, sobald er die Heerde gewahrt, durch alle Gefilde
Stürzet der Wolf in der Wuth, oder der schnaubende Leu,
Den der rasende Hunger in leerem Bauche hinaustrieb
Aus dem sichern Versteck frei in die off'ne Gefahr; —
Anfangs hütet er wohl die Tritte mit ängstlicher Vorsicht,
Und der Lauer auf ihn geht er verschmitzt aus dem Weg;
D'rauf, wenn er Sicherheit sieht zur Flucht, erkühnt er sich, offen
Loszustürmen und springt unter die Heerde hinein;
Niemand eilet zu Hülfe so schnell, im plötzlichen Anfall
Hat er den Hirten geschreckt, ängstlich die Hunde gemacht: —
So erfrechte sich auch die Wuth der neuen Regierung,
Und zu Land und zur See lag sie auf Lauer nach Raub.
Los auf die Beute nun ging's; zu Land und zu Meer ward geplündert,
Was den Venetern sich irgend entgegengestellt.

Erſt empfanden die Nachbarn nur das Thun dieſer Räuber,
Bald doch dehnte der Raub ſich auf Italien aus.
In den Timavus lief eine Flotte, vom Winde getrieben,
Und eine andere fuhr auf dem beſegelten Po.
D'rauf, mit zerſtreuten Rotten, verheert' Illyriens Fluren
Adria, während es hier brach die Italiſche Macht.
Hier entwickelte ſich zum Bürgerkriege der Zunder,
Welcher das ſchwankende Land in das Verderben geſtürzt.
Durch Lockkünſte getäuſcht, gab willig ein Theil ſich dem Gaſt hin,
Während ein and'rer den Tod wählte für Heimath und Heerd.
Die ſo ſchimpflich Zertheilten erdrückte Venedig im Sturm nun,
Und, den im Wahn ſie als Gaſt träumten, er nahte als Feind.
Vor Pataviums Mauern, der alten Stadt des Antenor,
Sah man in ſeinem Glanz blitzen des Markus Panier;
Hin nun ſank ſie, die Stadt, des Landes Herrin; den Namen
Selbſt verlor ſie und ward neu von den Siegern getauft.
D'rauf nun folgten das ſtarke Verona und alle die Städte,
Welche ſo kriegeriſch einſt ragten am Ufer der Etſch.
Auch das weite Ravenna, wenn gleich nach längerer Friſt erſt,
Mußte dem neuen Herrn ſchwören den Huldigungs-Eid.
Mantua wurde mit Krieg verſucht, Vicenza beſtand ihn;
Langſam beugte ſein Haupt Brixen, das ſchöne, dem Joch.
Wohl ward nicht umlagert das altergraue Cremona,
Ließen doch ſchimpflich ſich ſelbſt ſeine Bewohner im Stich.
Unberührt von all' dieſen Stürmen, ergab ſich auch Crema;
D'rauf zog muthig der Feind in Piacenza's Gebiet.
Aber umſonſt vor Modena's dicken Mauern bemühte
Sich der Widder, umſonſt ſtürmt' auf Bologna er an.

Nunmehr ward Imola gewarnt, Faenza gelocket;
Gegen Hinterhalt stark, ahnete Parma die List.
Auf Calabria's Städt' und Sikania's wälzte das Heer sich,
Und nach Forli sofort und dem Flaminischen Weg.
Nimmer doch regte Milano, noch ganz Insubrien — war es
Gleich vermögend dazu — wider den Krieg einen Arm.
All' diese Thaten geschah'n in verschiedener Zeit, und das Unheil
Schufen zu dieser Höh' nicht sie in Einem Moment.
Nach der Reihe wird einst vielleicht ein Erzähler beschreiben,
Zur Erinnerung für uns, wie es sich Alles begab.
D'rauf ging das Tridenter-Gebirg für Deutschland verloren,
Und was an Völkern rings in dem Gebirge gehaust.
Auch den Illyrier raffte derselbige Sturm und den Istrer,
Und, da sich wandte das Kriegsglück, der Livorner Gebiet.
Männlich stand der Kretenser Macht der furchtbaren Flotte,
Aber den Ränken erlag sie, die Venedig gestrickt.
Kreta, besiegt durch die Ränke, fiel, und viele der Städte
Fielen mit ihm und wo nur irgend ein Eiland im Meer.
Thrazien muß einen Theil und Griechenland einen verlieren,
Wohl sah Rhodus sich vor, wacker bestand es die Jagd.
Du doch, umsonst gewarnt durch nachbarliche Gefahren,
Cyperns König, Du glaubst an der Venediger Treu?
Unglückseliger Eidam, der also die Räthe des Vaters
Täuscht, nicht handle so blind, während Verrath Dich umringt!
Aber Du trinkest den Tod und Cyperns Königreich fällt nun,
Als der Vergiftung Preis, an die Venediger heim.

2.

Ueber Italiens Heldenfall trug Genua Leid jetzt;
Rache zu nehmen dafür, zog es zuſammen ſein Heer.
Reiſige toben zu Land, und Schaaren von Kriegern beherrſchen
Das Tyrrheniſche Meer, ſchwarz von der Flotte bedroht.
Tief zur Demuth gebeugt, entrichten die Veneter Schatzung;
So lehrt Genua ſie, daß ſie zu bändigen ſind.
Alſo trägt den ſchwachen Haaſen, den zitternden Damhirſch
Fort oft der Wolf, oder holt ſich von der Heerde das Schaf.
Während er ſitzt und mit ſeinen Klauen die Beute nun angreift,
Hört er im Rücken bereits nahender Rüden Gebell.
Selbſt nun flieht, für ſein Leben bang, er und läſſet die Beute,
Crotus, der Redliche, bringt ſie vor dem Würger in Hort.
So hielt Genua Stand dem adriatiſchen Markus,
Als er aus ſeinem Sumpf wagte zu ſetzen den Fuß.
Dieß iſt das Volk, mit welchem Du kämpfſt, und dieſes ſein Urſprung,
Dieß ſind die Thaten und Bräuch', Laſter und Ränke von ihm.
So begannen und wuchſen ſie an, dieß iſt die Geſchichte
Jener prahlenden Stadt, dieß ihr Charakter und Stand.
Schande nur — die das ligiriſche Land und Genua bändigt, —
Gegen ſolche mit Macht rücket ein Kaiſer zu Feld.
Aber ziehe nur hin, weil einmal dieß Dein Geſchick iſt;
Laß es ſo ſeyn, daß Du wenig an Ehre gewinnſt.

Rühmlicher freilich bekriegteſt Du wohl die Tyrannen im Oſten,
Rühmlicher Aſiens Macht, Fürſten des Thraziſchen Heers.
Ehrbarer wär's, Du hätteſt Aegypten bezwungen, und edler,
Kröche der Jude vor uns oder der Syrer in's Joch.
Weil nun aber das Glück eine niedere Rolle Dir zuweist,
Mußt Du zum höchſten Ruhm klimmen vom kleineren aus.
Nämlich ſo leicht es iſt, ein feiges Volk zu beſiegen,
Wenn Du den Kern Deines Heers und Deine Stärke gebrauchſt,
Eben ſo nöthig iſt mit den Euganiſchen Feinden der Krieg auch,
Daß ein Funke, gering, nicht eine Flamme gebiert.
Oft ſtand Kaiſern entgegen mit vorgeſchobenen Riegeln
Dieſe einzige Stadt, ſtellte ſich wider Dein Glück.
Sie war's, Feſtungen hat ſie und Städte verkauft an die Türken,
Sie war's, die mit Verrath ſtürzte Byzantiums Reich.
Daß nicht Aſien bebte vor unſern Adlern beim Anblick,
Unſ'rem Scepter ſich nicht weichlich der Araber bog,
Nicht der Türke war ſchuld, der Barbar, und keiner der Feinde,
Nein, die Venediger, nie treu dem gegebenen Worte.
Wenn die Chriſtenheit ſich in allgemeinem Gelübde
Mit vereinigter Macht weihte dem heiligen Krieg,
Für den Glauben der Väter, und für das Leben der Ihren,
Für die Gränzen des Reichs und für die Religion,
Sind ſie müßig entweder für ſich, und hemmen den Fortgang,
Oder ſie machen den Bund nichtig durch falſchen Verrath.
Rache, ja! vollkommen verdient die Venetiſche Argliſt;
Dieſer verdorbene Theil muß von dem Körper hinweg;
Wie wenn ein Glied von tödtlichem Brand ergriffen iſt, oder
Eingewurzeltem Krebs, dieſer unheilbaren Peſt;

Und mit dem Meſſer kommen die Aerzt', und ſchneiden den Theil weg,
Daß nicht vom freſſenden Wuſt ſchwinde das Ganze des Glied's.
Dieſe Stadt, dem Feinde geneigt, Dir unhold, erlaubſt Du's,
Liefert Italien hin, und das Illyrergebiet.
Denn ſo lange Betrug und Falſchheit waltet und Tücke,
Hinterliſt im Vertrag und im geſchworenen Eid,
Gift und heimliche Lauer, wird ſie nicht ruhig Dich laſſen.
Weißt Du, und duldeſt Du dieß lang von den Venedigern noch?
Latium wollteſt Du kaum und Italiens Länder beſuchen,
Sogleich ſtellten ſie ſich mitten entgegen im Weg.
Und Du ſiehſt es, und kannſt es dulden, und Kaiſer noch heißen?
Warum zeigſt Du Dich nicht thätig als Herrſcher der Welt?
Zwar wer wider ſie iſt, hat nicht die Götter zu Freunden,
Und mit der Göttin des Glück's wagt er zu führen den Krieg.
Denn zur Höhe geſtiegen iſt Adria wieder, und mächtig,
Hat dem Liguriſchen Herrn wieder den Zepter entwandt.
Nicht mehr ängſtlich ſucht ſie im Fiſchen die ärmliche Nahrung,
Nimmer bekümmert es ſie, lumpichte Hütten zu ſeh'n.
Herrin iſt ſie zur See, ſtolz auf ihr günſtiges Glückſpiel,
Stolzer, als ſich bis jetzt ziemt nach der Kürze der Zeit.
Aber nur durch, als Sieger, und führe den Krieg, mit ſo großen
Rüſtungen angelegt, fort mit Benützung der Macht!
Was in die Höhe ſich hob, und lang eine Reihe von Jahren
Wuchs, — ein einziger Tag riß es oft hin in den Fall.
Sinkt der herriſche Staat vor Deinen Waffen zuſammen,
Und gelingt Dir ein Werk, das Du ſo eifrig begannſt,
Deutliche Zeichen der Gunſt wird dann das Glück Dir verleihen,
Das, wenn es etwas beſchloß, giebt und entreißt im Moment.

Drei Jahrhunderte kaum währt jetzt der Venediger Herrschaft,
Dennoch vor ihrer Stadt sah man nichts Größeres je,
Also, daß sie im Uebermuth gar sich gegen die deutsche
Macht bewaffnete, und gegen die Kaisergewalt.
Ja, zieh' aus, o Kaiser, im Sieg. Dich hind're, dich schrecke
Nicht das Glück, wenn es gleich hold den Venedigern scheint.
Schloß es in früherer Zeit sich ihnen näher mit Gunst an,
Traurig wird es hernach auch, wenn die Angel sich dreht.
Warum fürchtest Du, treu möcht' ihnen das vorige Glück seyn?
Weißt Du doch, daß in der Welt mancherlei Wechsel regiert.
Mag in den Dingen der Welt sich etwas Großes erheben,
Sinken wird's mit der Zeit wieder und durch das Geschick.
Sieh auf so viele Veränd'rungen hin und Fälle des Lebens,
Alles, was unser ist, wankt unstät in wechselndem Seyn.
Was die Menschen besitzen, es dreht sich in reißendem Umschwung,
Unbeständig im Rad geht es und kommt es zurück.
Aber das Glück regiert in Mitte der Achse die Speichen,
Und mit emsiger Hand dreht es das mächtige Werk.
Da steh'n Menschen, und Zeiten mit ihren Umgebungen, alle
Sind darniedergebeugt unter das Joch eines Weib's.
Wer noch oben war eben, und eben noch diesem der Nächste,
Sinkt, wenn ihr es gefällt, häuptlings herab im Getrieb.
Die, mit Scheelsucht blickend auf Dich, eine Weile zuvor noch
Häufte betrogenes Gut in der Venetischen Stadt,
Wenn sie den unzuverläßigen Schwall in Eitelkeit umkehrt,
Glaub's, im jetzigen Stand läßt sie die Dinge dann nicht.
Ueberdieß müssen sie Frevel bereu'n, sie flehen um Gnade,
Wenn sie die Macht Deines Zorns fühlen, wie weit sie sich streckt.

Aber da Treu' und Glaube bei Bundesbrüchigen nichts gilt,
Und ſie in keinem Vertrag redlich beharren beim Wort,
Wollen ſie auch den Frieden zum Schein mit Geſchenken erkaufen;
Halt' unwandelbar Du an dem gefaßten Beſchluß.
Keine Vergebung erlaubt das Begangene, Alles berechtigt,
Gegen die Veneter nicht gnädig und ſchonend zu ſeyn;
Da Deine Milde zumal bei Friedensſchlüſſen verhaßt ward,
Und man als Fehler an Dir Güte des Herzens erklärt,
Da zum Schaden Dir wurde, was Dir von Nutzen geſchienen,
Biſt Du, o Kaiſer, befugt, endlich zu brauchen das Schwert.
Fühle Dich, und gieb keine Verzeihung! Iſt's billig, noch ſchonen
Den, der den Angriff macht, ohne getrieben zu ſeyn?
Willſt Du verzeihen noch dem, der ruhig ſich konnte verhalten,
Aber das Bündniß brach mit der Erklärung des Kriegs?
Thu' es, entſage dem Krieg, gewähre den Frieden, wenn anders
Unverdächtige Ruh' möglich mit Venetern iſt.
Adria's unbeſtändige Brut kann Treue nicht halten,
Ihren Charakter geerbt hat ſie vom heimiſchen Meer.
Ob er auch Adria's Flut in Heiterkeit ſehe, der Schiffsmann,
Der ſie beſegelt, er traut ihrem Gewäſſer doch nicht.
Weiß der Schiffer, der rohe, dieß, und die Veneter, wähnſt Du,
Halten ſicherer Ruh', als die Euganiſche See?
Und Du willſt einem Feinde verzeih'n, der, könnt' er im Krieg Dich
Ueberwältigen, nie träte zum Frieden heraus?
Der durch Betrügen ſich groß, und feſt durch Betrügen ſich machte?
Der an die Götter nicht glaubt, die er als Zeugen beſchwört?
Ueberdieß, daß die Veneter Dich bekriegen, entehrt Dich,
Wenn in die Fremde der Ruf ſich zu den Völkern erſtreckt.

Du bist das Haupt der Welt, Dir ward unterworfen der Erdkreis,
Als sein doppeltes Reich Jupiter theilte mit Dir.
Jupiter ist im Himmel der Höchste, der Kaiser auf Erden,
Jener hat Götter, und der Menschen in seiner Gewalt.
Fern von den schwarzen Indiern an im Land Nabathäa,
Wo den flammenden Tag Phöbus im Wagen erhebt,
Bis zu deinen Gränzen, Amerika! und wo der hohe
Atlas den Himmel empor hebt, auf den Schultern bereift,
Fern von den starrenden Ländern des Siebengestirns am Nordpol,
Bis wo der Regenwind südliche Reiche beherrscht,
Alles besitzest Du nicht, doch schaut auf Dich Einen das Ganze,
Was in den Ländern wohnt, neigt sich vor Deiner Gewalt.
Ist nun Alles, das Alles nun Dein, und huldigt die Welt Dir,
Ist unter Deinem Gebiet Erde begriffen und Meer,
Ist erhabener keine Person, als Du in der Welt bist,
Warum duldest Du doch, daß Dich Dein Unterthan kränkt?
Schon folgt Deinem Ruhme die große Bevölkerung Teutschlands,
Alles, was Du befiehlst, führt sie mit Tapferkeit aus.
Nicht der Mahnung bedarf's, sie glüht zum Aufbruch, ist willig
Dich zu rächen bestrebt, und Deinen Ruhm zu erhöh'n.
Denn sie fühlt's, daß über Gebühr sich die Veneter aufbläh'n,
Du zu mild Dich erzeigst für so erhabenen Rang.
Zwar ist der Rath: Kein Heil ist im Krieg, man eif're für Frieden!
Ungewiß ist der Erfolg, dunkel der göttliche Schluß.
Doch den Feinden nur mache dieß bang, sind Götter im Himmel,
Die zu Führern Dir sind, wenn Du den Krieg unternimmst.
Gut ist die Sache, Du rächst Verletzung der Ehre mit Waffen,
Sie, sie griffen Dich an, Götter beleidigten sie.

Schwer verklagt ſie die Schuld, Dein Recht iſt Sache der Götter,
Und die Rache gebührt ſo auch dem Himmel, wie uns.
Säumen wir noch? Mit Aufſchub zieht man den Krieg in die Länge,
Jetzt iſt der rechte Termin, jetzt, und die Gnade vorbei.
Frieden gewährte der Julius ihnen, Verbündung der Truppen,
Falſch an Deinem Vertrag hielten ſie dieſe zurück.
Friede ſey hin, und Bündniß ſey her! Erſtaunſt Du, wenn Einer,
Der noch Keinem ſein Wort leiſtete, Dir es nicht hielt?
So gut kennſt Du die falſchen Ligurier, kennſt Du die Pforte,
So die Italiſche Liſt kennſt Du, und päbſtliche Treu'?
Türken werden ſie holen als Hülfsheer. Mögen ſie holen,
Was ganz Aſien hat, und was in Thracien liegt,
Alle die Macht des Sultans! Teutſchland hält ihr allein Stand,
Und wenn Du es bewegſt, iſt es allein Dir genug.
Mag über Aſiens Völker und längs den Phrygiſchen Städten
Schwingen den furchtbaren Stab wild der Osmanniſche Herr,
Mag er Scythiens Waffen gebieten, und Dakern und Geten,
Halt' er den Donau-Strom beiderſeits trotzig im Zaum,
Zwing' er Thraciens Krieger, die wilden Reiche des Pontus,
Sauromaten in's Joch, und Maſſageten voll Trotz,
Wo, durch Leanders Liebe berühmt, der Pontus einherbraust,
Deſſen Gewäſſer ſein Heer rings zu umſpannen vermag,
Er beſitze die hehren, erbeuteten Schlöſſer von Byzanz,
Sey von Armeniern, ſey von Kappadociern Herr,
Auch den reißenden Tigris beherrſch' er, das mächtige Pruſa,
Ganz Pamphylien und Lyciens Landſchaft dazu,
Und den Euxinus, den Tanaisſtrom, die Mäotiſchen Wellen,
Wo bei dem gräßlichen Mord Gelon, der rohe, frohlockt;

Und den Riphäischen Gürtel, die reizenden Fluten des Dnieper,
Ueber die Medier hin mag sich erstrecken sein Reich,
Ueber die Horden Ciliciens, durch Macedoniens Felder,
Ueber des Oeta-Gebirg's Höhen, den Musen geweiht,
Hin, wo der träge Mäander mit rückwärts fließenden Wogen
Spielt, an's Aegäische Meer, und bis zur Jonischen See;
Was der Peneus bespült, die Bebricischen Städte, die Mauern,
Wo der Galatier wohnt, Alles sey unterthan ihm;
Jonien huldige ihm, der Karier mag ihn verehren,
Und was beiderseits wohnt, alles am Taurus-Gebirg';
In des gefeierten Pelops Städten, im ganzen Gebiete
Von Arkadien jetzt schalte der Türkenbarbar;
In Jerusalem gebe der Sultan Gesetze, Judäa's
Sämmtliche Städte sey'n unterthan seinem Gebot;
Durch ganz Syrien und durch Arabien donn're der Riese,
Schmett're zu Boden als Herr Alles mit Blitzesgewalt;
Herrschen mög' er am Euphrat, am siebenarmigen Nil-Strom,
Und Idumäa's Schatz trete zur Erde sein Fuß,
Hier, wo der Weihrauch wächst dem wohlgeruchreichen Sabäa,
Balsam, und Zimmt, zur See weit in die Länder verführt;
Mög' er in Tyrus befehlen, im Lande des seltenen Phönix,
Und in Aegyptens Gebiet, und bei dem Mohren-Geschlecht;
Herrsch' er auch über Chaldäa, die Schätze des Königs Erythras,
Und an des Pharischen Meer's röthlichen Ufern umher,
Und an des Jordans heiligen Wellen, den Städten von Memphis,
Meroe schließe sein Reich und die Assyrier ein;

Ueber das große Babylon herrsch' er, das mächtige Gaza, —
Und mit aller der Macht stärk' er Venetiens Kraft.
Alles mag für die Veneter streiten, für Dich wird es Teutschland,
Seine Mannschaft genügt Dir zu dem Feldzug allein.
Nicht bedarf es, zur Wehre die blonden Britanner zu rufen,
Nicht, daß Galliens Macht waffne die Völker zum Krieg;
Nicht bedarf's, in Dein Lager den Polnischen Ritter zu führen,
Und aus Pannonien her Scythische Hülfe zu zieh'n.
Keine Verstärkung gieb uns, wenn Teutschland etwas von seinem
Grauen Verdienst noch besitzt, noch seine Schaar was vermag.
Wenn uns der Ruhm begeistert, von tapfern Thaten genossen,
Wirst Du mit unserem Heer brechen Venetiens Macht.
Eilen sollen die Bürger Trients in die ersten Gefechte,
Von der erschütterten Alp stürze sich völlig die Wuth,
Und die Tiroler, von früheren Schlappen dem Veneter furchtbar,
Ihre gewaffnete Macht sende die Etsch von der Alp,
Auf die Veneter schütte der Inn-Fluß, die er bewässert,
Und der die Waffen wascht schrecklich, der Rhätische Lech.
Breisgau soll sich rühren nach seinen Nachbarn im Elsaß,
Und für den alten Ruhm tummle der Schwabe sich auch.
Waffen führe der Baier, sein Feld verlasse der Speyrer,
Oestreich fliege herbei, glücklich im Felde des Kriegs,
Steyermark, welches den Stahl und das Eisen härtet im Schmieden,
Krain, und der Siedler in Kärnth, wohnend in fettem Gefild;
Alle von Worms und von Augsburg her, und die Tapfern vom Nordgau,
Von Hercyniens Höh' eile der Böhme voll Trotz,

Und die Bewohner von Mähren, ein Volk in bunter Vermischung,
Und von Gegenden da, nicht mit dem Namen bekannt.
Sende die Stärke der sumpfichten Lausitz, von Schlesiens Aeckern,
Dicht mit Pflanzern bedeckt, ziehe Dir Mannschaft hervor.
Aus dem Sandgrund komme die Mark, mit Fischen beschäftigt,
Meißen auch, reich an Metall, welches sein Boden ihm trägt,
Und die Thüringer, froh auf fruchtbar lachenden Aeckern,
Und der krieg'rische Kern, Ritter vom fränkischen Land,
Wo in geschlängelten Krümmungen sich hinwindet der Mainfluß,
Und einen Adel, an Kraft unüberwindlich, erzieht,
Und auf düstern Bergen zu Haus der Hessische Jäger,
Und der Buchwald, ob klein, nährt ein gehärtet Geschlecht.
Waffen verfechte der Kölner, und hebe den inneren Streit auf.
Geldern, zu neuem Krieg hast Du Gelegenheit hier!
Vorwärts trete, die Waffen erhebend, ein Heer Eburonen,
Und das Jülicher Land mache zum Krieg sich bereit.
Auch die riesigen Leiber des rauhen Westphalens, die wilden
Friesen, der Holländer auch, noch nicht der Schlachten entwöhnt,
Und der Wetterau Heer, und Trier, nun deutschen Gebietes.
Adria! Westricher auch magst du empfangen im Kampf,
Und die an beiden Ufern den Rhein-Strom trinken, und welche
Da und dorthin im Strom eilend die Mosel benetzt;
Sachsen auch magst du empfangen, die nicht nach Humpen nur dürsten,
Welche die Trunkluft nur tapfer zum Streiten erhitzt.

Kommen von da wird das Heldengeschlecht der alten Ottone,
Und die vom Elbe-Strom trinken, vom Saale-Fluß auch,
Die auch, in deren Panier ein Ochsenmaul pranget, ein schwarzes,
Auf die Veneter los stürze der Pommer im Sturm,
Und die rohen Dittmarsen, ein unüberwindliches Kriegsvolk,
Und des Holsteiner Herrn ruhiger Haufe dabei,
Und die Teutschen, die sich am Gothischen Meere zerstreuten,
Rügens Insel, umströmt rings von der nördlichen See,
Mögen zum Belt eine Flotte, zum Schreck der Veneter, schicken,
Und mit Waffen und Mann rühre der Ocean sich.
Auch die Küstenbewohner, die Preußen, erwecke der Krieg hier,
Nachbarn deines Gebiets, rauhes Sarmatierland!
Völker schon viele den Venetern sandte die Weichsel, die Oder,
Führer so mancherlei soll fesseln ein einziger Bund.
So mit Völkern genug und Deinem Muthe versehen,
Wirst Du in schrecklichem Drang zwingen Venetiens Macht.
Teutschland glüht, und begierig, den alten Ruhm zu erobern,
Wünscht es Gelegenheit nur, herrliche Thaten zu thun.
Denen ein solches Feuer im muthigen Busen erwacht ist,
Daß sie beständig Dein Lob wünschen verbreitet zu seh'n,
Die um Waffen Dich bitten von selbst, gewähr' ihrem Feuer
Schleunig Nahrung, und Stoff, neu sich zu zeigen im Kampf,
Stoff gieb ihnen, woran in den ersten Jahren sich übe,
Wer unter diesem Heer wacker nach Thaten begehrt.
Schmach ist's, daß die Jugend in erster Blüthe verderbe,
Und der schöneren Zeit edelste Kraft nicht genießt,
Schmach ist's, daß die Waffen des Volks, einst draußen so glänzend,
Nun zu Hause versteckt ruh'n, überzogen von Rost;

Schmach ist's, daß unkrieg'rische Völker und Veneter-Memmen
Herrliche Führer des Volks necken mit Waffengeräusch.
Teutsche Tapferkeit war's einst, rasch zu den Waffen zu greifen,
Und zu beginnen den Krieg, eh' er noch angesagt war.
Schämen wir uns! Erwache der Groll! Es weiche die Sanftmuth!
Einzige Tugend sey, schnell zu beginnen den Krieg!
Unser Teutschland, es war so vielgepriesen einst auswärts,
Völkern, an Heldenmuth groß, ward es zum Schrecken genannt.
Jetzt erschüttert so oft allseitig uns Krieg in der Nähe,
Und von jeglicher Wuth sind Deine Völker bedroht.
Nicht sey dieses gesagt, als meint' ich, in solchen Geschichten
Hättest Du je zuvor läßige Hände gehabt,
Oder Du lassest den Geist im Schlummer ruh'n, den Sorgen
Fern, für des Vaterlands Wohl zu der Vertheidigung träg.
Kundig ist's, daß Du gewaltige Müh'n im Krieg übernahmest,
Kundig ist's, daß Du nicht ruhige Tage gehabt,
Daß Du voraus zum Schlachtfeld eilst, als Meister nur abziehst,
Daß du als Feldherr oft Dienst des Soldaten versiehst,
Daß Du Dich freust, im Lager zu seyn unter offenem Himmel,
Wie Du im Leben es hältst, wie in der Ordnung der Zeit.
Nagender Neid, d'rum halte zurück die schäumende Lippe,
Wage mit Reden nicht mehr solch' einen König zu schmäh'n.
Setze den Namen des Kaisers nicht mehr, und das edelste Streben
In der Würde herab, Schlechter, mit garstigem Mund!
Feig ist's nicht, mit Weile zum Zorn zu zaudern. Du weißt nicht
Welcher Kunst es bedarf, dieses Geschäft zu vollzieh'n.
Jupiters Adler bedenkt so mancherlei Fälle von oben,
Will er, so kann er schnell wirken gewaltige Furcht.

Oft zwar spreizt er die Flügel, doch nicht nach wirklichen Kräften,
Schüttelt die Klau'n, und erscheint groß und erhaben dem Blick;
Ganz doch stürzt er nicht los, wallt nicht im äußersten Grimm auf,
Und erwägt überhaupt wohl seine Kräfte bei sich.
Bisher schreckt' er die Völker mit niederhängenden Schwingen,
Daß er den feindlichen Sinn warne, der Rächer sey hier.
Doch wenn er Schnabel und Klau'n mit gerechtem Zorne bewaffnet,
Los mit völliger Kraft stürzt, und die Waffen gebraucht,
Dann, zu welcher Zeit auch sich solches begebe, wird weder
Größer der Gallier seyn, wenn er im Glück triumphirt,
Noch wird's gut bei so grimmigem Zorn um die Veneter stehen,
Blitze geschleudert erschau'n wird man auf Adria's Strand.
Kannst Du, höchster Regent, ein ungerecht lautendes Urtheil
Ueber den Geist in Dir dulden und über Dein Thun?
Duldest Du, daß in Dingen Dich einer der Deinen verläumde,
Wegen welcher Du Haß niemals verdientest mit Recht?
Wage denn was, und tilge mit neuen Thaten die Sage,
Die zu ihrem Entsteh'n völlig von Gründen entblößt.
Niemals sah man bequem Dich hingestreckt zum Gelage,
Nie erblickte man Dich tändelnd bei müßigem Geist,
Und, wie Könige sonst, hinträumend in weichlichem Leben,
Nur dem süßen Genuß und dem Ergötzlichen hold.
Immer Dich abzuhärten, und stets die Muße zu fliehen,
Streng zu beherrschen Dich selbst, bist Du, man weiß es, gewohnt.
Nie besuchst Du nach feiner Manier die Plätze der Wollust,
Nein! Du fliehst sie vielmehr, wie ein verfängliches Garn.
Wagst Du den Krieg einmal, nie unbedacht rückst Du zum Angriff,
Sondern ein wichtiger Grund muß Dich bewegen dazu.

Und in der Führung bist Du nicht säumig dabei und der Letzte,
Unter den ersten Reih'n kämpfst Du im Vordergefecht.
Darum hoff' ich, zum Heil wird dem Staat Dein Zaudern gedeihen,
Der jetzt steigt oder fällt, wie es Dein Genius will.
Hieher zähl' ich die Thaten von Dir aus vergangenen Zeiten,
Die der Beifall Dir nicht lohnte nach vollem Verdienst.
Thorheit ist es, die Thaten erniedrigen oder erheben
Nach dem Erfolg; der Geist kommt in Betracht und der Zweck.
Weil sich des Fortgangs nicht Dein großes Streben erfreute,
Bringt der schwere Beginn größere Ehre Dir nur,
Und die Tücke des Glücks dient nur Deinem Ruhm zur Erhöhung.
An's Unglaubliche doch gränzt Deiner Werke Verdienst.
Du hast Feuer in Menge geschürt dem unbändigen Geldrer,
Dir zu Füßen gelegt, schweigt er nun endlich einmal;
Dämpftest die Belgier, die sich mit aufgewiegelter Mannschaft
Gegen Dich kehrten; umsonst drohte dieß Volk Deinem Haupt.
Wagen und Rosse von Dir erblickte die staunende Seine,
Deiner Gewaffneten Schaar schaute die Mosel erschreckt,
Deinen Andrang fühlte die Rhon', und die traurige Saone,
Vom Pyrenäen-Gebirg' schaute Dein Lager herab,
Westreich fühlte die Macht Deiner Adler, die bangen Senonen
Und die Heduer griffst Du mit den Waffen nun an,
Und nicht ferne von da, wo erschlagen viel Tausende fielen,
Führtest Du Philipp, den Sohn, hin nach dem blutigen Kampf.
Und es hatte der Vater im Rath der versammelten Fürsten
Ihrem Willen gemäß schon Dich zum König ernannt,
Als Du vom Sitz, Deinem Erbe, vertriebst den Hof des Matthias,
Welcher auf Deinen Thron frech sich als Herrscher gesetzt.

Oestreich ward und Wien, das große, nun wieder erobert,
Deinem Scepter ergab völlig Pannonien sich.
Tod verbreitest Du rings, und daß es an Zeugen nicht fehle,
Färbte der Donaustrom sich mit dem feindlichen Blut.
Außergewöhnlich büßt mit Strafe die schwarze Verschwörung,
Schimpflich richtest Du sie hin mit dem würgenden Strang.
Oft erzählte mir Hutten, mein Vater, der Deinen Panieren
Damals folgte, wie groß Du in die Streiter Dich wirfst.
Denn er fühlte die Kraft in Deinen Adern, ihr Feuer,
Da er dem großen Werk half mit dem Arm und der Faust.
Als nun Alles durch Frieden versöhnt und wieder gewonnen,
Und nichts Feindliches Dir weiter noch übrig erschien,
Sieh! da wagten vom Wald hervor und von ihren Gebirgen
Sich die Helvetier jetzt, gegen Dich stellend ihr Heer.
Scheinst Du nun zwar über sie noch nicht vollkommener Sieger,
Und befindet der Streit noch sich im Schweben daselbst,
Kommen wird doch die Stunde, nach unterblieb'nen Triumphen
Wird der Zeitpunkt dereinst schicklich und günstiger seyn.
Neidisch erzeigte das Glück sich Dir, und hielt Deinen Ruhm auf,
Großen Männern zuvor stand es im Wege schon oft.
Rief ein dringender Fall Dich hinweg von jenem Begianen,
Heischt es der Feind, so führst Du Deine Völker zurück.
Auch ist's kundig, daß er Dir künftig Gehorsam gelobte,
Daß er feierlich Dir reichte die Rechte zum Bund.
Handelt er jetzt an Dir nicht gerecht, so seyen die Götter
Zeugen, daß er zum Krieg treulos die Waffen ergriff.
Aus dem Osten nach Baiern hatte der Rheinfürst die Böhmen
Hergezogen, und schwer setzte Dein Volk dieß in Angst.

Schleunig brachst Du nun auf mit dem Heer, ein Treffen zu liefern,
Und erschienst auf dem Platz, kaum von den Deinen umringt.
Feurig stürztest Du Dich — so heißt es — allein in die Feinde,
Wagtest zu wühlen im Kampf unter den vordersten Reih'n,
Und mit gewaltigem Muth das trotzige Volk zu verwirren,
Da es mit Pfeilen jetzt regnete dicht um Dich her.
D'rauf an Spolien reich, den erschlagenen Feind überlebend,
Gingst auf's Lager Du los unter dem Löwen der Pfalz.
Darf für solches der Neid Dir weniger Ehre bezahlen,
Weil die Sache geschah fast auf dem heimischen Grund?
Augenscheinlich ist dieß, das Glück erlaubte nicht auswärts
Dir zu ziehen, so lang Großes zu Haus ist zu thun.
Oft schon, wenn Du den Krieg in die Ferne zu tragen bereit warst,
Hielt im Vaterland Dich wieder ein Vorfall zurück.
Doch auch welch' ein Ruhm, daß Du inzwischen die fremden
Herrscher bloß durch die Furcht ruhig im Frieden erhieltst!
Was ist mehr, mit Thaten und Arm das Vaterland schirmen,
Oder durch Klugheit und glückliche Vorsicht des Haupts?
Bisher galt es zuerst, die inneren Gluten zu dämpfen,
Nicht auf anderem Weg konnte die Leitung gescheh'n.
Völker, im Zwist unter sich, kannst Du zum Kriege nicht führen,
Sind sie zur Ruh' nicht zuvor und in die Ordnung gefügt.
Wie dem Gehülfen der Meister die Handwerkszeuge bereit hält,
Und zur Arbeit zuvor fertig den Kunstbedarf hat,
So, wie das Volk, und wie der Soldat sey, den Du zum Krieg führst,
Und in Schlachten gebrauchst, mußt Du besorgen voraus.
Doch das ist nun gescheh'n, kein Krieg mehr waltet in Deutschland,
Frei im Innern und los ist es vom Uebel durch Dich.

Jetzt ist es Zeit, Venetiens Macht mit den Waffen zu brechen,
Jetzt ist die Zeit für Dich, Ruhm zu erwerben auf Ruhm,
Jetzt vermagst Du es klar, und Zeit und Gelegenheit winken
Dir, mit beff'rem Erfolg jetzt zu beginnen den Krieg.
Ja, die Gelegenheit winkt, versammle die Führer, die Heer
macht,
Ganz willkommen erscheint, günstig bereit Dir der Krieg.
Feurig glüh'n die Gemüther, es brennt die begeisterte Jugend,
Nütze, was Dir bereit, was sich erbietet zum Dienst.
Später wird diese Begeist'rung verglüh'n, das Feuer erkaltet,
Und durch Zwischenverzug legt sich die Flamme des Zorns.
Laß die Gelegenheit nicht verrinnen, o Kaiser; jetzt ist sie,
Und je näher, je mehr muß man sie haschen mit Gier.
Was vernünftig gethan seyn will, und nothwendig zu thun ist,
Wenn man bereit ist zumal, thut man am besten geschwind.
Hat die zögernde Weile den Zorn Dir im Busen gebrochen,
Wird inzwischen die Zeit Schade den Venetern seyn?
Erstes in dieser Zeit ist ihnen erneuerte Rüstung;
Jetzt brich über sie her, ehe die Kraft ihnen wächst.
Aufgeschobene Zeit bringt Wechsel, doch ohne viel Mühe
Wird ein Uebel erstickt, greift man im Keimen es an.
Schmählich ist's, können, und nicht die Veneter dämpfen, noch
schlimmer,
Feierst Du, und den Ruhm eignen sich Andere zu.
Unternimmst es nicht Du, bist Du der Führer zum Krieg nicht,
Maßt ein And'rer vielleicht unter den Völkern sich's an.
Laß Dir, Kaiser, o laß Dir diesen Ruhm nicht entreißen,
Laß einen Andern nicht haschen die Palme zuvor.

Schon in Italien macht der Gallier glücklichen Fortschritt,
Und von des Löwen Haut macht ihn ein Fetze schon stolz,
Und wenn Du nicht erscheinst, Du Dich nicht stellst in den Wettkampf,
So hat er Deinen Ruhm, er Deinen Titel hinweg.
Wenn nicht Liebe zum Vaterland Dich entzündet, und besser
Dir die Ruhe gefällt, ohne zu kosten die Müh',
Sporne Dich wenigstens dieß, und wurme Dir dieß in dem Busen,
Daß behender, als Du, jener die Segel erhob,
Und daß unserer Ehre der Ruhm des Galliers voreilt,
Ruhm, durch Güter noch mehr glänzend, die Beute des Glücks.
Sagen wird er, sobald er den Zorn des Teutschen erwacht sieht,
Sagen zuletzt: Nun weht nimmer so hold mir der Wind.
Ist's doch wahr, der Veneter hat zum Krieg Dich gefordert,
Wahr ist's, Deinem Gebiet trat er mit Feindlichkeit nah.
Gieb es ihm heim, und weigere nicht die Waffen auf's Fordern,
Willst Du nicht gern, zum Grimm nöthigt die Sache Dich doch.
Denke dazu Entweihung des Rechts, die Treue gebrochen
Mehr als durch Einen Betrug, Bünde, so häufig verletzt;
Denke die viermal Tausende, jüngst vom Veneter Feldherrn
Hingemordet verrucht gegen den Bundesvertrag,
Völker, durch Krieg in's Unglück gestürzt, untertretene Städte,
Gifte, so manchen zuvor, Gifte, bereitet auch Dir;
Denke, daß solche Verbrechen verführerisch wirken als Beispiel,
Wenn der schändlichen That Strafe nicht folgt auf dem Fuß.
Selbst wenn nicht des Veneters Meineid Rache geböte,
Dürftest Du ja den Krieg rüsten aus eigenem Trieb.
Zogen die Danaer Fürsten im Bund wegen Eines geraubten
Weibes, und stürzten in Staub Priams erhabene Burg;

Wagte der muthbefeuerte Sohn des Orbalischen Philipp,
Aufzuregen mit Krieg ringsum das Menschengeschlecht,
Regte der Raub von Mädchen das Nachbarvolk auf, die Sabiner,
Gegen das junge Rom feindlich die Waffen zu zieh'n,
Und die Veneter, stolz auf ihr Reich, auf's unsrige lauernd,
Lassen wir tragen das Schwert über ihr Wassergebiet?
Gieb der Sage nicht Raum, die Teutschen vermochten nicht weiter,
Als einst Völker, vordem weichlich und schwächer im Krieg.
Nach der Lage des Orts und seinem Gewerbe von jeher
Trödle mit Pfeffergewürz Adria's Krämer herum,
Ist's ihm zu wenig, als Fischer die heimische See zu befahren,
Und eine Gondel sey ihm für den Schacher genug.
Halte Dein Kriegsvolk nicht für gefürchtet, so lang Du es duldest,
Daß es der halbe Leu Marcus befehdet und neckt.
Dürfen wir schämen uns noch, daß Veneter Waffen uns reizen,
Wenn Du nicht ausrückst, und gegen die Feinde nichts wagst?
Nütze die Zeit, es soll Deine Thaten schauen der Enkel,
Schwinge, so lang Du es kannst, Dich für die Nachwelt empor!
Strebe nach Ruhm als Nebenbuhler des Persischen Cyrus,
Streb' an Thaten zuvor noch dem Pelläischen Sohn,
Schwing' im Geiste Dich auf zum Triumph Spartanischer Helden,
Zu Thebanischem Lob, und zu dem Glanz von Athen,
Uebertriff eines Marius Werth und die edeln Meteller,
Und Fabricier, und Curier, Scipio's Stamm,
Und Pompejus, der seinem Geschick im Alter noch folgte,
Und was werth des Gesangs Cäsar, der rasche, gethan.
Uebertriff sie noch, ja! und um so höher, je tiefer
Sie an krieg'rischem Ruhm unter dem unsrigen steh'n.

Laß nicht Dein Jahrhundert zuerst es erleben, es sey noch
Außer dem teutschen Volk tapferer eines im Krieg.
Stelle vor Augen Dir die großen Fürsten, die Herrscher,
Ahnen, von welchen Du leitest Dein hohes Geschlecht,
Daß Du errötheſt, wenn Du vor ihren Bildern zurückbleibst,
Die mit des Namens Ruhm füllten die Welt um sich her.
Sieh! es stürzen die Cimbern, es rennen Teutonen mit Waffen
Hin nach Latium, und trotz des Verlustes nach Rom.
Sieh! wie Hermann, der rasche, mit mächtigem Arm vom besiegten
Vaterlande hinausschleudert das römische Joch.
Sie auch, die in der Sage Dir näher steh'n, die Ottone,
Hörst Du, wie in der Welt immer ihr Lob noch erschallt,
Wie der Friedriche Siege noch leben im Munde des Volkes,
Die den Untergang einst Latiums Städten gebracht?
So entsteige dem Schwarm, erhebe Dich über den Aether,
Daß Dein Name so auch manches Jahrhundert erlebt.
Doch schon rüstest Du Krieg, schon bietest Du völlig die Kraft auf,
Schon der Begeisterung voll rennst Du in eilendem Marsch.
Schon auf die Veneter stürmst Du, der Feind erblickt Dich mit Schrecken,
Nicht zu Deinem Beginn braucht es mein mahnendes Wort.
Hilf, o Christus, dem Herrscher, den Du dem Reiche gegeben,
Hilf ihm, er schaut zu dir unter dem Streiten empor.
Laß mit wenigem Blut ihn über die Veneter siegen,
Laß ihn den großen Krieg führen mit wenigem Blut!
Mögen die Veneter ihn erkennen als Herrn, sich ergeben,
Und die Hälse gebückt schmiegen in's niedrige Joch;

Oder weil sie so oft schon nicht Dein Warnen erkannten,
Leite den Zug, so gerecht, glücklich mit Zeichen von Dir!
Und Du nähre den Muth mit Gebeten, o Kaiser, und stürze
In den lästigen Kampf tapfer als Rächer hinein,
Und nicht ungestraft soll ein Feind Dich verwunden, Dich fordern,
Oder frevelnd an Dich wagen gewaltsame Hand.
Dämpfe die Wuth der Veneter, ihren verwegenen Wahnsinn,
Daß durch's Beispiel gewarnt And're sich hüten vor Dir.
Sie sind's, welche Venetiens Wohner, des Trojers Antenor
Sprößlinge, Deinem Reich raubten und mehr noch dazu.
Sie sind's, da Du nach Rom und Deinem Italischen Reich zogst,
Die Dir entgegneten: Nimm, kannst Du, mit Waffen es ein!
Nimm die Waffen denn auch im Vertrau'n auf Christus, als Führer,
Deinem Beginnen verspricht Alles erfreulichen Gang.
Nicht sind über Dein Schicksal mir kund die Sprüche der Seher,
Einige sagen auch, gut winken die Sterne Dir zu;
Günstig winken sie Dir, und furchtbar dem Veneter Löwen,
Zeichen im Himmelslauf blicken gefährlich ihn an.
Alles siehst Du Dir sicher. So waffne Dich, greife zur Rüstung!
Hier auch soll zum Tribut sprossen ein Ehrenkranz Dir.
Einst erkannte der Römersenat, es sollen die Feldherrn
Je nach beendigtem Krieg Namen erhalten vom Feind.
Einige erndteten nun von Afrikanischen Siegen
Titel, Gallien lieh andern die Zeichen des Siegs,
Andern das mächtige Kreta, das überwund'ne Korinthus,
Den hob Thracien, der war auf Numidien stolz,
Der auf Cimbern, mit Noth vom Römischen Hohn überwunden,
Auf Trophäen, erkämpft über's Pelläische Haus; —

Dir, bezwingst Du den Feind, der sich für das Haupt schon der Welt hielt,
Welche Namen des Ruhms weiht die Verherrlichung Dir?
O erscheine der Tag, der, wenn ich es ahne, schon nah ist,
Wo Du den großen Triumph über die Veneter hältst,
Wo Du, von weißen Rossen im glänzenden Wagen gezogen,
Hinter dem prunkenden Schatz fährst mit dem Lorbeer um's Haupt.
Nicht dann will ich am Feind die ehernen Ketten betrauern,
Ihm an die Füße gelegt, und um die Hände geschränkt.
Unter dem Wappen der Stadt geh'n als Gefang'ne die Edeln,
Vor dem Wagen Dir her schreite der stolze Senat.
Hoch aufjubelnd umringe den Raub das bereicherte Teutschland,
Alles fülle sich an mit dem Venetischen Schatz.
Hell auf! lautet der Ruf, hell auf, triumphirende Schaaren,
Maximilian ist hier der gebietende Herr!
Dichtet bleibende Lieder des Sieg's, ihr Sänger von Teutschland,
Sichert des Namens Flor, der euch verherrlicht, auf lang!
Pflücke dir, der du's vermagst, Lorbeere vom Ruhme des Kaisers,
Hier ist passender Stoff, ihn zu besingen im Lied.
Hier entspinn' ein unsterbliches Werk Erasmus, der Meister,
Würdig des Lobes der Zeit, und bei der Nachwelt geehrt,
Hier entlocke ein würdiges Werk auch Hesse den Musen,
Busch verfaß' ein Gedicht, Crotus ein freieres Lied.
Mich auch treibt die Begeisterung, und als Letzter von Allen
Will ich vermehren die Zahl, wie der Gesang mir gelingt.
Alles freue sich, Alles entrichte die Steuern des Lobes!
Maximilian eilt schon in den Veneterkrieg.

IV.

Gruſs an Wien

beim

Eintritt in dieſe Stadt.

(1512.)

Der Fremdling Ulrich v. Hutten grüſset Wien.

Jetzo, nachdem ich die ſämmtlichen Lande von Teutſchland durchirrt, und
Neue Völker ſogar rings auf dem Erdball erblickt;
Nach in Menge beſtandenen Leiden zu Land und zu Waſſer,
Zieh' ich, erhabenes Wien, ein in die Mauern zu dir.
Nicht als ob der Beſuch abſichtlich zuletzt dir gegolten,
Nein, weil die das Geſchick lenken, es alſo gewollt.
Dem Geſchicke ja folg' ich, wohin es mich treibt auf der Irrfahrt,
Längſt ſchon wär' ich bei dir, wurde mir's je nur vergönnt.
Doch die Tage, ſo mir die Parze, die ſtrenge, gemeſſen,
Und die Sorg' und die Luſt nehm' ich mit Willigkeit hin.
Nicht vergönnte ſie mir in der Heimath ruhige Muße,
Noch daß mein Leben dahin ſchwände in friedlichem Stand;
Sondern ſie ſprach: rings ſchweifend wirſt du in mancherlei Zonen
Sitten der Menſchen und was mächtig dich reizet, erſchau'n.
Nicht geſtattete ſie, den Beruf zu umfaſſen nach Neigung,
Nein, ſie bekämpft und durchkreuzt, was mir die Seele bewegt.
Bände mich nicht ſo die aufgezwungene Richtung des Lebens,
Wahrlich, Pannoniens Strand hätt' ich zuerſt wohl begrüßt.

Unermeßliche Mühsale mußt' ich erdulden, und dann erst
Ward mir genußliche Tag' anzustreben erlaubt.
Reich', hochherrliche Stadt, dem Dichter die freundliche Rechte,
Bei den Gefeierten dein fleht er um solches dich an!
Trug ich auf langer Pilgerung doch genug der Beschwerde,
Führte des Ungemachs doch her mir in Fülle der Weg.
Leiden auch, jeglicher Art, ruchlose Räuber und Wunden,
Schläge des Zufalls, dabei Ränke voll roher Gewalt.
Gönne mir jetzt nur das Schicksal, zu leben auf diesem Gefilde,
Und die noch übrige Zeit traut zu verkehren mit dir!

Aus dem Freundeskreise von Vadian und Aperbach.

Aufrichtig und ohne Schnörkel.

V.

Der Niemand.

Nach der zweiten Bearbeitung, mit der Zueignung

an

Freund Crotus Rubianus.

(1513—1516.)

Zueignung

an

Freund Crotus Rubianus.

So empfange denn, Crotus, jenes Nichts, welches ich Dir, wie Du klagst, schon ein ganzes Jahr geschrieben, und welches Du mit einem gleichsam tragischen Gewimmer wohl zwanzigmal begehrst; als wenn man aus demjenigen, der nichts ist, etwas herauspressen könnte. Nun aber sende ich Dir das Nichts selbst zu, und zwar so, daß Du es mit dem Niemand, als Ueberbringer, zugleich erhältst. Denn was gesellt sich schicklicher zu Nichts, als Niemand, da der Niemand Nichts schreibt, noch thut. Jetzt möchtest Du wohl wissen, welchem Zufall diese Dichtung ihr Entstehen verdanke! — Der verkehrten Meinung der Menschen, Crotus, und zugleich Deinem tragischen Sendschreiben. Denn gleichwie Du klagst, daß ich nichts schreibe, so gibt es Menschen, die, was Du auch schreiben und thun magst, sprechen, dieß Etwas und sein Verfasser seyen Beide Nichts. In solche Zeiten sind wir gefallen; einem solchen Urtheil der Menge sind wir preisgegeben. Zweifelst Du noch, was dieses Nichts eigentlich zu bedeuten habe, so rufe Dir frühere Ereignisse, und diese und jene Schicksale wieder in's Gedächtniß zurück. Auf gleiche

Gefahr hin hast Du mit mir den Versuch gewagt, welcher Lohn denjenigen werde, die mit dem wärmsten Eifer den edleren Studien anhingen; das Ergebniß war, daß es öffentlich hieß, diese Menschen hätten *nichts* gelernt, und seyen an und für sich selbst auch *nichts*. In dieser Rücksicht hast Du denn doch noch mildere Beurtheiler, als ich, gefunden; denn als ich nach meiner vieljährigen Wanderung durch ganz Europa, nach so vielen bestandenen Gefahren, nach so vielen erduldeten Mühseligkeiten, und, geprüft durch jede Art von Leiden, endlich zu den Meinigen zurückgekehrt war: was konnte ich Anderes hoffen, als daß die Menschen, durch eine lange Sehnsucht nach mir erweicht, dem Angekommenen entgegengehen, mit ausgestreckten Händen mich empfangen, nach irgend einem freundlichen Gruß, als Vorwort, mich umarmen, zu meiner Genesung mir Glück wünschen, und sich freuen würden, daß ich mit den vaterländischen Musen mich ausgesöhnt! Doch die Zahl Derer, die solches sich angelegen seyn ließen, war kleiner, als Jener, die mich sogar anklagten. Denn schon war der Ruf vor mir hergegangen, auf welche Studien ich Mühe verwandt. Alles begann daher zu tadeln und sich zu äußern, daß ich ohne Nutzen gearbeitet und die Zeit verloren hätte. Dahin fielen also Aller Stimmen aus, daß ich Armer — kaum wirst Du's glauben — in meinem Vaterlande Niemand fand, der gerecht über meine wissenschaftlichen Bestrebungen geurtheilt hätte. Und nun siehst Du hier jenen Niemand, der von sich selbst sagt:

„Niemand reicht dem Verdienst einen ihm würdigen Lohn."

Man sieht mich an, als wäre ich jener verlorene Sohn, welcher verdiente, zur Schweinhut und zu den Trebern verbannt zu

werden; als wenn es nicht rühmlicher wäre, diese Kenntnisse, als keine gesammelt zu haben. Denn alle meine Jugendgenossen, die weder auf Wissenschaften, noch selbst nur auf die Schwimmkunst sich verlegt hatten, gaben im Geringsten keinen Anstoß. Um wie viel sicherer ist es also, nichts, als dieß zu erlernen. Sie machen mir aber diesen Vorwurf bloß deßwegen, um einen Gegenstand zu finden, der ihrer Härte als Deckmantel diene. Auch hatte sich das Gerücht, daß ich nichts gelernt hätte, und nichts wäre, damals zuerst durch jene großen Autoritäten verbreitet. Denn sobald Jemand unter jene juridische Prahlhanse oder aufgedunsene Theologasten gerathen, so ist nicht mehr die Rede davon, wie er Etwas wissen könne, sondern ich frage nur: wie er überhaupt noch Etwas seyn könne?

Diogenes, der Cyniker, wollte gern nichts mehr nach Demjenigen wissen, der Alles zu wissen behauptete, und Etwas zu seyn vorgab. Trotz so vielen Anstrengungen konnte ich Letzteres nicht erlangen; denn, wenn ich unter meinen Rittern lebe, werde ich gar nicht gerechnet; von jenen Aftergelehrten aber erkennt mich keiner als Seinesgleichen, und ich weiß nicht, ob ich mich nicht für den bloßen Schatten irgend Eines betrachten soll. So fühle ich mich fürwahr selbst nicht mehr, so oft sie mit ihren Kenntnissen, mit ihrer Gelehrsamkeit Markt halten, und mit ihrem Genie prunken. In mir mag nun ruhen, was da will — sie halten es unter jeder Verachtung. Wohl werden mir dann von Andern ihre Felinus, Baldus, Bartolus, Jason, Accursius, Spiegel und Doktorleins dieser Gattung, von Andern wiederum der spitzfindige Scotus, der seraphische Bonaventura, der zweimal heilige Thomas, der einzig große Albertus,

und weiß der Himmel noch was für ein Unüberwindlicher, dessen Name mir aus Vergessenheit entfiel, entgegengehalten. Von solchen Meistern stammen diese großen Schüler, von solchen Strömen fließen diese Bäche her, damit Jedermann wisse, wie viel uns z. B. zu einem Scotus noch fehle; uns, die wir, neben seine Anhänger gestellt, in Allem so ganz unwissend, so ganz unkundig sind.

Gleichwohl pflegtest auch Du jene ehemaligen Lehrer zu Köln nachzuahmen, und mit Syllogismen zu wetterleuchten; herausgefordert, mit Rüstigkeit in die Schranken zu treten, ihnen zu entgegnen, anzunehmen, zu erwiedern, bisweilen bei sechzig Schlüsse auf einander zu thürmen, bald pro und contra zu argumentiren, wobei sie nicht immer gleich mit Gegenbeweisen aufkamen, da Du Deine Sätze nicht nach ihrer Form zusammenflicktest.

In diese Klasse gehört jene Untersuchung: ob Paulus, als er in den dritten Himmel verzückt ward, etwas schärfer gesehen, als in seiner Zelle, nachdem der heilige Lehrer in der Mitte seiner großen Untersuchungen darin eingeschlafen war.

Diese Streitfrage hattest Du, wie mir däuchte, sehr scharfsinnig behandelt; allein sie ward von jenen tief erleuchteten Thomisten, die allein Gehirn besitzen, in Stücke zerrissen. Nicht minder schwinden daher die kleineren Gestirne, wenn die Sonne aufgeht, als wir, Crotus, in jeder Versammlung, wo ein Orakelschreier dieses Gelichters sich zeigt, verdunkelt werden. Doch vernimm meinen in dieser Sache gefaßten Entschluß: Nachdem mir einmal jene stolzen Gesetzeskrämer die Galle aufgeregt, so trachtete ich, ich gestehe es, Etwas zu seyn, und richtete mein

Studium dahin; aber ich will sterben, wenn je in einer andern Absicht, als theils um den Wünschen der Meinigen Genüge zu leisten, theils auch, Jenes, womit die Bartholisten prunken, ob es gleich ein Possenspiel ist, zu erlangen, und durch Empfang des Doctortitels, von welchem die Menge sich so gern verblenden läßt, später bei ihnen mir Verdienste zu erwerben, welches bis dahin wegen ihrer Verachtung nicht geschah. Denn nun muß einer nur Doctor heißen; gelehrt hat er nicht nothwendig zu seyn, noch sonst etwas.

„Mit welchem Nachtheil der Wissenschaften willst du dieß thun?“ äußerte sich Jemand.

Da erwiederte ich: „mit keinem“; denn ich kann wohl eine Zeit, wo ich nichts zu verrichten habe, einsetzen, binnen welcher ich mit jenen unwissenschaftlichen Wissenschaften, jener Hefe aller Lehrfächer, mich brüsten zu können, die Fähigkeit mir erworben. Lassen sie sich doch ohne Mühe erlernen. Auch bin ich fast der Meinung, daß, wer mit diesen Kenntnissen zu renommiren, und mit der Zeit sich einzudringen versteht, in unsern Tagen als ein ausgemachter Rechtsgelehrter angesehen wird.

Wie ich nun später diesen Entschluß geändert, was brauche ich's Dir mehr zu schreiben, — da Du mit in dem Rathe gesessen, worin der neue Beschluß geschmiedet ward? Ich kehre zu meinen Bartholisten zurück. Diese Leute sind es, welche um die Ohren der Fürsten wie Schwämme kleben, nach deren Räthen die Staaten verwaltet, nach deren Vorschrift alle Geschäfte im In- und Auslande vollführt werden. Sie allein sind gelehrt, sie allein haben den Stein der Weisen gefunden; sie theilen sich mit den Reichen in ihr Gold, und erhalten allein von denselben einen

etwas freundlicheren Gruß. Ich weiß nicht, ob diese Letzteren je einen deutlichern Beweis ihrer Dummheit dargelegt, als dadurch, daß sie um die Rabulisten sich verdient machen. Indeß sie diese in Purpur kleiden, leiden sie, die albernen Leute, selbst Mangel; als wenn es um Teutschland damals nicht weit besser gestanden, wo redliche Sitten mehr, denn geschriebene Gesetze galten, — als nun jetzt, da nun diese mit ihren vielen Folianten sich hereinschleichen. Oder wird nicht jede Stadt um so viel besser verwaltet, je weiter diese Glossatoren von ihr entfernt sind? Man sehe z. B. nur die Sachsen an der Ostsee an, welche ohne Zögern, ohne Kränkung sich Recht sprechen, nicht durch jene Vielgewandten, die ich Gesetzkrämer nannte, sondern nach der von ihren Vätern ererbten Sitte, während wir hier in einem Zeitraum von zwanzig Jahren wohl sechsunddreißig Doctoren in die Klauen geriethen. Wie vermögen diese den Glauben an ihre Gelehrsamkeit mir einzuflößen, da sie nach so vielen Jahren, nach Durchlesung so vieler Bände noch nicht aufgefunden, was Rechtens ist? Bleibt es uns also noch räthselhaft, wer jene Zwiste, jene Unruhen in Teutschland nähre, wer die Fürsten in einheimische Fehden verwickle, die öffentlichen Angelegenheiten mit Verwirrung und Alles mit Aufruhr erfülle?

Ich kannte Einen von diesen, der ein vorzüglicher Esel war, wie mich dünkt, deßwegen, weil er, als er mit uns einst zu Pavia einen Rechtsgelehrten hörte, so jene Säule des Rechts, den Jason, erklärt, und nach Anziehung mehrerer Schriftsteller auch den Alexander von Imola et Sequaces angeführt hatte, seinen Nachbar fragte: „wer dieser Sequaces sey?“ Er glaubte nämlich, einer der Glossatoren heiße Sequaces. Dieser Nämliche

aber, was er nun immer seyn mag, kehrte neulich aus Italien zurück, prachtvoll mit Büchern und Kleidern versehen, und wendet mir, der ich den Tason weit besser verstehe, den Rücken zu. O Zeiten! o Studien! o Häupter dieser Zeit! Warum streifen wir den Nebel nicht weg, und lenken unsere Blicke zum Wahren? Diese jedoch behagen sich indessen in ihren Commentaren, während sie ein ehemals ruhmwürdiges Lehrfach gänzlich in Nacht hüllen, und dunkler, fürwahr! als Cimmerische Schatten, uns hinstellen, so zwar, daß, je dichtere Nebel, je krassere Nacht einer über die Bücher der Pandekten verbreitet, als ein desto klassischerer Schriftsteller berühmt und gefeiert wird. Denn welches Geistes Arbeiten wird nur nicht ein gewisser Accursius vorgezogen, aus dessen finsterm Gehirn hervor jener Dunst um das bürgerliche Recht sich verbreitete!

Nicht mit Unrecht also erbarmtest Du Dich einst meiner, der ich, um nur fortstudiren zu können, ein solches Fach ergreifen mußte. So unverständig sind die Meinungen der Leute über humane Studien. Deßwegen däucht es mir, daß Menschen von unverschrobenem und wahrhaft freiem Geiste lieber Alles erdulden, als in diesen Schlamm sich versenken lassen. Dieß Alles, ob ich's nun gleich in seiner Nichtswürdigkeit erkenne, wagte ich dennoch nicht an ihnen zu rügen, ehe und bevor ich, nach wiederholter Bitte um Verzeihung, das Versprechen gegeben, nur solches zu sprechen, was Niemand empfinde und überhaupt nichts zu sagen. Denn wir sind nichts, Crotus, und hören nicht früher auf, nichts zu seyn, bis wir irgend eine Rolle in dieser Komödie übernehmen. Demungeachtet würde ich immer noch Respekt genug, als teutscher Ritter, erhalten, wenn nicht die

Wissenschaften mir im Wege stünden, und auch Du würdest durch Deinen Priestertitel hinlänglich geborgen gewesen seyn, wenn ich nicht geglaubt, daß außer der ritterlichen Würde auch noch wissenschaftliche Bildung erforderlich sey, und alle Jene beinahe keinen Verstand besäßen, die in diesem Jahrhundert so reichlich damit begabt seyn wollen. Zu diesen gehören solche Leute, die, obgleich sie Fremdlinge in den Wissenschaften sind, dennoch uns Rath ertheilen, was zu lernen Noth thue; welche die Zensoren der Studien spielen, deren Titel der Maßstab der Belohnungen ist, indem man auf die Frage: „was ist dieser?“ nur zu antworten braucht: „ein Doctor, ein Magister, ein Bacalaureus.“

Ist aber einer nichts von allem diesem, so ist er überhaupt nichts. Neulich fragte ein Mensch von eben dieser Handwerks-Klasse, der sehr hitzig darauf ausgeht, viele Freunde zu begrüßen, einen meiner Anverwandten, welche Ehre er mir zur Vorrede seines Grußes zu geben hätte? Hierauf erwiederte dieser: „ich wäre noch nichts.“ Der einfältige Mensch wollte dadurch andeuten, daß ich noch durch keinen Titel ausgezeichnet sey, welches jenem Begrüßer schon genug war. Denn nicht was einer sey, wird heut zu Tage gefragt, sondern wie er heiße. Alles beruht auf Zufall und Geld; die Tugend hat keinen eigenen Werth, nicht einmal den, daß Jemand ein recht guter Mensch genannt wird. Wie möchte daher Jemand weise seyn, wenn weise seyn in diesen Tagen Thorheit heißt?

Siehe, aus dieser Betrachtung floß dieß Nichts, ging dieser Niemand hervor; keine Schmähungen noch Beschimpfungen fürchtend, sondern voll Zuversicht, durch welche erhoben, er dieß

Nichts an das Licht zu geben wagte, und vor allen Folgen, wie ich meine, sich verwahrend. Da es nun Niemand ist, was kann ihn hindern, dieses sein Nichts von sich zu geben? Wenn Jene auch, so sich Gottesgelehrte nennen, laut ihren Tadel darüber äußern werden, so handeln sie nur nach gewöhnter Weise.

Vielleicht aber auch werden sie, da ihnen nichts gefällt, über einiges größern Gefallen bezeigen, als Niemand sich denkt, durch welches ich ihnen, mein Etwas zeigend, zurufe: seht hier das Nichts, von Dem, der durch euch nichts geworden!

Nun lesen und schnuffeln sie genau darin nach, ob nichts darin nach Ketzerei rieche, und zeichnen schnell auf, was ihnen mißfällt, ob es gleich nichts ist. Hierauf sammeln sie die Irrthümer in Artikel. Denn sie sind mit außerordentlichem Scharfsinn begabt, die Reden der Menschen abzuwägen. Wenn nun etwas sie beleidigt hat, da runzeln sie die Stirne, werfen die Lippen auf und die Nase empor, und schreien einmüthig: „zum Feuer! zum Feuer!“ Solchen Schwarm aufzureizen, ist mithin eben so wenig räthlich, als mit Dornen zu kämpfen (in die Dornen zu schlagen) oder freiwillig eine nahe Gefahr herbeizurufen. Diese Leute sorgten also dafür, daß wir nichts ungestraft äußern; ein furchtbares Menschengeschlecht, gewöhnt, über Alles zu sprechen, nichts zu thun. Denn wer greift mit mehr Muth die Laster an, als jene Afterweisen? Wer aber wälzt sich frecher selbst darin auf jede Weise herum? Fragst Du, wie sie indessen leben, so begnügen sie sich, Mantel und Kutte Dir vorzuweisen. Sprichst Du, dieß beweise an und für sich noch nichts, so werden sie Deinen Namen in ihre Artikel verzeichnen. So viele Priester, heißt es dann, haben dieß gebilligt; sie weisen ferner ihre Privilegien

auf, machen Dir die Hölle heiß, und drohen Dir Unglück, wenn Du nicht zum Widerruf Dich fügest. Es führte zu weit, Dir zu beschreiben, wie oft ich ihr Mißfallen erregt, bis ich auf dieß Nichts verfiel, welches, weil es nichts ist, von ihnen nichts zu besorgen hat, und weil es allerdings erlaubt ist, daß nichts gesprochen werde, und Niemand rede, unter vorausgesetzter Bedingung, daß Du wirklich nichts gesprochen hast, und Niemand zu sprechen wage. So also schütze ich mich auf klügere Weise, als dazumal, wo ich eine dieser Wespen heftig durch die Worte erbitterte: „die Theologen wüßten heutigen Tages nichts, weil keiner ohne Präzeptor nicht einmal noch etwas lernen könne.“

Dieses mein verbrecherisches Wort — guter Gott! mit welcher Stirne wurde es aufgenommen? welche Schlüsse, welche Syllogismen, welche Enthymemen folgten darauf? Ich Unglücklicher ward beinahe übertäubt. Jener ergrimmte Herr aber schien gleich die Geißel zu fordern, mich zur Abbitte zu nöthigen. Um nun Gnade von ihm zu erhalten, während ich ihm jeden seiner Schlüsse, kurz Alles zugab, kroch ich, wie man sagt, zum Kreuze, und stimmte auch selbst in dieses ein, daß er, erhaben über das gemeine Loos der Menschen, eine Art Gottheit sey, ich nichts wüßte und nichts wäre; endlich, daß er mit seiner Gelehrsamkeit wie der Glanz des Firmaments strahle, ich aber in meinen Finsternissen mich verborgen halten wolle, da, wo es zu reden nicht fromme.

Alle Nachwelt wird wegen seiner Seelengröße den Reuchlin bewundern, der mit diesen in die Schranken zu treten und den Kampf zu beginnen wagte, und dieß zwar mit so vielem Glücke, wider Aller Erwarten. Wäre er hier durch Zufall unterlegen,

dann hätte ich mit vielen Andern noch dieß Nichts getheilt. Alles aber verdanken wir dem fürstlichen Maximilian, der den Wüthenden sich entgegen stellte, und nicht litt, daß der redlichste Mann, der so sehr um dieß Reich durch seine Rathschläge und Thätigkeit sich verdient gemacht, zu Grunde gerichtet würde. Anders urtheilen die Theologen zu Paris, zu ihrer größten Schmach und Schande. Bei der Erinnerung dessen kehrt mir auch wieder in den Sinn, wie sehr diese Theologie von dreihundert Jahren die christliche Religion untergrub. Denn nachdem man von jener altvorderlichen ächtteutschen abgegangen, da sank auch mit den Wissenschaften die Religion zugleich, und es brach jene verderblichste aller Seuchen, der Aberglaube, herein, der durch seine Nacht also den wahren Kultus der Gottheit verfinsterte, daß man nicht weiß, ob Alles das, was wir bemerken, Christus oder irgend einem neuen Gott gelte, der diesen letzten Zeitraum der Welt sich zueigne. Dennoch haben sie große Stöße der schlechtesten Bücher aufgehäuft, und indem sie die alten Schriftsteller und wahrhaft Gelehrten verschmähen, hängen sie ihren Fratzen und ihrem Gesudel von Schriften an, nicht anders, als ein Käfer im Schlamme wühlt. Ja, sie glauben selbst auch da nichts Schlechteres, als unsere Studien seyen, zu treiben, wenn sie, die Leichtgläubigkeit des Pöbels mißbrauchend, statt der Predigt irgend eine schmutzige Fabel oder ein Ammenmährchen verplaudern. Daraus ergeht, daß sie Alles, was nicht in ihren Kram einschlägt, verachten und verwerfen, und obgleich sie die Ungesalzensten von allen sind, dennoch behaupten, sie seyen diejenigen, von denen Christus einmal gesagt: „Ihr seyd das Salz der Erde!“ — Daher wollen sie allein für weise gehalten werden,

reißen, was immer den Aposteln einst verliehen ward, gleichsam vermöge eines Erbrechts an sich, und sind mit wunderbarer und unerhörter Ehrbegierde lüstern darnach, bei jeder Anrede oder Begrüßung „unsere Meister“ genannt zu werden. Vielleicht halten sie sich deßwegen für weit klüger, als alle Andern, weil sie leicht hören, die Rathschläge der Könige und Fürsten ausspähen, endlich auch in die Heimlichkeiten der Weibchen sich gar zu gerne drängen, und lassen sich deßwegen nicht mit Unrecht von ihren Schülern Meister, von ihren Söhnen (o Schande!) Väter grüßen.

Darüber hast Du mir einst einen sehr scherzhaften Brief geschrieben. Doch was führe ich dieß Alles an, als ob es zu dieser Zeit gar keine Gottesgelehrte mehr gäbe! Dieß ist keineswegs der Fall; nur weil so nichtswürdige Menschen in die Stelle der Apostel folgen, darf sich wohl irgend ein Niemand gegen die Unwürdigkeit dieser Sache in Klagen ergießen, daß nämlich Alles umgekehrt, Alles verwirrt und vermengt, Alles nicht nach der wahren Gestalt beurtheilt werde, nichts Bestand habe, Niemand weder durch die Reinheit seines Charakters für gut, noch durch Gelehrsamkeit für gelehrt erkannt, sondern jenes durch die Kutte vorgeprahlt, dieses durch einen auf was immer für eine Art erlangten Titel ausgedrückt werde. Du, mein Crotus, der du einen Scharfblick in Alles hast, was sahst du wohl in unsern Tagen dem Geist des Christenthums Entsprechenderes, als jene neuesten Arbeiten des Erasmus? Was hingegen den Thomisten Verhaßteres — so daß sie murrten, knirschten, die Brauen rollten, die Nasen einspannten? Man sollte glauben, die Därme fielen ihnen hinunter, so oft sie etwas dergleichen zu Gesicht bekämen. Also beneiden diese verworfenen Menschen fremde Tugenden, also

werden diese Taugenichtse durch das Bewußtseyn ihrer Erbärmlichkeit gemartert. Da aber halten sie sich tapfer, wenn sie bei ihrem, bei dem ungelehrten Pöbel und der Schaar des schwächern Geschlechts, errichteten Reiche predigen. Dort hauen sie los; dort geben sie die Gefühle ihrer Mißgunst bloß, und schleudern jenen fürchterlichen Blitz herab, und speien jenes merkwürdige Gift hervor, nicht zwar auf jene, wo es Noth thäte, sondern auf solche, die, wo immer, das Unglück haben, ihnen beschwerlich zu seyn. Es heißt, Alexander VI., noch bei unserm Gedenken Pabst, soll deßwegen sich einst geäußert haben, er wolle lieber mit dem mächtigsten König oder Fürsten Krieg führen, als mit einem einzigen Mönche aus dem Bettelorden. Denn die hätten Alles, welche nichts haben, und es wäre eine unbezwingliche Rasse von Menschen, auf welcher Seite man sie immer auch angriffe. Ich weiß nicht, ob ich bei dieser sehr feinen Bemerkung mich verweilen, oder aber in meinem Schmerze weiter folgen soll. Davon bin ich überzeugt, daß nirgend ein gröberer Sieger erfunden werde, als diese verkehrten Apostel Christi, wo ein Sieg über diese und jene in Disputationen und Schlüssen erfochten wird. Denn was erfüllte Dich je mit schmerzlicheren Gefühlen, als wenn sie hie und da einen derjenigen ergriffen, so sie Ketzer nennen? In solchen Fällen räumen sie Christus Alles ein, nur das Mitleid nicht; was ihm am meisten eigenthümlich, das entfernen sie am weitesten. Ja, ihr Betragen erreicht einen solchen Grad von Unverschämtheit, daß Niemand ist, der nicht lieber ihr Verdammungsurtheil, als ihre Verzeihung empfangen möchte. Wenn sie in Bestürmung unserer, in deren Erbgütern sie, die dickgemästeten Heuchler, schwelgen, auch noch so trotzig sich erweisen,

so findet sich dennoch keiner, der aus Religionseifer gegen die Türken ziehe, den Glauben zu verkünden, oder wenigstens die in unserer Mitte wohnenden Böhmen unterrichte, von denen Pabst Pius II. nicht undeutlich klagt, daß sie bloß durch die Schlechtigkeit jener Menschen von der Kirche sich losgerissen hätten. In der That, wo keine Noth vorhanden, pochen sie, wo aber Gefahr zu bestehen, da ziehen sich die Kämpfer vorsichtig zurück, und schützen die Ruhe vor, so man der Kirche erhalten müsse. Wozu also soll ich glauben, daß jene scholastischen Raufereien dienen, die auf so mannigfachen Wegen, trotz aller widerstreitenden Meinungen unter sich, dennoch da zusammentreffen, wo sie diese Namen, diese Titel sich anmaßen. Hieronymus hielt dafür, man müsse bei den Fischern dasjenige suchen, was den Christusglauben fest begründe, und hieß die Dialektik verkennen. Nimmst du ihnen diese aber weg, was bleibt ihnen noch übrig? Ich sage daher noch einmal, Crotus, Menschen von unbefangenem und wahrhaft freiem Geiste müssen es zu diesen Zeiten dahin bringen, daß sie lieber Alles wollen, als dem Urtheil des Pöbels huldigen. So irrt man allenthalben, so sind wir *nichts*, deßwegen, weil wir gut zu seyn trachten, und wissen nichts, weil wir etwas recht wissen. Wenn Du dieß einsiehst, und Du eben dieser Meinung bist, sich um den Beifall der Richter solchen Gelichters nicht kümmern zu müssen, so werden wir ewig nichts seyn. Aber gütlich werden wir indessen die Sitten der Menschen verlachen. Von mir sey überzeugt, daß ich fest entschlossen bin, Denen keine Folge zu leisten, die einen Doctor aus mir machen wollen. „Gieb," sagte neulich Einer zu mir, „nur den Namen zu der Sache her." —

„Wenn ich auch nachher die Sache zu dem Namen geben könnte," erwiederte ich ihm. Ich stehe also Jenen nicht im Wege, die mir keineswegs vermöge der Meinung von ihrem Verdienste, sondern vermöge um Geld erkaufter Titeln vorgezogen werden, und ich bin gerne nichts, um nur nicht mit in diesen Strudel des Ehrgeizes hineingezogen, und von meiner Lebensweise nur einen Finger breit abgewendet zu werden. Dir aber, mein Crotus, da auch Du mit mir nichts bist, genüge dieß Nichts, um es durchzulesen. Das aber erwäge bei Dir, daß auch derjenige, der Nichts thut, bisweilen Etwas thut, und wer nichts schreibt, oft wohl viel schreibe.

Lebe wohl, und liebe mich, von dem Du klar überzeugt bist, daß er Dich ewig lieben wird. Nun höre den Niemand. Im Jahre 1518.

Der Niemand.

Wenn dich, wer immer du seyst, das neue Spiel hier befremdet,
Nimm mit gerunzelter Stirn muntere Scherze nicht auf!
Nimm sie, als hielt'st du ein fröhliches Mahl an leckeren Tischen,
Wie in ein ernstes Geschäft Wechsel zu bringen sich ziemt.
Glaube, der Wechsel erfreut; nicht Alles behagt sich am gleichen Orte; nicht Alles begehrt immer die nemliche Zeit.
Mit dem Ernste vermählen sich gern die geflügelten Scherze;
Düstere Tage versüßt fröhlicher Stunden Genuß.
Blick' ein Anderer immer nur finster und immer nur strenge —
Bist du weise, du fügst Allem Veränderung bei.
Dieß die Regel; doch du, der du Kunde von meinem Geschicke Suchst, entfurche nur schnell deine Kleanthischen Brau'n!
Niemand ist es, der hier — und Nichts, was er redet; erklang dir
Dennoch etwas, so sprich: Niemand redete Nichts.
Niemand bin ich, ob ich leb' oder nicht; wer behauptet geschwind es?
Ich behaupte es nicht; aber ich lebe dennoch.
Niemand hat in der That sein Leben; was ziehst du zurück dich?
Glaubst du, weil Niemand lebt, könnest du leben nicht mehr?
Jener Niemand bin ich, von dem die Denkmale rühmen.
Seines Daseyns Geschenk gab sich Niemand von selbst.

Niemand war stets; zu jenen Zeiten lebte noch Niemand,
Wo in des Chaos Gewirr Himmlische brachten das Licht.
Niemand ist etwas vor seiner Geburt, noch wenn er geschieden;
Niemand wagt etwas zu thun gegen der Götter Gebot.
Niemand kann Alles, und aus sich selbst schöpft Niemand die Weisheit.
Niemand ist fehlerfrei; Niemand bleibt ewig sich gleich.
Niemand fliehet der Tod; am End' ist Niemand noch übrig;
Niemand erblicket das Licht, welcher sein Ende nicht weiß.
Niemand saß in der Götter Rath, und durchsah ihr Geheimniß;
Niemand ist, was er war; Niemand erahnet sein Loos.
Niemand gelanget zum Heil, der nicht die Taufe empfangen;
Niemand, der glaubet an ihn, lebt nicht, wie Christus gelehrt.
Niemand lebt zufrieden mit seinem Loos, und bescheidet
Sich genügend mit dem, was ihm das Schicksal verlieh.
Niemand wagt es, den üppigen Stolz und die Wollust der Priester
Anzufechten, noch Rom's Bischof im Kampfe zu steh'n.
Niemand Verliebter ist klug, und bewahrt die geschworene Treue;
Niemand strebt Andern mehr nah', als sich selber zu seyn.
Niemand berechnet der Sterne Zahl; und nach welchen Gesetzen
Meer sich und Erde bewegt — hat auch wohl Niemand erspäht.
Niemand vermag zu gleicher Zeit zwee'n Herren zu dienen;
Niemand weiß, was und wie oft Dieses und Jenes uns frommt.

Niemand ist ganz gerecht, und glücklich in jeder Betrachtung.
An zwei Orten zugleich seyn — ist Niemand geglückt.
Niemand wird durch ein einziges Recht die Teutschen verbinden,
Niemand setzet den Rhein über die Völker zum Herrn.
Niemand schlägt sich durch mit reinen Sitten. Der Höfe
Schierling hat ungestraft bis dahin Niemand versucht.
Niemand befreit vom schmählichen Joch die Stadt der Quiriten,
Hebt für Italiens Gau'n Panner der Rettung empor.
Niemand zücket das Schwert, den trotzigen Türken zu zähmen,
Ziehet der Heimath Wohl freudig dem eigenen vor.
Niemand erwählt das Sich're, bewußt, er habe das Beste;
Auf Zufälliges wagt Niemand es, Häuser zu bau'n.
Niemand ist irrthumfrei, und vermag sich immer zu wahren,
Stehet in Jedermanns Gunst; weiß sich vom Neide befreit.
Niemand handelt so, daß er stets auch dem Pöbel gefalle;
Niemand reicht dem Verdienst einen ihm würdigen Lohn.
Niemand kann seine Sinne durch stoischen Gleichmuth bewahren;
Niemand erstricket den Geist, der in der Brust ihm erwächst.
Niemand auf Erde gleichet an Macht dem Kaiser der Teutschen.
Niemand kann unserem Gott opfern, und Mammon zugleich.
Niemand bannet das Glück in unverrückbare Kreise,
Zwinget des Zufalls Spiel unter den Ernst der Vernunft.
Niemand nimmt sie mit sich, die Schätze, die hier er gehäufet,
Nach dem Lande, daraus Niemand Gestorbener kehrt.
Niemand zählet die Tropfen im Meer und den Sand am Gestade;
Niemand gibt Namen dem Staub, welchen der Sommer gebiert.

Niemand heftet den Wechsel, macht ungeschehen die Thaten;
Niemand rufet den Tag, welcher entfloh, uns zurück.
Und was her zu erzählen in langer Reihe noch käme,
Und was Niemand vermag, — meldet auch Niemand uns ganz.
Meinen Namen doch nennen aus einer Kehle Bediente
Eitel — der Knechte Schaar, so wie das Bubengezücht.
Freudig haschen sie auf, was meinen Ruf mir beflecke,
Und ihr begierigster Wunsch strebet: mir Unglück zu streu'n.
Wo sie sündigten (doch sie läugnen jegliche Sünde),
Hiengen sie gerne den Schimpf meinem Rücken nur an.
Wird wo ein Laster verübt, wird wo ein Fehler begangen,
Und du fragst: „Wer that's?“ „Niemand hat Alles gethan!“
Mangelt etwas — „der Niemand nahm's, das Gold kam von selbst weg;“
„Niemand hat's“ — doch es greift Niemand ja immer nach Gold.
Wie erst, wenn schlau der Dienertroß der schwangeren Herrin
Segen mir vor noch wirft, hab' ich gleich nie sie berührt?
Nach dem Vater des Jungen fragt man, es war ja der Niemand;
Doch, mit Verlaub, mein Schatz! such' einen Andern du auf!
Sieh' noch liegt zertrümmert von gestriger Fehde der Hausrath,
Tasse, und Tiegel, und Topf, so wie der Becher von Glas;
Und die buntbemalte Phial', und das samische Bildwerk,
Des unglücklichen Herrn Gastgeschenke, der Kelch;
So das geräumige Weingeschirr, die behenkelte Kanne,
So auch die Gelte von Thon und der Herkulische Krug.

Sieh', wie in Scherben rollt die Salbenbüchse, die Lanze
Und der ehrwürdige Topf, der uns des Wassers gereicht?
Auch die gebrechlichen Hafen hat jene Wuth nicht verschonet;
Auf dem Heerde verletzt Kessel und Pfannen der Koch.
Umgestürzt und schwer verletzt sind Dreifuß und Vierfuß;
Liegen gelassen im Feu'r, gehet der Blasbalg zu Grund.
Hingeworfen erblickst du den Stößel hier, den Kredenztisch
Dort zerschmettert; am Platz nicht mehr das Zinnengeschirr.
Lang wird nach Löffeln und Gabeln gesucht im zerbrochenen Kasten,
Und, die im Finstern uns weise den Weg, der Latern!
Aus dem erschütterten Köcher fällt der eiserne Wurfpfeil,
Und vor den Fässern zu rinnet, verschüttet, der Wein.
Seh' ich den Flachs zerstreut, und da und dorthin verzettelt,
Denk' ich mir schnelle, du trägst wohl auch an diesem die Schuld.
Messer und Nadel und Scheer' und Unterröcke und Spindel —
Schmählich hat euch im Zorn gleichfalls die Herrin zerstreut!
Sicher machet die Knechte des Herrn betrunkener Muthwill,
Lehret sie sorglos für's Haus und für die Schätze zu seyn.
Und die lüsterne Magd, nach ausgezogener Scham, trägt
Zu dem Verderben des Herrn redlich das Ihrige bei.
Selber besorgt sie den Schmaus, und reicht die leckersten Schüsseln,
Und was Alles für sich klüglich der Meister gespart.
Hier holt Wein sie heraus, dort, was nur selten gebraucht wird,
Kundig der Kunst, mit Geschmack zuzubereiten den Tisch.
Durch einen ähnlichen Diebstahl erscheint die edle Pastete,
Und der Kuchen, geheim dickgebacken am Feu'r.

Ganze Flaſchen trinket man aus, und füllet ſie wieder,
Zügellos jubelt die Schaar über mein Unglück voraus.
Mancherlei Freuden ergeben ſich weiter bis tief in die Nacht nun,
Welche verderbenvoll nicht nur auf eine Art ſind.
Mancherlei wird zerbrochen, und nach dem Schmaus und Gelage
Eilet mit ſchwankendem Fuß jetzt nach dem Lager der Knecht;
Stemmet den ſchweren Kopf an den Kachelofen, das Fenſter
Weicht zertrümmert jedoch durch des Gezurpelten Stoß.
In den halb nur verſchloſſenen Keller ſchleicht und verzehret
Gierigen Mundes der Hund, was noch an Speiſen verblieb.
Eben dieß Loos wird auch dem offenen Brodkorb beſchieden,
Und was Alles annoch in die Verheerung gerieth.
Endlich kehret der Herr zurück, mit trüber Beſorgniß
Eilt er, den Schaden zu ſchau'n in dem zerrütteten Haus,
Forſcht er der Quelle des Unheils nach, ſo werd' Ich vor Allen
Angezeigt, es fällt ſämmtlich der Gräuel auf mich.
Ja! ich bin des Gräuels Schöpfer; denn was nur wohl läßt ſich
Schneller ſprechen, als dieß: Niemand verübte den Spuck.
Was der Gebieter dem Fleiß empfiehlt, und der Sorge der Seinen,
Thu' ich Unſeliger nicht Alles, thut Keiner etwas.
Niemand beſorgt die Pferde; Niemand läuft dahin und dorthin;
Niemand iſt für das Haus und für den Herren beſorgt.
Gerne baut man auf meine Treu, und kühnlich vertraut der
Niemands Bette ſein Weib, der ſie fein eigen ſich wünſcht.
Dennoch befremde es nicht, wird meine verdächtig;
Giebt es doch Beiſpiele, was Dieſer und Jener gethan.

Vielen ist Vieles erlaubt, seitdem der Laërtiade
Feindlich für sein Vergeh'n borgte den Namen mir ab.
Du doch aber, wenn du mir hast Verzeihung gewähret
Für mein zu langes Geschwätz, gütiger Leser, leb' wohl!

VI.

Der Biedermann.

(1513.)

Neue Gesichter sieh' hier, der auf neue Dinge du ausgehst,
Und mit empfänglicher Brust höre die Mahnung von mir!
Inniger rühret uns oft bei näherem Lichte Erkanntes;
Siehe, der Anblick ist für den verworfenen Wicht!
Vieles gewahrt das Auge, doch drängt es Alles in's Inn're,
Denn ein helleres Licht gehet uns auf in der Brust.
Selten erblickt man mein Angesicht; nur die Guten erkennen's,
Die für die Wahrheit noch, die für das Recht noch erglüh'n.
Aristid hat mich gekannt; mich kannte der Dulder Odysseus,
Mich die mit Sokrates Geist innig befreundete Schaar;
Cato, der herrliche Lälius auch und der edle Nasica,
Tullius, im Sprechergewand, Latiums herrlichste Zier;
Alle die Weisen mit ihm. Doch Alles verdammet der Rohe,
Wird, indem er verdammt, Fremdling im eigenen Seyn.
Dennoch, treibt es auch ihn, noch etwas zu wissen, und strebt er
Einigen Adel zu leih'n seinem verdorb'nen Gemüth: —
O so beend' er sein Tagewerk, reich an Lastern; ergreife
Das, von welchem einst Ruhm quillt auf ein künftig Geschlecht!
Meiner Vermahnung leih' er Gehör! nichts Schöneres fand sich
Je, denn dieses; es sey Lebensregel ihm stets.
Schwieriges ahnst du; ich lehr' es nicht. Mein Weg ist dem Waller
Leicht; zu unsterblichen Höh'n führt er, zu ewigem Ruhm.

Düsteres nicht, nicht Unübersteigliches fasset die Mahnung;
Leicht ist der Zugang und ich folge nur frommem Gebot.
Blüht uns ein Leben doch auf und ein unvergängliches Hoffen;
Und für ein herrliches Ziel wolltest du meiden den Streit?
Zweifelhaft ist das Leben; der Tod begleitet der Stunden
Flucht; für den einen Tag reichet die Bürgschaft dir nicht.
Setzen wir dennoch, wie jetzt, auf dieses Leben Vertrauen, —
Trachte — denn du vermagst's — ewig zu leben den Tag.
Wähle du mich, und du lebst; ersehnst du Genuß dir: so lerne
Wahren Genuß; und willst leben du: lebe recht lang!
Heil nicht gewährt der Sündenschlaf, und die tolle Begierde
Wüthet in eigener Brust, die sich dem Laster ergab.
Kirrt es auch leichtere Seelen durch seinen Zauber — veracht' ihn,
Denn in der Rosen Pracht lauert das höllische Gift!
Thörichte Herzen berücket so oft die lüsterne Wollust,
Die aus verpestetem Mund liebliche Freuden dir lügt;
Hat sie jedoch mit taumelnder Liebe den Jüngling umhalset,
Reißt in die Netze sie ihn und in den Abgrund hinab.
Zorn, Raub, Tücke und Furcht, und Tod und Mord und Verzweiflung,
Ja die Furien selbst bilden der Liebe Geleit.
Darum bezähme die Glut, damit sie nicht einst dich verzehre;
Während er schwach noch ist, gieße die Flut auf den Brand.
Aber es lockt das verderbliche Gold so Viel' und beherrscht sie,
Daß sie auf jegliche Weis' trachten nach seinem Gewinn.
Blinde Verehrung der Dinge nur seh' ich, und eitle Begierde,
Reich an Bangen; ihr weicht stets der sichere Grund.
Für erklecklich halte, was noth! Denn fürwahr, es zwingt dich
Ueberflüssigen Prunk einst zu verlassen der Tod.

Lächelt dich also was an, das die zarte Schaam dir gefährdet, —
Flieh' es! denn, ach! in der Brust spinnen die Netze sich leicht.
Cypria's schmeichelnde Lust und die güterverschlingende Habsucht
Reichen nur, was uns vor Gott ächtet, dem Abgrund uns weiht.
Laß die Liebe zur Welt! o laß die verzuckerte Wollust,
Und was immer du blos zinsbar dem Körper erschau'st!
Fröhne der Kehle du nicht; auch frecher Uebermuth schadet,
Leg' in Bande den Zorn! übe Gewalt über dich!
Trägheit entmanne dir nie den Geist, in Schlummer gewieget!
Rastlos strebe; die That trage der Weisheit Gepräg!
Niemals hefte den Blick voll Neid auf And're; denn einzig
Bringet dieß Gift den Tod seinem Bereiter allein.
Siegreich stehest du so in Mitte tobender Laster,
Wenn, was auch immer du sieh'st, treu du dein Herz dir bewahrst.
Hefte verständig dein Aug' auf jeglicher Thaten Vollendung;
Eh' du beginnest das Werk, prüf' es mit Sorgfalt zuvor.
Jeglichen Winkel der Brust durchspähend, wäg' ich die Thaten,
Und an ein jegliches Ding leg' ich die Norm und das Maß.
Nimmer bewegt das Gemeine mich, das kleinliche Streben,
Und nur das Würdige stellt meinem Gedanken sich dar.
Daß mich schen'n die Bösen, nicht Pöbelwahn mich berücke,
Glüht mir ein furchtbar Aug' unter der herrischen Stirn.
Hat mich der Frevler erschaut, mein Mund ihn niedergedonnert, —
Sinkt er zusammen vor sich selbst, im Gefühle der Schmach.
Schnell doch findet der Edle, wenn er mich sah, in der Anmuth
Meines Geistes, was ihm Liebe und Ehrfurcht erzwingt.
Willig besitz' ich ein Ohr und mit unverschlossenem Eingang,
Diesem verhehlet sich nichts, welcher Gestalt es auch sey.

Wie den üppigen Wuchs der Wiesen erspüret der Eber,
Also faßt mein Gehör schnell das verkündete Wort.
Lieber gebrauch' ich das Ohr, als daß ich des Mund's mich bediene,
Und das Gehör ist leicht, aber die Zunge mir schwer.
Zögerung oft bewirkend, verlang' ich Frist zur Entscheidung;
Nichts, wenn das Schweigen nicht selbst Sünde wird, bring' ich an's Licht,
Blühende Lilien sieh'st dem Munde du reichlich entsprießen,
Und durch der Rede Gewalt fördr' ich das Größte zu Tag.
Ich bewege den Geist der Menschen und zügle durch Wort' ihn,
Blutige Schlachten — sie ruh'n, öffn' ich versöhnend den Mund.
Zarte Jugend, ich bilde dich aus durch liebliche Rede,
Dem gleich, der mit dem Quell grünende Triften erquickt.
Mehr vermag ich durch Wort' und größere Thaten vollbring' ich,
Als der mit furchtbarer Hand schwinget des Todes Geschoß.
Aber ich weiß auch das Schwert auf anderer Seite zu schwingen,
Und für mein gutes Recht zeuget und streitet es hart.
Schaffen mir Sieg nicht die Worte, so schreit' ich zur off'nen Gewaltthat,
Und ihn erreichet mein Stahl, welcher die Worte verschmäht.
Hat sich ein Räuber, zur Schmach mir, vermessen an meinem Besitzthum,
Dann, nach gereiftem Entschluß, tret' in den Kampf ich mit ihm.
Nichts gilt der Reichthum mir, und gleiche Bestrafung ereilet,
Ob ein Reicher die That, ob sie ein Armer gewagt.
Gleich dem Schwanen- und Schlangenhals, versteh' ich's, geschmeidig
Anzubringen das Wort da, wo der Ort es erheischt.

Langsam sprech' ich, und nur Ueberdachtes, fremde dem Wortschwall,
Da, wo zu sprechen es frommt, da nur bewegt sich der Mund.
Ruf' ich die Götter zu Zeugen an, dann mag es ein Jeder
Hören, und Jedermann darf sich berufen auf mich.
Nichts verkünd' ich den Menschen, was scheute das Auge der Götter,
Ueberall wahrhaft, und nie sinn' ich im Rücken auf List.
Trotzig, wie Mähne und Brust des Löwen, so starret die Brust mir.
Und in jedweder Gefahr heg' ich ein tapfer Gemüth.
Nimmer schreckt mich gebietender Trotz der gewandteren Zunge,
Nimmer ein Kampf, wie ihn mir jemals auch böte der Feind.
Standhaft wappnet das Unglück mich mit Stärke der Seele,
Und ich verachte wie Spreu thörichter Männer Gefecht.
Einen Fuß, wie einst Erymanthos Eber, besitz' ich,
Wie ihn Jupiter einst gab dem Arktoischen Pol.
Niemals ändr' ich des Herzens Gestalt, erheischt es die Zeit nicht;
Nicht die Sache, die Zeit endigt allein mein Gelübd'.
Drohung umlagert mich oft, doch unerschüttert verharr' ich;
Also setzet der Nord mächtigen Eichen oft zu.
Doch ich bewahre den nämlichen Sinn bei gebot'nen Geschenken,
Nichts gewähr' ich, als was Recht und Gerechtigkeit will.
Karg mit dem Unverdienst, wehr' ich mit sträubender Rechte,
Daß nicht nutzlos zum Raub mühsam Errungenes wird.
Aber verschwend'risch, wo es sich ziemt, wo die Ehre mich anmahnt,
Wirft die Linke dann aus jenes verhaßte Metall.
Ich beschenke die Armuth, ich theile mit dürftigen Freunden,
Und behalte nur, was mich und die Meinigen schützt.
Schön gekleidet schreit' ich einher, verhüllet mit Anstand,
Und mir behaget der Schmuck; Reinlichkeit saget mir zu.

Nicht als ob ich mich zeigte geziert mit weibischem Schmucke,
Doch ich trag' ein Gewand, welches dem Tapferen ziemt.
Anmuth pfleg' ich zu wahren in jeglicher meiner Geberden,
Diese gewinnt uns oft aller Betrachtenden Herz.
Aber was schimpflich und widerlich ist den Bess'ren im Volke,
Flieh' ich; Verachtung erweckt solches in edlem Gemüth.

VII.

Ein Buch Sinngedichte

an

Kaiser Maximilian I.

(1514.)

Vorrede.

Endlich, mein Kaiser, bricht es hervor, und wagt es, beschützt von Deiner Milde, an's Tageslicht zu treten, jenes Büchlein, zwar voll tüchtiger Scherze, aber keineswegs mit besonderer Sorgfalt von mir ausgearbeitet, indem es nicht einmal diejenige Feile empfing, welche es noch hätte beschneiden sollen. Gleichwohl bricht es hervor, unreif also noch, doch auf alleinige Kosten seines Verfassers, dessen bereits die scharfen Urtheilsprüche jener Kritiker harren. Uebrigens geschieht es nicht ganz durch meine Schuld. Denn, nachdem ich das Werklein in mein Pult verschlossen hatte, fest entschlossen, es niemals herauszugeben, so geschah es, daß diejenigen, welche einst großen Theil davon abgeschrieben hatten, während meines bald darauf stattgefundenen Aufenthalts in Italien, ohne daß ich mich dessen im mindesten versah, die Sache bekannt machten. Solches erfuhr ich bei meiner Rückkehr nach Teutschland, und da ich selbst die Sinngedichte in Vieler Händen sah, und zwar verunstaltet und meist, wie ich sie glühend auf dem Ambos hingeschmiedet hatte, gesammelt sah, was blieb mir anders übrig, als die Kindereien sämmtlich noch einmal durchzusehen, einige Fehler (freilich wenige

genug noch) zu verbessern, und so dieselben, von den rauhesten Auswüchsen gesäubert, in die Welt gehen zu lassen.

Dazu kam noch, daß an Deinem Hofe Personen, welche sich um mein Schicksal kümmern, sehr in mich drangen, ich möchte doch etwas, was, ihrer Meinung nach, Dein Lob verherrlichen könnte, herausgeben, und zwar so bald als möglich, indem sie behaupteten, ich würde dadurch Dir mehr bekannt werden.

Nicht also durch meinen eigenen Ehrgeiz angetrieben, sondern durch den Ungestüm von Dritten genöthigt, gab ich mein Jawort zu dem Einfall, unbewußt, ob ich damit Dank bei Dir verdiene, oder ob Jene Dich wenig gekannt haben, welche glauben konnten, daß dieses Dir etwas frommen werde. Wie Du es aber auch ansehen magst, — ich mache mir nichts daraus; denn bereits hab' ich den Entschluß gefaßt, durch ein anderes, vielleicht mit mehr Sorgfalt ausgearbeitetes Werk mit Deinen Tugenden mich vertraut zu machen. Inzwischen nimm mit Gegenwärtigem fürlieb, und kannst Du ihm auch nicht sonderlichen Beifall schenken, so lies es wenigstens, oder lies es nicht! Auf jeden Fall behalt' es!

Es sind Epigramme, mannigfach und zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gedichtet, meist auf Deine Siege, oder auch auf Jegliches, was mir gerade in Wurf kam und was ich entweder selbst sah (denn Vieles hab' ich persönlich mitgemacht), oder als Ohrenzeuge erkundet. Niemand hätte das Zeug, wenn ich es auch nur mit ein wenig mehr Sorgfalt zu Papier gebracht, ganz verachten können. Nun schleudere ich auf ungewissen Ausgang und mit zweifelhaftem Glück den Würfel, mit dem Wunsche indessen für Dich, daß Du recht lange

über uns herrschen und wohlerhalten uns verbleiben mögest, indem ich häufig jenen Spruch erwähne:

„Billig trage die Krone bei uns der Gerechteste!“

Auch muß alle Welt Deine Verdienste um Teutschland anerkennen. Denn welche Kriege hast Du nicht schon geführt, oft ohne Unterstützung von unserer Seite! Mit Hülfe der Feinde rächtest Du Dich an den Feinden, indem Du selbst Deine Widersacher von da und dort nicht selten zusammenbrachtest, damit diejenigen, welche Dich zu verderben geglaubt, einander gegenseitig die Hälse brächen, während Du ruhiger Zuschauer bliebst, und den Brand durch Dein Anblasen nährtest.

Durch solche Kunst hast Du die Venediger auf Kosten der Franzosen gedemüthigt, und wiederum die Franzosen mit Hülfe der Schweizer und Engländer geschlagen, während Du Deine eigenen Heere bei den meisten Gefahren nur sehr selten verwendetest.

Bei den Göttern fürwahr höchst klug! Denn so fügte es sich, daß diejenigen, deren Macht Dir einigen Argwohn erregte, geschwächt wurden, während wir hier in aller Sicherheit des Friedens genoßen und, was Aller Bewunderung fesselt, einen so großen, schweren und gefährlichen Krieg nicht einmal fühlten. Doch, was führe ich dieses an? lieber, daß wir den Kriegern, welche die Besatzung Verona's und Brescia's bildeten, seit mehr als fünf Monaten den Sold aus jenem Gelde der Venediger verabreicht sahen, womit dieselben den Waffenstillstand von Dir erkaufen mußten. Unter Deiner Regierung zum ersten Mal mußten die Venediger den Schimpf ertragen, mit ihren eigenen Summen Kriegsvolk gegen sich selbst geworben zu haben. Sprich!

von welchem Könige oder Fürsten haben sie je auf solche Weise Frieden begehrt, wie von Dir, als sie nämlich im ersten Jahre dieses Krieges bei Crema von Dir geschlagen wurden, so daß Du, der den Frieden gab, zugleich die Bedingungen desselben vorschriebst! Gleichwohl erhielten sie ihn nicht, indem Du allzu sehr erzürnt warst, als daß eine Aussöhnung hätte stattfinden, oder Du, durch Vermittlung bloß von Geld und Schätzen, Frieden hättest schenken mögen.

Gebe Gott der Allmächtige, daß dieser Krieg unserem Reiche zum Heil, Dir aber zu höchstem Ruhm und Preis seinen Ausgang nehme! Doch gestatte mir nunmehr, mit jenen Possen Dir in den Weg zu treten!

Epigramme.

1.

An das Buch.

Mit keinem Titel, größer als dein Werth,
Nicht mit bemalter Stirn und eitelm Schimmer,
Das eitle Volk mit leerem Wind zu täuschen,
Tritt auf, mein Büchlein. Viele, die so prunkten,
Sah ich für Käs und Pfeffer Düten bilden.
Bescheiden d'rum tritt auf, und ohne Prunk!

2.

Von sich selbst.

Er, dem Franken die Heimath, in kalter Zone gelegen,
Und der Hercynische Wald, wo der rebenumhügelte Main sich
Gießet in deinen Strom, o Rhein, und die trotzigen Völker
Frankenlands vom Hessischen Nachbar scheidet der Buchwald;
Welchem Hutten der Vater, die Mutter aus ebendemselben
Rittergeschlecht; — er hat es gewagt, auf jenem Gebiete
Maximilians Schlachten in fremdem Vers zu beschreiben.
D'rum verzeih' ihm, Italier, wenn er mit minderem Glück sich
Dränget in deinen Kult; gewiß, er hätte den Lorbeer,
Wenn er ihn jemals erlangt, Ausonischen Sängern geopfert.

3.

Vom Adler.

Dieſer Vogel, der jetzt mit geſenkten Fittichen ruhet,
Und auf ätheriſcher Wart' Alles hier unten verſäumt:
Welche Tumulte wohl glaubt ihr, daß einſt erregen er werde,
Wenn er zum Streit auf der Erd' Schnabel und Klauen
ſich wetzt?

4.

Vom Kaiser.

Christus beherrscht die Himmel; hier unten Alles der Kaiser,
Und es beuget sein Stolz sich nur dem himmlischen Herrn.

5.

An den Kaiser.

Sprich, was erzeugte zuerst das Gefühl im Herzen der Menschen,
Daß ein Gott über uns, dem wir in Ehrfurcht uns nah'n?
Sie, die auch Dich emporträgt über die Sterne, die Tugend;
Menschen hebt sie empor, weihet zu Göttern sie ein.

6.

Vom Adler.

Nimmer befremdet es mich, wenn der zögernde Aar auch verhöhnt wird,
Er, der so manchen Tag fei'rt in gemächlicher Ruh';
Denn man weiß es ja nicht, was in seinem Schweigen er ausheckt,
Was für Zeiten er sich bildet, und was er beschließt.

7.

Von Ebendemſelben.

Dieſen Vogel, der nun, ohne Kampf und Blutesvergießung,
Viel der Tage ſchon, halb ſchlummernd, des Friedens genoß,
Neck' ihn doch Einer einmal und laß ihn nicht ruhig ſich wiegen,
Sterben will ich, wenn der ſchlechten Gewinn nicht ſich holt!
S'iſt kein Schlaf, aus dem er ſich nicht zu winden vermöchte,
Oft ſchon, zur Fehde gereizt, brach er die tiefeſte Ruh'.
Wenn er vom Boden dann auf ſich ſchwingt in die Räume des Aethers,
Hei! welch' paniſche Furcht breitet er rings um ſich her!

8.

An den Adler, über den Aufbruch des Kaisers.

Waffenträger des Zeus, Weltschreck, hochherrliche Stärke,
Welchen der Völker nun gilt's?
Ha! wie hat sich die Huld, dein freundlicher Sinn sich verwandelt,
Wie die Barmherzigkeit wohl?
Rings führt Waffen die Welt, rings tobet der eiserne Streitlärm,
Weit floh die frühere Ruh'.
Männer und Völker bewegt dein Handel in mörd'rische Schlachten,
Selbst führst du sie zum Streit!
Groll und Mordgier und Friedensecksel erfaßte die Führer,
Alle die Deinen zugleich,
Trefflicher Herrscher der Welt, o höchste Hoffnung der Deinen,
Höchste Hoffnung und Furcht!
Welche Geschicke wohl trägst du in dir, und wem gilt dein Zorn nun?
Wen will strafen dein Arm?
Welcher Macht bereitest du Drangsal, welchem der Reiche Untergang, tapferster Fürst?
Ruht wohl ein schlimmes Geschlecht dir verräth'risch unter den Flügeln
Und genießt ihren Schutz?
Solches erforscht' ein Mann vom zürnenden Aar, als so heftig
Dieser zur Rache sich hob.

D'rauf der Aar zu dem Mann: „Dort reichte das krieg'riſche Frankreich,
Hier Venedig mir Grund.
Oft ſchon, wie ſehr es mich auch gereizt, verſchont' ich Venedig,
Wenn es Verzeihung erbat.
Auch die Franken hab' ich gemehrt durch Dienſt und durch Streitkraft;
Beide vergalten mir ſchlimm.“ —
Sprach's und ſchwang ſich empor, mit ausgebreiteten Flügeln,
Niemals ſo ſchrecklich, wie jetzt.
Ha! wie ſchlimm ſind nicht Venedig und Frankreich berathen,
Ihnen bringt Tod jener Zorn.

9.

An den Kaiser.

Traun! ich halte die Götter gewillt, daß plötzlich Dein Schicksal
Dich zu den Vätern jetzt aufwärts entrücke von uns.
Aber die Menschen erwünschen und fleh'n, daß uns Du verbleibest,
Denn wer führte wohl hier besser den Scepter, als Du?
D'rum, so oft ich auf rauchumwölktem Altare die Gaben
Spende, erbitt' ich, und viel Tausend' erbitten's mit mir:
Daß nicht die gütigen Götter der armen Welt Dich beneiden,
Daß erst spät Dir zu Theil werde des Himmels Geschenk!

10.

Ueber Maximilians Gröſse.

Weßhalb ſtaunſt du, mein Volk, vor längſt geſtorbenen Fürſten,
Rufeſt zu deinem Geſchlecht Helden der Vorwelt zurück?
Nicht den Gambrivern rufe, noch allen Erzeugten Thuiskons,
Auch den Gewaltigen nicht unter dem Panner des Man!
Nicht Hermionen und Ingnevonen, in Waffen geboren,
Noch, die das Cimbriſche Volk und die Teutonen geführt;
Ihr nicht, die in den Gauen den Ruhm, die im Streit ihn gemehret,
Deines Arioviſt's, deines Arminius Kraft;
Wahrlich, du winkſt ihn vergebens zurück zu dieſem Geſchlechte,
Deinen Karl, wie groß dieſer und tapfer auch war.
Warum bewunderſt die Heinriche du, warum die Ottone,
Deren keiner an Muth einem der Scipio's wich?
Was die Friedriche, Latiums Schreck, die die Liebe der Freiheit
Trieb, zu rächen mit Blut treuloſer Prieſter Verrath?
Wie die Zeit geſtaltet da war, vermochte das ſtolze
Teutſchland wohl Keiner noch führen zu höherem Ruhm.
Keiner führte ſo gut im Frieden die Sache der Heimath,
Keiner im Waffengewühl zückte ſo tapfer das Schwert.
Doch, wenn Einen der Tugend Glanz, und von jeglicher
Mackel frei, das Gemüth hob auf den ahnlichen Thron;
Wenn du nach reiner Geſinnung fragſt und nach Mild' und nach Treu':
Steht als der Größte vor dir, wie du ihn wünſcheſt, der Max

Nie beschlich ihn die Ueppigkeit, noch eine der Lüste,
Welche so heimisch zu seyn pflegt bei den Fürsten der Welt.
Nimmer liebt' er, behaglichem Prunk zu fröhnen, und ward ihm
Je nur Friede, — so schwand nicht er in Müssiggang ihm.
Gegen Begierde bewehrt, durch keinerlei Wollust entmannet,
Blieb er sich jederzeit selbst, blieb er, mein Volk, dir getreu!
Wer erblickte sein Haar mit duftender Salbe bestrichen,
Wer ihn mit Safran und Zimmt über und über besalbt?
Wann wohl zog er den Waffen die Ruhe vor? ehrlichem Kampfe
Frieden? dem Kriegergewand üppiges Purpurgeschlepp?
Ihm zur Seite doch wandeln das Recht und die Güt' und die Tugend,
Und was von Künsten annoch schmücket ein hohes Gemüth.
Forderst du Geist — sieh', daß nicht ein einziger Vorzug ihm abgeht,
Spricht er aus einem Mund sieben der Sprachen zugleich.
Forderst du, daß er ergreife die Wehr und im Streite sich messe:
Wider die Gallier rückt, wider Venedig er an.

11.

Als ich bei der Belagerung von Padua krank war.

Ich erſchaue Antenors Stadt, die Euganiſchen Thürme,
Für die Venediger jetzt einzig ein rettender Hort.
Waffen in Menge bedräu'n; ſie ſtreben die Mauern zu ſchirmen,
Wir dagegen mit Macht, ſie zu erſchüttern im Grund.
Uns ſteh'n Erd' und Himmel bei, und ihnen die Mauern;
Hoffnung begeiſtert uns, jene doch ſpornet die Furcht.
Ihre Verzweiflung ſtählt der Eingeſchloſſenen Kräfte,
Und, da gewehret die Flucht, greifen ſie muthig zur Wehr.
Iſt wohl in ihrer Zahl ein kräftiger Held noch, o Bürger,
Gut, ſo verſchonen wir ihn; tödtet, Venediger, mich.
Müde bin ich's, einher mit lahmem Fuße zu hinken;
Lebe, wer Kraft noch verſpürt! Tödtet, Venediger, mich!

12.

An Kaiser Maximilian.

Könnte Dein gütiger Sinn die verdorbene Welt nur bewegen,
Daß sie, nach Neuerung nicht strebend, gewänne Bestand!
Könnten wir stets nur, o Max, zu Entwürfen der Kunst Dich begleiten,
Stimmte harmonisch mit Dir Jeglicher Wunsch überein! —
Größer dereinst war Rom; nicht möchte den Kampf ich bestehen,
Bannte Jemand den Geist jener Jahrhundert' uns her.
Unsere Laster doch reißen uns fort; durch uns selber zu Grund, ach!
Geh'n wir, die Deinem Gebot nicht, wie Du wünschest, getreu!
Wend', o Kaiser, dein Herz; nicht mild und gütig gesinnet,
Nicht so huldreich verdient länger Dich unsere Zeit.

13.

Ueber Kaiſer Maximilian.

Jener Kaiſer, ihr Leute, der ſtets friedliebend und endlos
Säumend, ein Hinderniß ſchien ſeinem Jahrhundert zu ſeyn,
Kennen lernt ihn durch Thaten und ſtaunt des plötzlichen Wechſels,
Denn in ihm ſchlägt ein Herz, tapferer als ihr geglaubt!
Lang' ertrug er das ſchimpfliche Thun des Venetiſchen Rathes;
Nicht gebrach's ihm an Muth, doch er gebrauchte ihn nicht.
Wenn du erwägſt, was jetzo die Bruſt ihm erfüllet, ſo ahnſt du
Marius Geiſter verſteckt und Scipionen in ihm.
Höchſter Ruhm iſt ja nicht, ſogleich die Kräfte vergeuden,
Sondern zähmen das Herz erſt, und benützen die Zeit.

14.

Ueber sich selbst, während der Belagerung von Padua.

Aus dem Lager ging ich zur verschlossenen Stadt des Antenor,
Plötzlich ward ich mit Feu'r, plötzlich mit Pfeilen verfolgt.
Jetzt — ich gesteh' es — empfand ich Grauen, und nimmer, wie ehmals,
Wandt' ich zum Schmähen mich; freundlich begann ich nur dieß:
„Schonet mich, die ihr die Burg und die Mauern von Padua schirmet,
Nicht mit der tödtenden Hand sendet auf mich das Geschoß.
Laßt, o Venediger, ab, mit Schwert und Glut mich zu tilgen,
Daß nicht vor Tausenden mich treffe das schlimmste Geschick.
Nicht mein Beruf war's, was mich bestimmt, im furchtbaren Heerzug
Mit dem Kaiser zu zieh'n, der sich im Grimme erhob.
Einzig trieb mich dahin der Ruf von euren Gefilden,
Kennen wollt' ich euch wohl, aber verderben euch nicht.
Nur zu besichtigen, kam ich, und nicht durch Krieg zu verheeren
Euren Altinischen Sitz, euer Euganisches Haus.
Aber euch drohet ein anderer Sturm von den nördlichen Alpen,
Und auf den Teutschen zu Fuß folgt der Iberer zu Roß.
Stürzt euch auf diese Gewalt; denn welchen Ruhm wohl gewinnt ihr,
Wenn von viel Tausenden Ich einzig nur gehe zu Grund?“ —

Aber nicht Bitten bewegten den Feind; ich wandte den Rücken;
Ach! wie bedrängten ſie mich hart auf der eiligen Flucht!
„Konnt' es nicht Ehr' euch bringen, zu tödten mich, nun ſo gereicht's euch
Auch nicht, den lahmen Fuß ab mir zu ſchießen, zum Ruhm.“
Sprach's und müde vom Lauf durch die Mitte von Tauſend der Krieger,
Bot ein geöffnetes Grab endlich mir ſicheren Schutz.

15.

Auf eine leichte, von den Venetianern empfangene Schlappe.

Siehst du, welch' neu Entzücken durchzappelt Adria's Froschvolk,
Wie in den Reihen der Leu, wie der Venediger hüpft.
Siehst du, wie stolz sich der Markus bläht auf Euganischen Fluthen,
Wie ihn schäumend noch kaum zähmet der heimische See.
Fragst du, warum? — weil zur schlimmen Stunde die Schlacht wir begannen,
Tausend Venediger zwei Männer erschlugen von uns.
Aber erhebt, mit der Götter Hülf', sich im Zorne der Max einst,
Weh dir, Venedig! wo wird sicher dich schützen ein Meer?

16.

Von den Venetianern und Teutſchen.

Frieden hegte Venedig, die Teutſchen begeiſterte Kampf einſt,
Und der Volksgeiſt gab beiden ein ſtarkes Gewicht.
Aber nun ändern die Sitten ſich; denn nimmermehr kämpfet
Teutſchland; die Markusſtadt greift jedoch tollkühn zur Wehr.
Iſt uns der Rückweg gegönnt, o ſo tauſchet beide die Rollen;
Teutſche und Veneter dann kommen zu ihrem Gewinn.

17.

Auf die Franzosen, als sie lügnerisch den Kaiser fliehen liessen.

Trost suchst in erdichtetem Jubel du, armer Franzose!
Mitten in deiner Trau'r wird dir doch dieser Gewinn.
Auf daß Keiner im Volk von Leid behaftet dich glaube,
Lügst du für deinen Kampf freudige Zeichen daher; —
Lüge nur — tröstet es dich — damit du dein Unglück vertuschest,
Aber indessen vollführt And'res der Kaiser mit Macht.
Er, von dem du geprahlt, daß er aufgegebenen Kampfes
Fliehe — im Rücken dir jetzt steht er mit Feuer und Schwert!

18.

Für den Pasquino zu Rom.

Rings durchſpähend die Welt, frug angſtvoll jegliche Seher,
Jegliche Götter um Rath jüngſt das italiſche Volk.
Schlimmes, Pasquin, berichten die Seher, und Schlimmes die Götter,
Drum, weil der Kaiſer verſchwand, frägt es nun dich: wo er ſey?
Sicheres kündeten nicht die Orakel des heiligen Delphos,
Noch des Dodoniſchen Zeus liederdurchtönender Hain.
Alle Tempel verſtummen; kein Seher verkündigt das Dunkle;
Ja, der gehörnte Gott ſelbſt ſchweigt in dem lybiſchen Sand.
Endlich, um ihn zu erſpäh'n, ſchien wunderbarer Begeiſterung
Voll, bei noch lichtem Tag Fackeln zu bringen, Florenz.
Und ein Gewiſſer, aus Furcht, daß kaiſerlos würde die Welt nun,
Wollt' an des Kaiſers Statt ſetzen den Gallier ein.
Wahrlich, ein großer Moment! Doch, da du weiſe vor Allen,
Trefflicher Seher ja biſt, ſag', wo der Kaiſer nun iſt?

19.

Pasquino.

Römer, laß von der Furcht um deinen Cäsar! er lebt noch;
Ja, bei der heiligsten Treu' schwör' ich dir, daß er noch lebt.
Willst du noch mehreres hoffen? Er kömmt hieher, ich verbürg' es;
Bess'res, in Wahrheit, verhieß nie noch der Delphische Gott.
Rückwärts fliegen die Adler des Kriegs; ich selbst sah sie fliegen,
Und von den Alpen herab schleudern den schrecklichen Blitz.
Warum, Venediger, seufzet ihr denn, was bebest du, Franzmann?
Hab' ich die Zukunft nicht oft schon voraus euch gesagt?

20.

Ueber eine gewiſſe in Italien gehaltene Verſammlung.

Alles wirrt ſich bereits, das Oberſte kehrt ſich zu unterſt,
Andere Länder nur will jeder, nicht ſeinen Beſitz.
Latium wird dem Kaiſer, dem Ausgeſchloſſ'nen, entzogen,
Hier ſchenkt an Frankreich man, dort an Venedig ein Stück.
Glaubſt du, daß dieſen Damm und die zwiſchengethürmeten Alpen
Ueberflüg'le der Aar, daß nicht ſein Fittich zu ſchwach?

21.

Auf die bereits übermüthigen Venetianer.

Hört doch, Venediger, auf, ob eines Zufalls zu jauchzen,
Wandelbar iſt ja das Glück, nahet und kehret ſo ſchnell.
Jener Waffenträger des Zeus, der mit offenem Auge
Schlummert, er droht euch bereits von dem erhabenen Thurm.
Wie ich ihn kenne, nicht halt' ich's für klug, den Adler zu kränken,
Ob er gleich Schimpf wohl erträgt und mit der Rache noch ſäumt.
Eingeſchlummert ſcheint er zwar jetzt, doch regt er die Flügel, —
Wie nur wird er dann Euch Bangen erregen und Furcht?
Klug nicht, Venediger, iſt's, die Krallen des Aars zu verachten,
Mächtig iſt er durch ſie, und er verwundet ſo bald!

22.

Ueber den Kaiſer und die Venetianer.

Ein geſchwätziger Froſch entkroch den Sümpfen Venedigs,
Wagt's, und wohin er gehüpft, quacket er: „mein iſt das Land!“
Als ihn vom Wolkenſitz Chronions Vogel gewahrte,
Schleudert er raſch in den Pfuhl ihn mit der Klaue zurück.

23.

Ueber die Frechheit der Venetianer.

„Krieg nun beginnt Venedig, und brennt nach Schlachten; o Cäsar;
Säume nicht! auf, in den Krieg, Cäsar! frisch auf in die Schlacht!
Rhätier mögen, und rüstige Schwaben Venedig empfangen, —
Doch den italischen Schild malmt das germanische Schwert.“
Kaum sprach Einer dieß aus, so begann schon Jener den Angriff,
Auf die Venediger ging's, und es erbrauste die Schlacht.
Cronnisches Edelgeschlecht, des erhabenen Iliums Tochter,
Wohin fliehest du wohl? halte dem Feinde doch Stand!

24.

Vom Venetianiſchen Krieg.

Was die Venediger thun? Sie kämpfen. Ihr Kriegsvolk? — ſind Fröſche.
Und ihr Führer? das Heer lenkt ein erdichteter Leu.
Hülfe von wo? ſie ſchirmt der Franke; welchem der Feinde
Gilt's? — dem Kaiſer. Ihr Ziel? geht auf's italiſche Land.
Was denn vollbrachten ſie ſchon? Sie erregten etwelche Tumulte,
Was in Schrecken vielleicht Führer von Wälſchland geſetzt.
Was geſchah? Zeus Waffenträger bewegte die Flügel,
Und die Venediger, feig, ſuchten ihr Heil in der Flucht.
Welch' ein Ende läßt hoffen ſich? der König der Vögel
Wird ſich mit Schnabel und Klau'n ſetzen zu grimmiger Wehr.
Nicht wird der Löwe mehr ſeyn, wenn der Raub dem Beſiegten entriſſen,
Und, zerquetſcht, ſich der Froſch bergen in Adria's Sumpf.

25.

Ueber die gehässige Herrschaft Venedigs.

Welch' Nachbarstaat trug nicht mit Widerwillen
Die Herrschaft der Venediger? wer wünschte
Nicht, sie in Ungemach und Angst zu stürzen?
Sie, die so grausam, herrisch, und tyrannisch-stolz,
Wuthschnaubend, teuflisch, wild und räuberisch-roh,
An Mord gewöhnt und stets nach Blut nur dürstend,
Vergleichbar den Cyklopen, ja noch härter
Als Phalaris im Zorn, heimtückischer
Als jener Hof von Syrakus, grausamer
Als jenes leichenvolle Lästrygonen-Reich! — —
Doch weiß ich fürwahr nicht, was mehr mich quält,
Ob ihre maaslos-überlange Herrschaft,
Ob ihren Hang zum Treubruch ich verfluche!

26.

Gelübde, in einer Fuſskrankheit gethan.

Dieſe Geſchenke, Beherrſcher der Welt, leg' auf den Altar ich;
Größere weih' ich dereinſt, wenn mir geneſen der Fuß.
Gieb, daß ſchwinde das Uebel! o gieb die verlorene Kraft mir;
Raſtlos mit Weihrauch ſodann füll' ich die Tempel dir an.
Wider Venedig, den Feind, mahnt in die Waffen der Kaiſer,
Teutſche Knechte zu Fuß und Kalabreſen zu Pferd.
Nicht für ein ruhiges Leben erfleh' ich das Ende der Krankheit,
Nein, um mit ſolch' einem Held fechtend als Krieger zu zieh'n.

27.

Der Tod sey das letzte aller Uebel.

Nicht tadeln möcht' ich jenes Kaiser-Wort,
So würdig seiner Brust und seiner Thaten,
Und größer als ein Sieg von Pharsalus:
„Der Tod sey wohl das letzte aller Uebel,
Das Ende und das Ziel von allen; für den Schmerz
Die langersehnte Ruh'." Es starben jüngst
Dreimal acht teutsche Jünglinge, dahingerafft
Im Kampfe bei den Thermen des Apon's;
Nicht schmerzen Bein und Fuß sie mehr, wie sonst.
Was suchten wohl im glüh'nden Bad sie auf? —
Das, was nicht Flut, nicht Kunst, nicht Kraut verschafft
Für ihren Schmerz, der sie zerriß; die Monate,
Und jene viele Jahre lang; ein Ziel.
Der Tod gab's ihnen All' in einer Stunde.
Was Jeder sieht und bei sich selber fühlt,
Und wenn auch Julius and'rer Meinung huldigt, —
Es ist der Tod das Ende jedes Uebels.

28.

Gegen die Venediger.

Noch ſind die Adler nicht alle zum Spott; frohlocke zu früh' nicht,
Und mit dem Zwitter-Leu'n blähe dich auf nicht, o Froſch!
Saheſt du gleich durch fränkiſches Schwert der Inſubrier Heermacht
Niedergebeugt, und vertilgt all das helvetiſche Heer:
Traun, oft kehrt den Beſiegten der Gott, und mich täuſchen die Sinne,
Oder dir harret noch Weh' von der teutoniſchen Alp.

29.

An Bartolommeo del Viano, den Heerführer der Venetianer.

Zeigt sich die Schlacht Dir günstig — so schwörst Du — ungünstig — Du schwöreſt;
Wird Dir Friede beſcheert — ſieht man ein Gleiches Dich thun.
Siegſt Du — Du ſchwörſt; ergreifſt Du die Flucht, ſo ſchwöreſt Du wieder,
Lager und Rathhaus und Markt hören Dein Schwören mit an.
Unter den Kriegern ſchwörſt Du; Du ſchwöreſt mitten beim Gaſtmahl,
Ja in dem Schiffbruch ſogar, und auf des Oceans Flut.
Ob Dich der Panzer bedeckt, ob Dich die Toga bekleide, —
Mitten in Schmerz und in Ernſt bleibſt Du dem Schwören getreu,
Schwörend trifft der erwachende Tag und ſchwörend die Nacht Dich,
Wenn mit dem ſchwarzen Geſpann Cynthia längſt ſchon genaht.
Da Du nun überall ſchwörſt, ſo ſage mir ſchwörend doch endlich:
Was, Viano, Du denn thueſt, wobei Du nicht ſchwörſt?

30.

An Ebendenſelben.

Nie haſt an Gott Du geglaubt, noch Treu und Glauben gehalten,
Und auch den heiligſten Eid, Bartolomeo, verletzt.
Wenn ich ſo ungeſtraft Dein Weſen treiben Dich ſehe,
Dann nur glaub' ich den Gott, den ich verehrte, nicht mehr.

31.

Grabschrift auf Robert von San Severino.

Hier, unter diesem Stein, schlaf ich, o Wand'rer,
Robert, der Wälschen tapfrer Heeresfürst;
So lang noch ich den Feldherrnstab geschwungen,
Hielt aufrecht sich die Macht von Adria;
Mit meinem Tode sank der Heimath Hoffnung.
Der Teutschen Herrscher weihte mich dem Tode,
Als Uebermüth'ger ich gewagt. Darum,
O Enkel, hüte dich! — — —

32.

Ueber die Treuloſigkeit der Venediger.

Ueber den Meineid wunderſt Du Dich des Venetiſchen Volkes,
Daß es, o Kaiſer, ſo oft brach die Verträge mit Dir?
Allzu einfach liegt's; was ließeſt du ſchwören? es glaubt ja
Längſt an die Götter nicht mehr, welchen beim Schwören es ruft!

33.

Ueber die Wütherei der Venediger.

Durch die Oſopiſchen Felſen ging der venetiſche Löwe,
Suchte in Kärnthen ſich Weid' und im Illyriſchen Land.
Sucht' an der Quelle ſie ſchon des Amykläiſchen Timaus,
Wer mag der Laue *) noch ſteh'n, die ſich zum Raube nur wälzt?
Auf dem Gefilde Tridents iſt die letzte Beute geplündert,
Und von dem letzten Wall ſtehet nun Teutſchland entblößt.
Doch, wenn Italiens Völker auch all' des Gewinn's ſich beſcheiden,
Läſſet Venedig doch, ringsum zu wüthen, nicht ab.
Aber vom Norden erhebt ſich bereits ſchon Jupiters Vogel,
Treibt mit entſetzlichem Mord bald in ſein Meer es zurück.

*) Laue, abgekürzt von Lawine.

34.

Ueber die Venetianer.

Was auch Ilium einſt durch Agamemnon erlitten,
Was vom Pelläiſchen Held' Thebä für Uebel ertrug;
Was die hehre Karthago, das ſturmbedrängte Korinthos;
Wie in Jeruſalem oft ſchreckbar gewüthet die Glut;
Wie in Trümmer verſank der Mimedäer Damaskus,
Und vom Mogoliſchen Volk drohte Vertilgung der Welt;
Wie der raſende Türke Byzanz zerſtörte: — Venedig
Fürchtet dieß Alles zwar nicht; Härt'res doch duldet es einſt.

35.

Vom Hasse der Venediger.

Völker hassen Venedig, es hassen's alle Gewaltherrn,
Und wer ihm fern oder nah' irgendwo waltet und herrscht;
Alles erfleht ihm Verderben, und alles Tod und Vernichtung;
Niemand kann länger mehr herrschen Venedig nun seh'n.
Sterben will ich, wenn Einem das Joch dieser Stadt noch ertragbar,
Und mit Venedig sich fort noch eine Freundschaft erhält!

36.

Ueber die Schlacht von Mailand gegen die Venetianer.

Mailands Führer, ſie ſanken; es ſtürzt die helvetiſche Kriegsmacht:
Sieh', wie jubelnd der Froſch prunket am heimiſchen See!
Trage beſcheiden dein Glück; nicht laß durch Vortheil dich blähen,
Denn nicht immer, o Froſch, wird dir das Glück ſo zu Theil!
Auch die roſigſte Stunde — wie ändert ſie plötzlich die Farbe,
Ungewiß ſchwankt in der Wag' ewig das treuloſe Glück.
Siehſt du, wie nichts von Beſtand, wie alles ſo ſchnell zur Verwandlung
Reif, durch der Wechſel ſo viel gehet und kehret? Wie magſt
Du den errungenen Sieg durch ſolchen Triumphzug nur feiern,
Ungewiß, was noch erfolgt, was noch die Hore dir giebt?
Trage beſcheiden dein Glück, nicht laß durch Vortheil dich blähen,
Mancher Jubel ertönt jetzt und verſtummet ſo bald.

37.

Ueber den Verrath von Brixen durch teutsche Soldaten.

Nicht durch Schwertes Gewalt, durch Gold ward Brixen erobert,
Ach, wir verloren den Ruhm! Ach, wir verloren die Treu'!
Teutsche konnten dieß thun? wer hätte wohl je dieß gefürchtet,
Daß einst auf unserem Volk laste der Fluch des Verraths?
Weh', unser Ruhm ist dahin, ihr Bürger; dieß schändliche Wagniß
Wird uns zu schimpflicher Mähr geben dem Fremdlinge preis.
Fluch des Himmels auf sie, durch die der Frevel verübt ward,
Und ein Brandmal gedrückt auf den germanischen Ruf!
Brixen, so beuge dich nun dem filzigen Markus Venedig's,
Welchen zum Herrn dir gab teutscher Männer Verrath.
O der Schmach! Was hat diese Zeit wohl Schlecht'res erschaut noch?
Ach! wir verloren den Ruhm! ach, wir verloren die Treu'!

38.

Auf eine durch die Venetianer erlittene Niederlage.

Haſſen ſoll man, verachten doch nicht adriatiſche Fröſche:
Wer, ihr Genoſſen, euch dieß räth, o der rathet euch wohl.
„Auch die Venediger ſchirmet ein Gott,“ ſo ſprach ich; das Schickſal
Iſt's, das der Wechſel ſo viel zeichnet in ſchwankendem Kreis.“ —
Viele verlachten die Warnung mein; ja mancher beim Humpen
Schrie: „der Venediger zehn wolle er tödten zugleich.“
Heißt dieß Venediger tödten? Und heißt dieß ſich vor dem Feinde
Schirmen? O Leben, o Traum! O des Gelag's und Geſchlemm's!
Schimpflich liegen erwürgt viertauſend Männer, und ohne
Waffen — o Leben, o Traum! O des Gelag's und Geſchlemms!

39.

Auf die Schlacht bei Cremona.

Wer eine Inschrift sucht für die Schlacht des erschrock'nen Cremona,
Schildern in Kürze den Schlag, welchen Venedig erlitt,
Schreibe den Vers nur (mit allem Respekt vor Vater Homerus):
„Todt hat die Frösche gemacht jener erhabene Aar."

40.

Grabſchrift für den teutſchen Ritter Jakob von Ems, der in der Schlacht bei Ravenna fiel.

Wer du immer zum Grabe hier wallſt des ſchwäbiſchen Gaſtes,
Laß die Läſt'rung, daß hold uns die Gottheit nicht mehr.
Dieſer, nachdem er Italiens Städt' und jene der Heimath
Rings mit des Namens Ruhm füllte, erlag dem Geſchicke.
Oftmal rief ihn der Kampf; nie floh der Sieg ſeine Waffen,
Auch die Stunde des Falls hatt' ihn als Sieger begrüßt.
Schmähe den Tod nicht; er nahm kein Leben ihm, nein, er erhöht' es;
Glaube mir, rührſt du es an, wieder erſteht ſein Gebein!

41.

Auf die Schlacht bei Cremona.

Höret nun auf, die Kriege Ausonischer Väter zu singen,
Ihre Trophäen und Macht, Schlachten und Beuten und Tod!
Seit das geschlag'ne Venedig erschloß die Gefilde Cremona's,
Weiß man, daß über kein Volk leichter geworden der Sieg.

42.

Auf die Schlacht bei Ravenna.

Ein Schmerz faßt Beſiegte und Sieger; es ruhen die grimmen
Waffen; nicht wünſchet noch oft alſo der Sieger ſich Sieg.
Wer ſah blutiger je zum Morde die Heere ſich faſſen,
Wer, ſo blutig Geſchoß rings noch verſenden umher?
Mehr als ein Volk ſtritt die Schlacht. Den Kern ſeiner Heermacht
Hatte wohl Rom in den Tod, hatte Illyrien geführt.
Mancher Edle Italiens ſank; die germaniſche Jugend
Ließ die Blüthe des Heers hier auf der Wahlſtatt zurück.
Auch die ſpaniſche Macht unterlag; die Fürſten des Heeres
Fielen dem Franken, und heim kam ihm nur ſchlechtes Geſind.
Julius ſchuf den Gräu'l; der ſpornte die chriſtlichen Völker,
Daß ſie in's eigene Herz ſenkten den mörd'riſchen Stahl.

43.

An die Bürger Ravenna's.

Männer und Macht verlierst du, und duldest jegliche Drangsal;
Wohl, deinem Pabste denn jetzt jauchze, Ravenna, du zu!

44.

Auf den Tod Jacob von Ems.

Ueber dem Wall von Leichen, die ſich der ſtreitbare Kämpe
Thürmte, von Wunden erſchöpft, ſank er dem Tod in den Arm.
Sieh', wie noch jetzt das entſeelte Geſicht voll drohender Züge,
Wie auf dem blaſſen Mund trotzig die Mienen erglüh'n!
Jener Feind, der ihn ſieht, mit der Wehr, die einſt er getragen,
Ausgerüſtet — erbebt jetzt noch, wie damals, und flieht.

45.

An den Kaiser nach dem Sieg über die Venetianer.

O hätte Dir das Glück berühmte Zwingherrn
In Deine Macht gegeben, Ritter, Fürsten
Und Könige von nie gebroch'nem Muth,
In ihrer Thaten Mittagsglanz; an Macht
Dir überlegen! Hätt' es Siegesfeier
Ob gleicher Tapferkeit gegönnt! Doch was
Des Glückes Gunst Dir ließ und blöder Irrthum,
Ist es gleich etwas — bleibt darauf beschränkt,
Daß aus des trotzigen Venedigs Züchtigung
Dir eine kleine Summe Ruhm erblüht.

46.

Auf die Schlacht bei Cremona.

Deren Stolz und Gewalt zum eisernen Himmel hinaufreicht,
Sie, die die Menschen nicht und nicht die Götter gescheut —
Die Venediger, mahnet der Schlag, zu halten die Treue,
Und der verletzte Vertrag rächt sich durch Ströme von Blut.

47.

Die von den Teutschen in der Ravenna-Schlacht wieder gewonnenen Kanonen.

Einst gehörten dem Gallier wir; nun nahm uns der Teutsche,
Einst gab der Feind sie dem Sieger, und jetzt der Sieger dem Freunde.

48.

Als Hutten, umlagert von Franzoſen, an ſeiner Rettung verzweifelt hatte.

(Selbſt-Epitaphium.)

Dem von Geburt an ward zum Lebensloſe das Elend,
Der zu Waſſer und Land Unglück in Unzahl erlitt;
Hutten liegt hier begraben. Das Schwert der Gallier raubte
Ihm ein Leben, das frei war von jeglicher Schuld.
Wollte das Schickſal es ſo, daß all mein Daſeyn in Jammer
Ende, ſo will es mir wohl, daß ich es endigte bald.
Nur den Muſen hab' ich gelebt und durch Kunſt mir veredelt
Meinen Geiſt; doch, fürwahr, wider mich zürnet ein Gott;
Folgen wollt' ich den Waffen und Max zum Krieg mit Venedig;
Aber ein anderer Krieg rafft mich, ein anderer Feind.
Armuth, Krankheit und Froſt, Plünd'rung und tödtlichen Hunger
Litt ich mein Leben lang, und was darüber noch iſt.
Wohl mir, ich fiel, ein armer Jüngling, ein armer Verbannter,
Daß ich nicht Schlimmeres noch duld' und die Meinen es ſchau'n.

49.

Trophäe Jakob's von Ems.

Vater Mars, sieh', Jakob hängt die gelübdeten Waffen,
Die er im Veneterstreit siegreich erbeutet, dir auf.

50.

Ueber die Venediger an den Kaiſer.

Zu übermüthig prunkten mit dem Glück
Der Väter die Venediger, und wähnten,
Zerſtörbar nicht ſey ihres Meeres Hoheit;
Als triebe, ſtets um ſie, des Glückes Göttin
Das Rad zu ihren Gunſten nur, und mehrte
Ihr Gold nur, ihren Reichthum; brächte jährlich
Tribut von neubezwungenen Fürſten ihnen
Auf Tellern dar. Deßhalb die Wuth, die Drohung,
Daher der Unſinn und der freche Stolz,
Die ihres Herzens Uebermuth vermehrten!
Ein maaßlos-wilder Taumel trieb ſie an,
Der Könige nicht mehr zu achten, Spott
Mit Teutſchlands Männern und dem Reich zu treiben,
Ja Gott und Menſchen Ehrfurcht abzuſchwören.
Wie oft nicht ſchalten Dich Venedigs Bürger
In ihren Poſſenſpielen einen armen,
Des Geldes und der Hülf' bedürft'gen Mann!
Improviſator und Polinicell
Verfolgten Dich mit Spott und Stachelwitz,
Und gaben ſchnöde Titel Dir und Zeichen.
Da wandte plötzlich ſich die Glückesgöttin,
Und nahm den übermüth'gen Spott Venedigs

Und all' die Kränkung, die Dir einſt gegolten,
Zu der ſie lange ſchwieg, von Dir hinweg,
Und ſtieß, o ſeltſam Wechſelſpiel der Zeit!
Die Stadt, an Geld und Jeglichem entblößt,
Und ohne Hülf' und Freunde, in den Staub.
Jetzt eilt die Arge, trau'rgehüllt, den Göttern,
Die ſie verſchmäht, Gelübde darzubringen.

51.

Ueber die Geſchenke der Venetianer.

Frieden ſich zu erkaufen, und Dich in ihr Bündniß zu ziehen,
Reichet verſchwend'riſch, o Fürſt, Dir der Venediger Gold.
Rauben nenn' ich dieß Geben; denn, o! es wird ſchwinden, was rein Dir,
Als Du Venedig bezwangſt, blühte, — Dein Preis und Dein Ruhm.
Was ſchon Dein eigen, geben ſie Dir, und rauben das Größte;
Gaben, vom Feinde gereicht, ſprich, wie benenn' ich ſie? — „Trug.“

52.

Auf die Schlacht bei Ravenna.

Böses gönnen den Bösen, und haſſen die Stolzen, — erlaubt iſt's,
Auch gegen Feindesgewalt rüſtig zu zücken das Schwert.
Aber ſchnöd iſt an Freunden Verrath, und, wenn innerer Krieg tobt,
Sich am Verluſt erfreu'n, der die Verbrüderten traf.
Sieger ſind wir; doch uns gieng zu Grund', und von unſerem Blute
Ward, was an dieſem Tag immer gefloſſen, verſtrömt.
Dir iſt's, zu deinem Triumph, o Türke, gedienet; ein Thor du,
Wenn du dich deſſen nicht freuſt; dafür doch biſt du zu klug.
Preiſe dein Glück; denn ſieh', die du zu verderben gedachteſt,
Selber, im innern Kampf, richten wir all' uns zu Grund.
Prunk' als Sieger, dein Wunſch iſt erfüllt; errichte Trophäen;
Ohne daß ſelbſt du das Beil zückteſt, beſiegten wir ſie;
Chriſti Schafe, des Hirten, in wechſelſeitigem Morde,
Würgen nicht darf ſie der Wolf, ſelber ſchon fallen ſie hin.
Wahnſinn verblendete uns. Denn wiſſe du, welchem dieß Blutbad
Freud' entlocket — du freu'ſt über dein Elend dich nur.

53.

An den Kaiſer.

Endlich doch fühlten ſie es, die Venediger, was für ein Schlaf wohl
Jener, mein Kaiſer, es war, den ſie, als ewig, verhöhnt.
Ha! welch' Summe von Leid hat ihnen der mächtige Schlaftrunk,
Und daß die Ruhe ſie Dir nimmermehr gönnten, bewirkt!
Trügendes Aug' und trügendes Feuer, das Schlummer gelogen,
Wie bereitet ihr jetzt, weh' ihm! Venedig den Tod!

54.

Ueber die Schlacht bei Ravenna.

Der du die halbbegrab'nen Gebein' auf Ravenna's Gefilden,
Rings zerstreut, und zum Fraß Vögeln und Bestien, siehst,
Und von verschiedenen Völkern umher die blutigen Leichen,
Hier eines Spaniers, dort eines Venedigers Leib,
Anderswo das Gebein von teutschen Jünglingen, ewig
Wohl des Grabes beraubt — strömen dir Thränen da nicht?

55.

An den Kaiſer über den Sieg bei Cremona.

Der Du gerächt Venedigs Verrath und gehäufte Verbrechen,
Laß nun vor dem Altar ſteigen den Weihrauch hinauf!
Dankgebete bereit' und Opfer dem gütigen Chriſtus,
Welcher die Heimath und Dich mächtig beſchützt und das Reich,
Welcher die Kraft der Venediger brach, des gierigen Volkes
Hoffnung vertilgte, und Schreck furchtbar geſandt unter ſie!
Erſt die Gottheit verehrt für die Rettung, dann die Triumphe;
Mit dem ſiegenden Arm richte Trophäen Dir auf!
Ihr doch, welche die Sorg' um Rettung des Kaiſers bewegte,
Naht euch mit Spenden fromm, naht mit Gebeten euch Gott!

56.

Ueber die Schlacht von Cremona.

Schlachten, so werth der Heldenleyer von Mantua's Sänger,
Werth, dem Mäonischen Greis Stoff für das Größte zu leih'n, —
Ha! welch' Kräfte zerschlugt ihr? Denn allgewaltig bis jetzo
Schützte Venedigs Macht immer die Laune des Glücks,
Welches so wechselnd die Loose vertheilt. Welch' Tiefe von Armuth
Ging aus dem blühenden Glück plötzlich durch euch nun hervor!
Welche Gewölke beschwort ihr nicht um den heitern Aether!
Denn gewaltig bis jetzt ragte Venedig empor.

57.

Ueber Ebendieſelbe.

Crema ſieht hier den unglücklichen Kampf die Venediger kämpfen,
Sieht ſie fallen, und dort ſiehet Cremona ſie nun.
Traun, es enthüllt ſich das Glück und die Götter geben ein Zeichen,
Wie, ach! des Truges ſo viel wohn' in dem menſchlichen Seyn!

58.

An die Venediger, über die Schlacht bei Cremona.

Die ihr voll Muthwill des Kaisers Schlaf zu stören es wagtet,
Und die Zögerung ihm kehrtet zum Schimpf und zum Hohn:
Trägheit, Venediger, warft ihr uns vor, und jenes Behagen
Ueppiger Muße, die euch nimmermehr Schaden gefügt;
„Nur beim Spiel und Schlendern, spracht ihr, vollbringen die teutschen
Völker ihr Leben, und faul über den Schenktisch gestreckt!“ —
Da ergrimmte das Herz der Männer dem stolzen Gelächter,
Und dem Gespött, und reich sühnten wir wahrlich die Schuld.
Ja wir sühnten den Schlaf, und frei von jeglichem Spielwerk,
Wachen, Venediger, wir, wachen ob euerer Macht!
Auch der Ausgang bewies, daß Schlummernde wissen zu streiten,
Daß die Zögernden schnell brachen den langen Verzug.

59.

Ueber das Glück der Venediger.

Die zu Lande noch jüngſt und auf allen Meeren geboten,
Jene Venediger, die neue Geſetz' uns gebracht;
Die Feldherren beſiegt und in Feſſeln Könige ſchlugen,
Und mit gewaltiger Hand trotzige Völker bezähmt;
Deren Macht nichts glich auf der Welt; die Stadt, die an Glanze
Und majeſtätiſcher Pracht ſelbſt ſich mit Ilium maß;
Welche die Herrſchaft der Welt an ſich zu reißen gedachte,
Dieſe, was ändert die Zeit alles doch, iſt nun in Trau'r.

60.

Ueber Maximilians Trübsale.

Die sie erheben will, prüft erst in Allem die Tugend,
Zwingt sie, was menschlicher Muth kaum sich getraut, zu bestehn.
Wenn sie nun jedes Geschenk nach gleicher Wage vertheilet,
Nach der Beschwernisse Zahl steigert und mindert den Lohn: —
Dann kömmt Keiner Dir jemals gleich an Ruhm und an Größe;
Hat doch noch Keiner so viel Drangsal erduldet, wie Du!

61.

Ueber die Unverſchämtheit der Venediger.

So Großes ſchenkte Jupiter Venedig:
Land, Meer und beinah' alle Meeresſchätze!
Auf Aſia's Küſten, in Europa's Ländern
Ein ſtarkes, feſtes Reich und Herrſchermacht.
Wenn ſie beſcheiden auch das Glück getragen,
Man müßte ſagen: mehr iſt's, als genug.
Doch, weil auch große Dinge in den Staub
Vor ruheloſer Hoffahrt oft verſinken,
Entriß Venedig Alles wieder Zeus.

62.

Ueber das Glück, an den Kaiser.

Feindlich wüthete jüngst das Glück der Tugend entgegen,
Suchte mit aller Gewalt Schimpf ihr zu bringen und Schmach:
Um Dich ganz dem Verderben zu weih'n, so befestigte schnell es
Ein gedoppeltes Horn (sagen sie) sich auf die Stirn.
Du doch, durch Deine Tugend stark, Du rißest ihm beide
Hörner, Venediger und Galler, zugleich von der Stirn!

63.

Ueber die Unklugheit der Venetianer.

Wer, nach des Rathes von Venedig Beiſpiel,
Nicht froh mit ſtillem Frieden ſich begnügt,
Den möge auch, wie jene Signoria,
Erreichen ſolch' ein trauriges Geſchick!

64.

Ueber die Geschicke der Venetianer.

Jüngst erschreckte die Mähr' wohl alle Städte von Wälschland,
Welche Venedigs Senat ausgesonnen mit List:
Treulos — hieß es — sey uns das Glück im Kampfe geworden;
Sänftigen sollt' es den Gram in der erschütterten Stadt.
Ferner: das Schicksal selbst sey wider den Kaiser im Bunde,
Ihnen sey über die Welt einzig die Herrschaft bescheert;
Fallen werde Germaniens Aar dem venetischen Markus,
Und nur von Adria's Flut werde Gebot einst ergeh'n.
Furchtbar drohen sie dann noch fort mit Mord und mit Schlachten;
Wahrlich, wer ihnen es glaubt, brauchet die Nießwurz nicht mehr.

65.

Ueber das Glück der Venetianer.

Seht! dieſe mächt'ge Königin des Meers,
Erſt noch von Hochmuth ſchäumend, aufgebläht
Von trunk'nem Stolze, ſchön und zart und reizend,
Und ihre Blüthe tragend rings zur Schau;
Der Alles ging nach Wunſch; die ihrer Schätze
Zum Eckel ſich gerühmt; — wie ſitzt ſie nun
In Trau'r gekleidet und in Thränen ſchwimmend!
Nicht mehr ſtolziret ſie, wie ſonſt, und ihr Geſicht
Verhüllet grober Schmutz; verſchwunden iſt
Das Roth von ihren zarten Wangen; nicht
Ziert Friſche mehr die Stirn; gefallen
Vom Thron, glanzlos das ſchlaffe Haupt geſtützt,
Stürzt ſie und wälzet ſich zur Erde nieder!
Das Schickſal wählte ſie zum Werkzeug, Spiel
Mit ihm, Spott mit der Welt zu treiben.
O was erlaubſt du dir nicht, Göttin Antium's,
Welch' Oberſtes kehrſt du zu unterſt nicht! —

66.

An die Bologneſer.

Dem du bewundernd entgegen gejauchzt, dem ſequaniſchen Franken,
Dem du mit feſtlicher Pracht ſchmückeſt, Bologna, den Weg:
Lauf' ihm nun zu und erneure den Pomp dem kommenden Sieger,
Rufe zum Herrſcher ihn aus, trage mit Freuden ſein Joch!
Aber ich fürchte, daß andere Franken, mit anderem Pompe,
Wie auch ſträuben du dich magſt, einſt dir Teutonia ſchickt!

67.

Ueber die Verſammlung zu Bologna, an die Wälſchen.

Tapferes Männergeſchlecht, ſtreitbarer Italier, was doch
Hilft dir nur dieſes Gepräng, was nur der feſtliche Pomp?
Jene nicht, denen das Glück ihr erſtes Wagniß gekrönt hat,
Wähne von dauernder Macht, daß ſie den Sieg euch verbürgt!
Brechen mochte durch Teutſche der Feind die Helvetiſche Streitkraft,
Zwingen den Sforza, daß er ſtieg von dem fürſtlichen Stuhl.
Doch ich verkünd' euch die Dinge, die kommen, und, glaubet dem Herold,
Naht der Kaiſer, ſo wird Alles des Kaiſers auch ſein.

68.

Ueber das Glück.

Hierher, nicht dorthin, Könige und Völker,
Und all' ihr Führer großer Dinge, lenket
Das off'ne Aug', den ernsten Geistesblick!
Venedigs Uebermuth, im Bund mit Frankreich,
Vermaß sich frech manch' kühnes Wagestück,
Und dachte nicht an sich und an sein Schicksal.
Der Kaiser schlug und trieb sie in ihr Nichts.
Wer möchte wohl noch jetzt mit frommem Wahn
Am schwanken Ausgang dieser Dinge hangen?
Als eitel Menschenwerk das Werk des Schicksals
Erschauen? Wer den Reichthum und die Macht
Betrachten als sein sich'res Eigenthum?
Unstät und launisch ist Fortuna's Blick,
Allbuhlend ihre Gunst, und flüchtig, rasch
Und unaufhaltbar ihres Rades Schwung.
Ihr traute, großen Glaubens voll, Venedig;
Es wähnte auch der Gallier, sie würde
In gleichem Lauf, mit gleicher Huld ihm nah'n;
Allein sie wandte täuschend sich von Beiden,
Und, welche sie zur höchsten Höh' erhoben,
Die warf sie neidisch in den Staub zurück.
Des Glückes Gottheit kennet keine Treue:

Die Tugend nur macht ihre Freunde ſelig,
Und raubet nie mehr ihr Geſchenk zurück.
Der Erde Herrſcher traute ihr; ſein Herz,
Baar jeder Furcht, ihr alle Wünſche weihend,
Gerüſtet jedem Unglück — zwang den Stolz
Venedigs, und die Galler in ihr Nichts.

69.

Ueber das Glück, an den Kaiser.

Langsam lächelte zwar, doch um so größer, das Glück Dir;
Wird auch dem Sehnenden spät Vieles, — es wird ihm doch einst;
Während Dein Zeus zu günstigem Lauf die Sterne beweget,
Wird er von Chronos gehemmt, daß er zu früh' nicht gewährt.
Hemm' er ihn immer, — bald leuchten uns wiederum holdere Sterne,
Mitten in Zögerung wird reich uns bereitet das Glück.
Beff'res verheißen die Sterne: was zweifelst Du? schleichet nicht träger
Jeglicher bessere Tag, als wir ihn wünschen, herbei?

70.

Ueber die Franzosen und den Kaiser.

Alles gehört dem Gallier; doch Alles fordert der Kaiser:
Jener genießt, was er hat; dieser ersehnt, was ihm fehlt.
Schicksal, tritt du dazu, und, die Rollen wechselnd, bewirke,
Daß der Kaiser besitzt, was sich der Gallier ersehnt.

71.

Ueber Wälschland.

Kurz noch zuvor, als günstig das Glück beim siegenden Galler
Weilete, trug im Gespött Wälschland den Kaiser herum.
Plötzlich wechselt das Glück, Germanien kehrt sich der Sieg zu;
Siehe, da weihet der Schmach Wälschland den Galler sogleich.
Nicht weiß ich, was zu hoffen da noch, doch wohl, was zu
sagen:
Feig-beweglich ist jetzt Wälschland, so edel dereinst. *)

*) Das Wortspiel Mobilis und Nobilis ist leider unübersetzbar.

72.

Ueber die Beweglichkeit des Glücks.

An ein zweifelnd Geſchick gebunden, dreht ſich der Erdkreis,
Und mit dem roſigen Tag wechſelt der düſtere ſtets.
Unterthan des blinden Glück's willkührlicher Laune,
Wälzet nach jeglichem Wind uns das geflügelte Rad.
Alles verleiht und raubet der Zufall; dieß iſt die Ordnung;
Alles beherrſcht er, wenn je Ordnung beſteht, nach Gelüſt.
Sah ich die Veneter doch als Herrſcher, ſah ſie als Knechte;
Sah ſie in Herrlichkeit bald, bald auch in niedrigem Stand;
Und nur ein kleiner Raum dazwiſchen und wenige Jahre:
Alſo ſehr wechſelt das Glück! ach, ſo geſchwinde das Loos!

73.

Von dem leichten Wechsel der Glückesfälle.

Gold geht dem Kaiser ab; der Franke besitzet gemünztes
Gold, und durch Gold blüht der Venediger Macht.
Ja, es vermehrt noch das Glück des Feindes Schätze durch raschen
Griff, und die Tapferkeit nur läßt uns und Waffen der Gott.
Staunend heftet' ein Mann den Blick und den Geist auf die Sache,
Die ihn mit Zweifel erfüllt, wünschte den Ausgang zu schau'n.
Und indem er die Franken gewahrt' in sydonischem Purpur,
Und die Venediger stolz schreitend in tyrischem Prunk,
Gab für den armen Kaiser er auf jedwegliche Hoffnung,
Trug der Venediger Joch und der Franzosen in Ruh'.
Aber als er, zermalmt von unsern Waffen, sie wieder
Sah, da verehrte er jetzt die Teutonische Macht.
Klug daran thut er; denn was gespendet, raubet das Glück auch,
Doch nicht mit gleichem Maas spendet und raubet uns Gott.

74.

Ueber denſelben Gegenſtand.

Wenn das Glück uns die Größe zurücknimmt, die es gewähret,
Warnt es belehrend, daß ihm nimmer Vertrau'n zu leih'n.
Dennoch finden ſich viele, die ſtets nur bewundern; ihr Hoffen
Auf die Göttin, ſo blind und ſo veränderlich, bau'n.

75.

Ueber den Hohn des Glücks.

Ausgespannt hat das Glück sein Rad und es höhnet die Welt nur,
Sie verderbend, so oft Leichtsinn dieselbe befällt.
Und das Bild der blinden Göttin umsteh'n mit Bewund'rung
Fürsten und Feldherr'n, bald Freud'- und bald Trauer-erfüllt.
Ausdau'r heischt sie von Männern, und nährt sie mit eiteler Hoffnung,
Während bald dahin, bald dort trüglich die Scheibe sie dreht.
Ewigkeit lügt sie, und sättiget doch die Dürstenden nimmer;
Oft mit der obersten Höh' wechselt der niedrigste Platz.
Während sie Schätze dort häuft, durchwühlet hier sie die Ehren,
Buhlt mit dem Unverdienst, richtet die Guten zu Grund.
Und indem sie durch Sorgen und Gram die Kraft uns verzehret,
Ueberschreitet sie bald wieder das Ziel und das Maas.
Gleichwohl gilt als ein Etwas sie, ja gilt als ein Gott uns;
Also mit Rauch umhüllt läßt sie die Augen uns hier!

76.

Ueber die Unverschämtheit der Venediger.

Reichlich ward Venedig zu Theil aus entschüttetem Füllhorn,
Gleich ertönte Triumph ringsum und Freudengeschrei;
Doch wenn das eilende Rad des Kaisers Waffen zum Siege
Hob, wie liegt es sobald, Trauer- und Jammer-versenkt! —
Also selten nur räth das Glück zur Mäßigung, machet
Selbstvergessen im Nu Jegliche, die es beherrscht.

77.

An das Glück.

Welch' ein Ende wohl machst du, o Glück, dem Spiel und dem Scherze,
Wann wird der Wechsel Bestand fassen, der jetzt dich erfreut?
Als du Venedig bedrängt und auf die Axe gestellt hast,
Sahen wir alle das Reich blühen in üppiger Macht.
Nun lachst jenem du wieder, und mehrest reich ihm die Kräfte,
Trägst das freche, dieweil stürzet der Kaiser, zur Höh'.
Abermal dreh'n sich die Speichen, und schnell gewandelt, erhebst du
Unsere Sach', und das Reich sieht sich von Freuden umstrahlt.
Was du auch ferner uns bringst im raschen Schwunge des Rades,
Ich, ich habe an dich jeglichen Glauben verlernt!
Ruhiger tragen wir den Wechsel der Dinge; doch jene
Tragen des Mißgeschick's Streiche mit zagendem Sinn.
Also nur wahr ist's, daß, wenn allzusehr sich das Glück häuft,
Jeglichen Wechsel, der eintritt, auch schwerer erträgt.

78.

Ueber die Weltregierung.

Giebt's einen Himmel und weilen dort Götter noch, Schirmer der Menschheit,
Oder glauben wir nur ferner, daß Götter besteh'n?
Kümmern wohl einen der Götter die sterblichen Dinge dort oben,
Oder ziemt es sich, daß Götter der Leichtsinn erfaßt?
Wie's auch damit sich verhält, und an welche Gottheit wir glauben,
Daß sie hier unten mit Macht annoch beherrsche die Welt:
Unstät scheinet sie mir, veränderlich, trüglich und treulos,
Und sie beschützt nur, was frech schadet, das Freche wohl selbst.

79.

Ueberschrift des französischen Schilds.

An den Adler.

Welchen der Völker gilt wohl der Flug des Lilienpanners?
Welche Macht wohl bedroht hier dieser Schlange Gebiß?
Adler, erwäge die Dinge; dich täuscht man; breite die Flügel;
Nie wohl gab's eine Zeit, würdig der Sorge, wie jetzt.
Trachte, daß dem gekammten Hahn die Lilien welken,
Schlange dir wiederum sey, die dir bleiben gesollt.

80.

Ueber den Hahn an den Adler.

Lüſtern umflog der Hahn wohl die off'nen Gebiete der Herrſchſucht,
Um mit begierigem Mund Speiſe zu naſchen daraus.
Es erſchien die Geſtalt des Reich's, als fehlt' ihm der König,
Zeigte doch all' ſeine Macht ſich bei dem Angriff zu ſchwach.
Jetzo noch ſteift er den Sinn, und unbeweglich verharrt er,
Nach größtmöglicher Macht gehet ſein einzig Bemüh'n.
Wohl! er beſitzet Verſtand; du aber, o König der Vögel,
Warum zeigſt du ihm nicht, das, was er raubte, ſey dein!

81.

An den Hahn.

Hahn, woher dieſe Wuth nach Herrſchaft? dieſe Begierde?
Zähme des Herzens Wunſch einmal und halte das Maas!
Nicht wirſt, wie du geträumt, den Aar im Flug du beſiegen,
Ob er gleichwohl für jetzt ziehet die Flügel noch ein.
Zögerung duldet er oft; doch, wenn es noth thut, zu eilen,
Siehſt du ihn, ob er auch ſpät ziehet, doch plötzlich bekehrt.
Magſt du die übrigen Hähne beſiegen, und als den erſten
Jenes Vögelgeſchlechts geltend dich machen im Flug: —
Nimmermehr wirſt mit Ehre du ſtreiten wider den Adler,
Ob mit der Lilie geſchmückt, ob mit dem kurzen Baret.
Hoffe nicht, gleich zu werden dem Aar, da nimmer dir Sieg blüht;
Eilt deiner Fittiche Flug jener zu ſehr doch voraus!

82.

An den Hahn über den Kaiser.

Wiſſen möchteſt du, Hahn, wie unſere Sache beſtellt ſey;
Herrlich geht Alles und rings athmen wir Frieden und Ruh'.
Was der Kaiſer nun thut? er zürnt dir, — glaub' ich — und dieß iſt
Wohl ſein einziges Leid; Frohſinn umwandelt ihn ſonſt.
Allzu üppig erblickt er den Wuchs der Lilien nämlich,
Allzu vermeſſenen Flug's höher und höher dich zieh'n.
Drum gedenkt er ein Blatt dir aus jenem Kranze zu zupfen,
Den du bei dir bewahrſt, und dir zu ſetzen ein Ziel.

83.

An den Adler über den Hahn.

Siehst du, wie eingewandert der Hahn in Insubrische Städte,
Und sich in den Besitz deines Milano gesetzt.
Siehst du, wie feindlich Italiens Macht der Franke befehdet,
Dir zu rauben das Gut, welches die Gattin gebracht;
Wie viel Städte auf dich die Herzen und Blicke gerichtet,
Wie viel Völker bereits rufen um Hülfe zu dir? —
Hebe die Flügel, o Aar, und treibe den Hahn dort zu Paaren,
Niemand wird mit Verdacht deine Bewegung erschau'n.
Hebe die Flügel, o Aar! Ist's Zeit nun, fühllos bei jener
That zu zaudern und sich säumend und träg zu ergeh'n?
Breite die Flügel, o König der Vögel, und zähme die Hähne;
Banne, geschreckt aus dem Schlaf, schädliche Trägheit von dir!

84.

An den Hahn.

Deinem Erkühnen ſetz' endlich ein Ziel und des Herzens Ergrimmung,
Und was über dir iſt, ſtrebe dein Ehrgeiz nicht an!
Wenn gleich Latium dein und dein die Lateiniſchen Städte,
— Wie du wünſchteſt — und ſelbſt Teutſchland dir jetzo gehorcht: —
Biſt du doch allzu gering, um ſolchen Raub zu behaupten,
Und dein Rücken erträgt nimmer die Laſt, die du läd'ſt!

85.

An Ebendenſelben.

Rom und Latium ſollen, o Hahn, als Herrſcher dich grüßen,
Und die Krone des Reich's will er dir ſetzen auf's Haupt!
Nimm ſie und ſchmücke dich noch zur Zeit mit unſeren Zierden,
Hefte zu deinen, wenn er's duldet, die Flügel des Aars!
Aber nahet er einſt, die geſtohlenen wieder zu holen,
Welch' ein Gelächter ſodann wirſt du erregen, entblößt!
Laſſe doch ab, mit Gefahr den Diebſtahl der Krähe zu ſpielen;
Eig'ner, nicht fremder, Schmuck gründet allein uns den Ruhm!

86.

An den Kaiſer.

Schon lief aus in das ſtürmiſche Meer Dein Schiff, in der Enge
Treiben es Wellen und Wind raſtlos bald dahin, bald dort.
Rings erbrauſen der Oſt und der Nord; den Kaiſer umringt jetzt,
Was noch auf hoher See Schreckliches ein ſich geſtellt.
Schnell in den Hafen geſteu'rt, damit nicht, während ein And'rer
Ihn beſetzt, Du, verdrängt, Schiffbruch erleideſt zur See.
Siehe, der Gallier eilt, und, günſtigen Windes die Segel
Spannend, dränget er raſch, während Du ſäumeſt, ſich ein.
Kaiſer, o brich Dein Säumen, und vorwärts ſteure! Bedenke,
Daß das Säumen verhaßt ſtets der Gelegenheit iſt.

87.

Die Prahlerei des Galliers.

„Leuchte, mein Heerd, zu üppigem Schmaus — die Lilien blüh'n ja —
„Und es falle dem Glück dreifach das Opfer anheut!“
— Also der Galler. — „Erfüllt, Altäre, mit heiligem Rauch euch;
„Erst sey geschlachtet ein Schwein, d'rauf dann ein Ochs und ein Lamm.
„Jene gefangene Schlange, sie wird vom Vater geführet;
„Mailand gehorchet mir nun und Cänomanien auch.
„Aber noch muß diese Rechte dem Glück das wichtigste Opfer
„Fällen; die Hoffnung der Welt übrigt, das römische Reich.“

88.

An den Gallier, über die Wandelbarkeit des Glücks.

Viel begehrst du, obgleich dir das Glück sehr Vieles beschieden,
Und verletzest bald hier, Galler, bald dorten das Maaß.
Aber du solltest kennen das Glück; oft, während es üppig
Spendet, verderbt es zugleich, flieht im Genuß der Verstand.
Blind ist's und es weiß nicht wem, noch was es verleihet,
Auch nicht, welch' ein Geschick aus dem Geschenk dir erwächst.
Siehst du, wie jeglichen Stand die wandelnden Zeiten verrücken,
Wie, und du wähnest, daß lang währe der Lilien Blüh'n?
Flüchtig ist das Geschick, die Zeit veränderlich; steht auch
Herrlich dein Glück vor dir — traun — es versinket dir einst!

89.

An den Kaiser über die Gallier.

Siehst Du verheert vom Uebermuthe der Gallier Dein Wälschland,
Und wie entlang dem Po stolz ihre Lilien weh'n;
Siehst Du die Alpen besetzt von Schaaren trotziger Völker,
Wie sie Germaniens Reich, wie sie die Städte bedroh'n?
Und Du erwachst nicht, o Fürst, um Dich und das Uns're zu retten;
Holst nicht vom Feinde den Raub wieder mit kräftigem Arm?
Nun so verträumet den Tag, und schwelgt in trägem Behagen;
Doch Du schreite zur That, schreite zur großen, mein Fürst!
Schreite zur größten, damit einst Dein Ruhm auf späte Geschlechter
Sich vererb' und so lang lebe, als Leben besteht.
Aber rührt Dich der Ruhm, rührt Dich der Enkel Gedächtniß
Nimmer, so sollst doch Du, soll, was noch blieb, nicht vergeh'n.

90.

An den Kaiſer, daſs er die Verachtung rächen möge.

Jetzo biſt Du zur Schmach geworden dem luftigen Galler,
Und die Italiſche Bühn' hallt von Gelächter ob Dir.
Deine Gewalt wird verhöhnt, und ſchnöd die Würde verachtet.
„Schlaf — ſo heißt es — ergriff jüngſt Teutoniens Aar;
„Und ihre Kraft verzechen die Teutſchen beim Humpengelage;
„Max ſelbſt treibt ſich herum, jagend im ahnlichen Forſt!“
Der Du dieß hörſt, wird Zorn noch nicht das Herz Dir bewegen,
Daß Du, zu rächen den Schimpf und das Geſchwätz, Dich beeilſt?

91.

Daſs die Franzoſen an Ruhm uns übertreffen; an den Kaiſer.

Wahrheit red' ich, o Max! ſelbſt wenn das Herz ſie verwundet:
Größer iſt, als Dein Ruf, jetzo der Gallier Ruhm.
Doch nicht Dein iſt die Schuld, da, wo Fortuna nur Spiel treibt
Und Dich zu Leichtſinn verführt, während den Galler es treibt;
Oder wo ganz das Walten Homeriſcher Até ſo ſichtbar.
Wen auch immer die Schuld treffe, Dich trifft ſie doch nicht.
Welcher Gott wohl es ſey, — trägſt Du's nicht ſelbſt mit Entſagung, —
Eben ſo leicht wieder ab jagſt Du, was jener ihm gab.
Groß darum iſt der Moment des Begonnenen; auf denn!
Und zerſtöre den Ruf ihm, und erwerbe Dir Ruhm!

92.

Welch' gefahrvolle Sache es um das teutſche Reich ſey; an den Hahn.

Noch nicht weißt du, o Hahn, welch' trotziges Thier wohl das Reich iſt,
Oder weißt du's vielleicht, warum ſo eifrig dich mühn?
Nirgendwo iſt das Glück ſo leicht und launiſch geſinnet,
Und es giebt keinen Ort, wo es ſo haſtig entflieht.
Höre mich, Hahn! die gewählte Leiter, dahin zu gelangen,
Wenn mich nicht Alles trügt, brechen wird ſie unter dir.
Keinerlei Hoffahrt, o Hahn, vermag in die Länge zu dauern,
Dieß zur Warnung, ſo oft's allzu nach oben dich drängt!
Allzu geſpreizet trägſt du den Kamm und es freut ſich, verführet
Von der errungenen Macht wohl, dein Herz des Triumph's.
Traun, es vergißt ſich ſelber; denn wie? wenn plötzlich die Lilien,
Die nun blühen, verwelkt fallen vom dorrenden Zweig?
Zweifelhaft ſind die Geſchicke, veränderlich immer die Zeiten,
Groß iſt des Adlers Kraft und die geringere dir.
D'rum die Gelüſte beſchränk' und nimm, o Hahn, dich zuſammen,
Und mit dem Kaiſer als Herrn dulde du ruhig das Reich!

93.

Ueber den stolzirenden Hahn.

Jener Vogel, der taumelnden Kopf's, mit buntem Gefieder
Und mit röthlichem Kamm jegliches Reich nun verschmäht;
Der nichts Mittelmäßiges mehr, noch Gemäßigtes in sich
Wälzet, und rastlos träumt von unermeßlicher Macht;
Nebenbuhler des Aars, nur Allzuhohes erstrebend,
Und zu fliegen sogar über die Himmel gewillt; —
Wenn er nun etwas beginnt, das solchen Wagnissen ungleich,
Welch' Gespötte wohl nicht wird uns erregen sein Fall?

94.

Ueber den Hahn und den Adler.

Jüngſt kam über die Alpen geſchritten der Hahn, und die Führer
Wälſchlands machte zuerſt beben das grauſige Thier;
Doch, nachdem es ſich erſt auf die Schlange Mailand geſetzet,
Weckt' Entſetzen und Angſt rings der geſchwollene Kamm
Nun verſpeist' er die Glieder ſelbſt des venetiſchen Löwen,
Und bis zu Adria's Bucht nahm er von Allem Beſitz.
Aber ihn trieb der Sieg des allzu üppigen Glückes,
Daß an zu ſchwerer Laſt d'rauf er die Kräfte verſucht'.
Heimlichen Trug erkühnt' er ſich dem Aar zu erſinnen,
Und zu brechen den Pakt, der ihn mit jenem verband.
Nach Inſubriens Bergen kehrt mit zerriſſenem Heer er;
Geh' nun und zeige dich noch, ſtolzer, als dir es geziemt!

95.

An Maximiliano Sforza, nach seiner Wiedereinsetzung.

Sprosse der Sforza's, o mehr als werth derjenigen Dinge,
Die nach des Vaters Fall endlich Dir wieder gekehrt!
Sprosse der Sforza's, den, nach dreien Lustren, das Schicksal
Reuig dem Throne zurück gab, von dem es ihn trieb! —
Heil Dir, daß, nach verjagten Franken, Insubriens Völker
Neu sich, von Ehrfurcht erfüllt, und mit Gehorsam, Dir nah'n;
Daß entgegen Dir zieh'n so Frauen als Männer, nachdem sie
Abgewälzet das Joch, welches so schwer sie gedrückt;
Daß die eroberten Städte sich freu'n, und die Herzen der Deinen
Ganz die Hoffnung auf Dich setzen und bannen die Furcht.
Jener jedoch, dem die Krieger zerstreut und die Flotten gelichtet,
Schlägt unter schlimmem Gestirn wohl sein Lager nun auf.
Sieh', wie er flieht vor des Kaisers Aar, um nimmer zu kehren,
Wie rings wüthend der Mord ihn auf der Ferse verfolgt!
Schicksal, verzeih' den Männern, die, wie jüngst wir erklärten,
Alles ohn' Unterschied unter einander gemengt.

96.

Auf den aus Wälſchland flüchtigen Hahn.

Warum fliehet er nun, und eilt, mit gelähmeten Flügeln,
Jener Hahn, der noch erſt Völker in Menge geſchreckt?
Warum trieft ihm, der wunden Rückens, in winzigem Zug ſich
Schleppt, von tödtlichem Blut alſo der hängende Kamm? —
Weil er den Streit vorzog der Ruh', mit ſeinem Gekralle
Ueber den Adler hinweg frech ſich zu ſchwingen gewagt.
Dieſer ſpürte die Liſt, und nachdem er Manches geduldet,
Bot mit geſpreizten Klau'n plötzlich den Kampf er ihm an.
Wer doch wählet zum Feinde, den er zum Freunde beſitzen
Kann? Darum ſprich — fällt einſt Jener — „Er leidet mit Recht!“

97.

Auf den überaus heftigen Sturm, welcher bei der Flucht der Franzosen durch ganz Mailand wüthete.

Jetzt wohl wünscht' ich, daß Du allein die Franken bedrängtest,
Daß Du bei Deinem Grimm keine Genossen gehabt!
Jetzt wohl wünscht' ich, daß Du allein die flüchtigen Schaaren
Mit dem sterblichen Arm malmtest, o Kaiser, zu Grund!
Denn als die zögernde Mild' im Friedenswerke Du kund gabst,
Fühlten wir erst, wie so sehr Zeus auf die Franken ergrimmt.
Glut erfüllet den Himmel; der Blitz erschüttert die Berge;
Durch die Fluren erbraust und durch die Häuser der Sturm.
Schauerlich seh'n wir von Hagelschlossen beschüttet das Erdreich,
Wo auch die Flüchtigen zieh'n, tobet die Windsbraut um sie.
Gingen doch sie nur zu Grund, die solches verwirkt und verschuldet,
Oder vernichtete nur Schuldige hier diese Pest!
Aber nein! ganz Wälschland wickelt sie mit in's Verderben,
Und der Franzosen Schuld büßt als Genosse es mit.
Rings auf den Fluren, o Po, und auf der Adda Gefilden,
Und die der Trebia-Strom und der Ticino bespült,
Liegt vom Hagel zerschmettert die Saat, und des Grimmigen Anfall
Hat nicht einmal die Frucht, welche doch schuldlos, verschont.
Doch, da Jene nun flieh'n und verlassen diese Gebiete,
Wird der erlitt'ne Verlust nicht mehr so fühlbar uns seyn.

Denn nun wird kein Bewaffneter mehr durchſtürmen die Tempel,
Und vor den Göttern ſelbſt wüthen, mit Beute bepackt.
Nimmermehr wird vor frecher Schändung erbeben die Jungfrau,
Unentweihet das Bett Gatten und Gattin empfah'n.
D'rum, weil Du kämpfeſt anjetzt, in gerechter Lohe des Zornes,
Geißle Chronions Zorn fürder die Feinde nicht mehr!

98.

Auf Ebendenſelben.

Als die Gallier frech die beſchwor'nen Pakte verhöhnet,
Mit dem betrogenen Max blind in den Kampf ſich geſtürzt;
Gab ein Zeichen die Erd', es gab ein Zeichen der Aether,
Daß die Himmliſchen ſelbſt rächen gebrochenen Eid.

99.

An Maximiliano Sforza, den Herzog Mailands.

Endlich besiegt ist die zuchtlose Macht der blutigen Galler;
Waise, des Vaters Verlust hattest bis jetzt Du beweint;
Aber nun ist gerächt Dein Mißgeschick und der Vater;
Nimm vom entrissenen Reich, Sforza, als Sieger, Besitz!

100.

Auf die Schlacht bei Novarra. Preis Joachims von Maltzahn, durch dessen Tapferkeit sie ganz vorzüglich entschieden worden.

Epheu mit Lorbeer nun, und Lorbeer schlinget mit Epheu,
Und mit gedoppeltem Ruhm kränzet ein würdiges Haupt!
Blätter streuet zur Erd' und spendet mit reichlichen Händen
Lilien, und Rosen süß, häufet und Veilchen hier auf!
Sieggejubelt, ihr Bürger, Triumphgesänge beginnet,
Löst die Gelübde, die ihr gnädigen Göttern gethan!
Welchen Preis wohl schuldet ihr nicht dem Germanischen Jüngling,
Dessen Fahne zerstreut solch' eine Gallier-Macht!
Er nur, Sforza, gab Dir zurück Insubriens Städte,
Er nur führte Dich heim wieder aus schnödem Exil.
Allverlassen schon warst Du, zu thun schien nichts mehr Dir übrig,
Als zu versuchen Dein Heil in der behendesten Flucht.
Da naht mit viel Tausend Er, zieht über die Alpen,
Heißt Dich sogleich zurück setzen den flüchtigen Fuß.
Was zu thun? Dich treibt hier die Hoffnung, hemmet die Furcht dort,
Bis von Zweifel und Angst Jener Dich plötzlich erlöst.
Kaum erschau'n den Stürmer der Gallier erste Cohorten,
Als sie zu schimpflicher Flucht wenden den Rücken sofort.
Mitten hinein, in die Rotten der Feinde, sahst Du ihn dringen,
Da kam der Muth Dir zurück in die umdüsterte Brust.

Wenn er dieß nicht gethan, Dir mit Rath und Arm nicht geholfen,
Konnte wohl jener Tag heißen der letzte für Dich.
Auf denn! empfang', o Joachim, jetzt solch' herrlicher Thaten
Würdigen Preis! zum Triumph trage der Wagen Dich hin!
Nicht nur der Fürst, die geretteten Bürger beschließen's. O möge
Sachsen auch seinen Sohn loben und lieben genug!

101.

Ueber die Streitkräfte der Franzosen.

Als noch unter des Kaisers Panier der Galler in Krieg zog,
War er gewaltig und Furcht ging seinem Schwerte voraus.
Doch seitdem sie gewendet sich zur Rechten und Linken,
Schleppt, gichtbrüchig, der Hahn sich, da der Schweif ihm geraubt.
Flügellos kann er nicht fliegen, den Fluß nicht schweiflos durchschwimmen;
So geht dem Gallier ab, ohne den Kaiser, die Kraft.

102.

An Maximiliano Sforza.

Nicht verliere den Muth, noch weiche sogleich den Gefahren,
Jüngling; der erste Sturm schmett're zu Boden Dich nicht.
Mag die feindlichen Alpen Trivulzio's wüthende Heermacht
Jetzo durchziehen und ganz Frankreich zum Streite sich nah'n:
Hat sich der Kaiser Dir doch, hat sich ganz Teutschland zu treuer
Hülf' Dir erboten, damit nicht in Verzweiflung Du sey'st.

103.

Ueber den Kaiser und den Franzosen.

Viele der Städt' erbebten dem Schwert des krieg'rischen Franken,
Aber des Kaisers Arm schlug ihn im Grimme zurück.
D'rum eine Zeitlang nur und wenig vermag der Franzose,
Aber Alles vermag Max, der Bezwinger der Welt.

104.

An den Franzosen, nach seiner Vertreibung aus Italien.

Halt' es, Franke, für schimpflich nicht, noch schäme so sehr dich,
Daß vor des Kaisers Macht endlich du jetzt dich gebeugt;
Alle nur, die du gekonnt, bezwangst du; groß bleibt der Ruhm dir;
Doch vor des Kaisers Gesammtmacht erbleichet er bald.
D'rum, wenn besiegt zu werden dir auch gebührte, so mag's dich
Trösten, daß, der dich besiegt hat, auch der mächtigste war.

105.

Ueber die Grösse des Kaisers.

Könige führen den Krieg, so oft ihr Int'resse gestreift wird,
Aber der Kaiser, er liebt nur zu besiegen, was groß.
Damals, als klein noch die Macht des Franken und nicht so im Flor war,
Frug sich's, ob sich ein Grund, jenen zu spornen, gezeigt?
Gegen das Schwache erheben sich nur entartete Seelen,
Aber der Kaiser, er liebt nur zu besiegen, was groß.

106.

An Maſſimiliano Sforza.

Sforza, laß ab von der Furcht, und ſteh' als Mann den Gefahren!
Ritter Joachim führt an ja die Schweizer zu Fuß.
Jetzo gilt es! erſchließ', Novarra, die bebenden Mauern,
Denn der Sturm bricht aus dir für die Franzoſen hervor.
Büßteſt den Vater du ein, ſo wirſt du den Sohn nun bewahren;
Dreht doch das launiſche Glück neu ſein bewegliches Rad.

107.

An Joachim von Maltzahn.

Feldherr wardst Du im nämlichen Kampf, dem als Krieger Du folgtest,
Und in der Rüstung, im Sieg sah Dich dieselbige Zeit.
Schüler und Meister! schnell zeitigte Dir die Kraft; doch erwäg' ich,
Daß sie den Größten kömmt vor der gewöhnlichen Zeit.

108.

Ueber den Franzoſen, nach ſeiner Vertreibung aus Italien.

Zeugen wird es der Franke, der kaum noch alſo vermeſſ'ne,
Daß unmöglich der Kampf gegen der Götter Gewalt.
Denn als über der Kräfte Bereich er Thaten ſich hingab,
Wich er, bezwungen von dem, den er zu ſtürzen gemeint;
Und, als hätt' ihn das Glück, nicht wie er's verdiente, behandelt,
Schließet zum erſten Mal Schaam dem Beſiegten den Mund.
Doch, nachdem die Vernunft das Gemüth befreit von der Sorge,
Prüft' er mit tieferem Ernſt nun das erlitt'ne Geſchick.
„Tollkühn zog ich das Schwert. So oft der Kaiſer erzürnt iſt,
Streiten die Götter mit ihm; Götter ſind's, die mich beſiegt!“

109.

An Massimiliano Sforza.

„Färbe mit Blut dich nur, Ticino! die Schiffe der Teutschen
Fülle, so weit du vermagst, Laro, mit Brand und mit Mord!
Sperrt nicht die Krieges-Päſſe dem fliehenden Gallier Zeus ſelbſt,
O ſo verſchließe den Weg Du der erhobenen Flucht!“
Alſo flehete Einer und hoffte die Götter zu rühren;
Göttern und Menſchen erwacht gegen die Galler der Zorn.
Nie ſo erglänzten, gefolgt von furchtbarem Donner, die Blitze,
Und den begonnenen Marſch wirrete Hagel und Sturm.
Sforza-Geſchlecht, beweine nicht mehr die Geſchicke des Vaters,
Hat ſich für dich doch die Welt rings in Bewegung geſetzt!

110.

Ueber Ebendenſelben.

Lange noch hätte Dein Vater gelebt und gefriſtet ſein Alter,
War ihm, was du gethan, Sforza, zu ahnen vergönnt.
Aber es kürzten dem Armen die blühenden Tage der Schmerz wohl
Und die Verzweiflung, ach! ob des entriſſenen Reich's!
Sterbliche, lernt beharrliches Hoffen vergänglichen Dingen
Vorzieh'n! gönnet nicht ſelbſt Uebeln den Sieg über euch!

111.

An die Könige der Erde.

Könige, die ihr beſiegt die Venediger ſchaut und die Franken,
Laßt euch warnen, und wagt nichts, was der Kaiſer nicht will.
Denn, wenn einer von euch ſolch' mächtigen Gegner erbittert,
Wird er bei größter Macht endlich den Kürzeren zieh'n.
Hat man ſehr groß doch geglaubt der Venediger Kraft und der Franken,
Gleichwohl hat ſie, vereint, Jener auf einmal erdrückt.
Hoffe nicht, daß, wer die Waffen ergreift und im Streit ſich verſuchet,
Auf ſein Flehen ihm dann werde Verzeihung zu Theil!

112.

Ueber Maximiliano Sforza.

Freuet euch, ihr Cänomaniſche Städte, Inſubria juble,
Segnend mit Wünſchen, empfang', Freie, den Herzog zurück!
Mitleid fühlte das Glück, und erhörte die bitteren Klagen,
Und es ſtellete das Gut, das es dir raubte, zurück.
O vergiß, daß der Vater erlag, umarme den Sohn nun,
Ihn, die Hoffnung des Land's, ihn, den Reſt des Geſchlechts!
Du doch, der bei den Schatten nun weilt, o Vater, genieße
Deines Triumph's, und die Schmach tilge der fränkiſchen Haft.

113.

Ueber des Kaisers Einbruch in Wälschland.

Weil die Heere des Kaisers Insubrische Städte durchzogen,
Weil er die Trebia schon überschritt und den Po;
Weil Germania los nun läßt die erbitterten Rhäter,
Weil der Leukar im Grimm Latium droht mit dem Schwert;
Weil mit Ausonischen Rotten sich mischt das Gallische Kriegsvolk,
Weil das Italische Heer teutsche Gesichter erblickt; —
Fürchte dich nicht, o Rom! ergreif' ein freudiger Omen!
Nur wer ihm Schaden gebracht, fürchte den Kaiser in Wehr!

114.

Auf ein Gemälde, das den Kaiser verspottete.

Jüngst hat in des Krebses Gestirn dich Jemand gemalet,
Und mit der Ueberschrift: „Endlich nun zieh'n wir nach Rom!“
Sagen wollt' er damit: du könnest das nicht, was du wünschest,
Siegen; und immer zurück geh' dein begonnenes Werk!
Doch zum Glücke war's nur ein Gemäld'. Bald folgte die Wahrheit,
Und statt des Krebses hat Wälschland die Rosse geseh'n.
Rosse sah es, und Männer darauf; nein, Kaiser, zurück nicht
Zieh'n wir, geführt von Dir, sondern nach Latium hin!

115.

Auf die Flucht der Franzosen.

Ei, jener zornerglühte wilde Hahn,
Das vielgeschwätz'ge Männlein ein'ger Hennen,
Wie war er erst so stolz doch nur auf seinen
Purpur'nen Kamm, die buntgescheckten Federn!
Wie trug er mit geschwung'nem Schweif das Haupt
So hoch, und prunkte mit dem Band am Halse,
Von Gold und frischen Lilien rings erglänzend!
Italiens Völker, staunend ob dem Schauspiel,
Erschraken vor der Krallen Ungestüm.
Kleinmüthig nun, mit bleich geword'nem Kamme,
Mit den verlor'nen Federn mühsam nur
Den Schweif nachschleppend, läßt er seine Hennen,
Die Lilien und die Klau'n zurück und flieht.
Sprich, Glück! doch nein, sprich lieber selbst, o Galler!
Was hat so plötzlich dich dir selbst geraubt
Und wo sind Muth und Kraft dir wohl geblieben?
Ist er's vielleicht, der tief im Schlafe lag,
Und, aufgeweckt durch dich, losbrach, — der Kaiser?

116.

Auf des Kaisers Sieg über die Franzosen.

Uns ist der Sieg; mit dem Schwerte trieben den Feind wir aus Wälschland,
Unser Arm gab den Thron Sforza, dem Jüngling, zurück!
Uns ist der Sieg; er entfloh, der uns kurz zuvor noch bewältigt,
Und der, als er dieß that, Treue und Glauben uns brach.
Lerne bewahren die Treu', die geschlossenen Verträge, und kränke,
Reichster der Könige, Gott nicht und das göttliche Recht!
Menschen vermagst du durch gleißende Pakte zu täuschen; doch aber
Glaube mir, Götter nicht trügen die Worte von dir!

117.

Ueber den Bund der Franzosen mit Venedig.

Mit dem französischen Heer vereint durch Bund sich Venedig,
Um bald da, bald dort Völker zu schmieden in's Joch.
Wälschland erbebt; die lateinischen Völker erschüttert im Innern
Angst und Furcht, und es irrt zweifelnd, entschlußlos, der Sinn.
Ja selbst Rom, das einst so gewaltige Gräuel erfahren,
Schauert angstvoll und ruft rächende Götter herbei;
Doch der Kaiser hat Frieden und rings herrscht Ruhe durch Teutschland,
Und es täuschet sich, wer Hülfe von diesem begehrt.
Also wozu dieß? damit, wenn der Grimm auf's höchste sich steigert,
Frank' und Venediger gleich traur' ob verschuldetem Leid.

118.

Der Venediger Drohungen.

An ſich ſelber verzweifelnd, droht mit dem Aergſten Venedig;
Bald muß der Türken Macht, bald die der Syrier nah'n.
Während du Großes vollbringſt, laß Großes Jene du drohen;
Hei! welch' ein Unterſchied zwiſchen der Drohung und That!

119.

Ueber die Verschwörung der Venediger und Galler.

Jovis erhabener Aar, vom kalten Arktus, erharrte
Jenen Frieden, den er kurzvor Völkern verlieh'n.
Alsbald entwickeln sich hier die Wuth des venetischen Löwen,
Dort der Gallier Heer, drohend gerüstet zur Schlacht.
Jener blieb still, wie bisher, bei solch' vermessenem Wagniß,
Während des Wachens sogar ließ er sich manches entzieh'n.
Aber nachdem die Geduld des Feindes Kraft nur gemehret,
Litten die Feldherr'n viel Leides in Latiums Schoos.
„Allzu gereizt — sprach jener — werd' ich" — er regte die Flügel
Kaum, als der Löwe dahin flog und dorthin der Hahn.
Zwar noch tränket der Franke mit Blut die Insubrischen Berge;
Doch, auf was Ferneres harrt hier der Venediger wohl? —

120.

Wer und welcher Natur diejenigen sind, welche nach Italiens Herrschaft streben.

Um Italien buhlen Venediger, Teutsche und Franken,
Voller Betrug, und triefend von Wein und strotzend von Hochmuth;
Völker, des Hasses werth. Es fleht der Italier: „Phöbus,
Mildere Wälschlands Joch!“ — „Treulos ist immer Venedigs
Volk — antwortet Apoll — voll Hochmuth immer der Franke; —
Immer nicht trinkt der Teutsche; so wähl' aus den Dreien dir einen!

121.

Ueber die Schwäche des Franzosen.

Berge gebähren; was tritt hervor? ein lächerlich Mäuslein,
Gallien verhieß uns Zimmt und es gewähret uns Kraut.
Von den Gebirgen dort glaubten die Wälschen herab eine Mannschaft
Kommen zu seh'n, die im Streit Niemand mit Glücke besteh'.
Poitou und Artois sendeten zu viel weibische Schaaren,
Und auch das eitle Paris, welches im Wahn ihm verwandt.
Eben so kamen der weibische Leuker, der Celtische Reiter,
Der nur im ersten Gefecht, nicht in die Dau'r widersteht;
Die von Bordeaux und Cahors, auf Flucht nur sinnend und furchtsam,
Und die so oft wir besiegt, jene Bewohner Lyons.
Bald erobert ist Mailands Macht; sich selber verkaufend,
Eilen zu seinem Empfang Genua und Sforza voraus.
Hei! welch' Feste und welche Triumphe räumte dir da nicht,
Franke, von Täuschung bestrickt, ein das Italische Land!
Aber der Kaiser, er naht, kampfrüstig; wenn du erblickt ihn,
Eilst du zum Streite nicht, sondern du eilest zur Flucht!
Lasset doch ab, noch länger, o Wälsche, dem Franken zu trauen;
Nicht in die Länge behält einmal Gewonnenes er;
Auch nicht mit Waffen erkämpfte, mit Gold erkauft' er die Beute,
Und dieß nennet er Sieg, dieß eines Königes Werk!

122.

Ueber ebendieſelbe.

Frühling war's, und mit Lilien prunkte der krieg'riſche Gallier,
Doch ſechs Monate nur hielt er in Blüthe ſie fort.
Noch ein Lenz; da erſauste vom kalten Norden, ich weiß nicht
Was für ein Sturm, und zerknickt lagen die Lilien umher.
Was doch wundern wir uns ſo kurzer Blüthe der Blumen?
Meiden wir lieber, ſo feſt Zweifelhaftem zu trau'n!

123.

Der Franzosen und Venediger Freundschaft.

Nun kehrt wieder die goldene Zeit und das Reich des Saturnus,
Jetzt erst wird dir auf's Wort, Seherin Kumä's, geglaubt!
Schüchterne Hirsche kommen zum Mahl mit Hunden; der Schaafstall
Schließet die wider sich selbst grimmigen Wölfe dort ein.
Denn die Extreme begatten sich ja; rings herrschet der Friede,
Mit dem gefälligen Leu'n schließet Verbindniß der Hahn! —

124.

Ebendieſelbe.

Wie? lebend kamen wir und wohlerhalten,
Das Bündniß hier der Aeußerſten zu ſchau'n.
Der Hähne und des haßunfäh'gen Leu'n!
Wird einer unſ'rer Enkel jemals glauben,
Daß ſich Meerfröſche mit dem Hahn vermählt,
Und Hähne, in Verbindung mit dem Leu'n,
Zum Kampfe mit dem Adler ſich vermeſſen?
Die Kühnheit iſt wohl groß, doch größer jene
Daß Dauer faſſen ſollte der Vertrag,
Durch den die Führer jetzo ſich verbunden.

125.

An den Kaiser, wegen der feindlichen Verschwörung.

Huldvoll sind Dir die Götter, o Fürst! „Warum wir es glauben?“
Keines Beweises bedarf's, selbst ist die Sache Beweis.
Mit dem Gallier eilt zu wirrenden Waffen Venedig,
Und im erneuerten Bund rüstet man Fehde Dir zu.
Stolzere Wellen wälzt das Venetische Meer und erschäumet;
Größer wohl, als seine Kraft, blähet der Markus sich auf.
Traun, ich glaube, daß bald nach Jupiters Thron und den Sternen
Lechzet sein Stolz, und der Welt Herrschaft ihm nimmer genügt.
„O bezwinge dein lüsternes Herz doch! zähme die Habsucht,
Und die Begier in der Brust, such' ein bescheidener Ziel!“
„Ob nun günstig der Wind die stolzen Segel dir schwelle —
Halt' im glücklichen Lauf mäßig dein Schiff noch zurück!“
„Siehest du nicht, wie gefährlich es ist, das Glück zu verfolgen,
Wie, wenn höher du steigst, näher der Fall auch dir droht?“
Also warneten ihn, die der Sache kundiger, Treue
Mehr bewahrten im Wort. Doch er verharrt in der Wuth.
Huldvoll sind Dir die Götter, o Fürst! zum Aeußersten kam es,
Denn der Himmlischen Zorn rächet der Sterblichen Trutz.
Zweifle nicht: ihrem Vertrag gesellet bald sich die Zwietracht,
Oder gewahrest Du nicht, wie schon der Meineid sich naht?
Eine Müh' und gedoppelten Sieg ein vereinigter Feind gibt;
Wie, und wir zweifelten noch, daß dir die Götter geneigt?

126.

Ueber des Krieges Bewandtniſs; an die Teutſchen.

Weiſe wohl nenn' ich den Mann, der mit ſtrengem Rechte den Vortheil
Paart und nach keinerlei Gut heget verwegene Begier.
Länder begehrt Venedig; nicht ſeine, wie ſehr dieß auch ruhmvoll;
Nimmer der Mühe nur werth achtet es dieſen Gewinn.
Nein, zum Raub' ergreift es die Wehr mit ſeinem Genoſſen
Frankreich; des Kaiſers Macht rufen zum Streit ſie heraus.
Mag ſich Venedig mit Frankreich einen, — uns einet die Sache,
Und weil dieſelbe gerecht, wandelt die Hoffnung mit ihr,
Hofft auf den rächenden Gott, ihr, welche die Bürde des Krieges
Schwer auch drücket; jedoch gürtet euch rühmlich zur Wehr!
Feiglingen ſind die Unſterblichen gram; ſie ſchirmen die Starken.
Auf denn, ihr Männer, das Schwert auf die Verſchwörer gezückt!

127.

Ueber den Venetianischen Krieg; an den Kaiser.

Ein gewaltiger Krieg entbrennt; welch' herrlicher Stoff wohl,
Den sich zum Vortheil nun nützen mag jedes Genie!
Mit unendlicher Müh' versammelt der Franke die Heermacht,
Auch die Venediger trieb niemals ein ähnlicher Grimm.
Ruhig läßt sich der Kaiser befehden; und doch ist der großen
Rüstung alleiniger Zweck nur das Germanische Reich.
Glänzende Hoffnung leuchtet dem Kampf'. Auf! wirf dich entgegen,
Max! denn ach! bis hieher hat dich dein Zögern gebracht!
Schädlich ist jeder Verzug; mit großem Geräusche verkündet
Sich der feindliche Zorn, unüberwindlich doch nicht.
Haben wir beide vereinzelt zuvor mit dem Schwerte geschlagen,
Sollt' es nicht möglich seyn, beide zu schlagen vereint?

128.

Des feindlichen Bundes Beſchaffenheit.

Jener, der immerdar als heftiger Gegner Venedigs
Sich bewähret — er ſchließt nun mit Venedig den Bund.
Auf, o Teutſcher, ſey deiner werth! Auf, ende die Zög'rung,
Kaiſer, ſo vielfach gereizt, gürte dich einmal zum Streit!
Jeder Italier lauſcht dem Ende der Dinge mit Sehnſucht,
Neuheit gab jenen den Schwung, welchen ſie dieſen entzog.
Mehrere bangten; es fürchtet das Volk, unkundig der Zukunft,
Daß wohl ſo ſtarker Macht nimmer gewachſen du ſey'ſt.
Hör' auf die Stimmen der Zagenden nicht, mein Kaiſer: gemehret
Habe den Galler der Bund, doppelte Kraft ihm verlieh'n.
Nicht Venedig zu lieb, nein, weil er dich haſſet, ſo ſchloß er
Dieſen Bund. Und du hegſt Zweifel an ſeiner Natur?

129.

Ueber den Bund der Venediger mit den Franzosen.

Gallien hat mit dem alten Feinde Venedig in Bund nun
Sich verbrüdert, doch schreckt niedrige Seelen dieß nur.
Wider Dich geschah die Verschwörung, rüstet man Waffen;
Wider Dich und Dein Volk will man sie tragen, o Max!
Schrecken vor Dir bewirkt' es, der Ungestüm Deines Angriffs
Ließ auf jedwedes Geding einigen sie unter sich.
Recht ist's so; nur schaffe Du jetzt, daß, die Du zum Bunde
Zwangest, auch wiederum ihn aufzulösen bestimmst.

130.

Ueber Ebendieſelben.

Sühnt mit Weihrauch die Götter! beſchwert die Altäre mit Gaben!
Mit dem Venediger Halb-Leu'n tritt der Hahn in den Bund!
Endlich hat eng ſich vereint die langgetrennete Zwietracht;
Dieß iſt der ganze Gewinn von der unendlichen Müh'!
Dank den Göttern gezollt, ihr Männer, fället das Opfer!
Zweifelt ihr etwa, daß recht ſo den Teutſchen geſcheh'n?
Stoff zum ungeheuerſten Triumph hat dar ſich geboten;
Nun iſt erreichbar der Ruhm, welchen ſo lang wir erſtrebt.
Alſo gering iſt die Furcht, daß Frankreich ſich mit Venedig
Eint und wider uns an ſtürmet der feindliche Bund.

131.

Vermahnung zur Schlacht.

Her vom Meere berief der Hahn die Euganiſchen Fröſche,
Und der Markus erſcheint hier mit dem Namen der Wahl.
Adria's Fluthen, geſchwellt, ſie ſpieen den feindlichen Schaum aus,
Gegen den Aar, und zu Hülf' kam noch der Heimath Gemurr.
Immer d'rauf los! entweder kämpfen die Schlacht in der Luft wir,
Oder im Waſſer, wenn nicht Angriff zu Land' uns erfreut.
Groß ſind Schnabel und Flügel des Aars und geſchliffen die Klauen,
Und bewährt des Geſicht's Schärfe in ſonnlicher Glut.
Bruſt und Körper und Geiſt — ſie zeugen von herrlicher Stärke,
Und der die Vögel beherrſcht, glänzet in Jupiters Gunſt.
Immer ſtreite darum zu Pferd, zu Fuß und zu Schiffe
Auf dem Meer, der das Schwert zückt wider Auſtria's Aar!

132.

An den Kaiſer.

Kaiſer, die Macht und die Kräfte des Feinds — ſie haben verſtärkt ſich,
Waffen im Rücken ſogar ſchleppen ſie nach, wie du ſiehſt.
Nicht die Furcht vor Gefahr, nur keine Verachtung begehr' ich,
Und daß die Muſſe du jetzt endigeſt, iſt an der Zeit.
S' iſt an der Zeit! Nicht weiter ſäume! verſchiebe das Schlafen,
Denn der Gallier wacht und der Venediger wacht!
Auf, und handle! genug iſt der Zögerung; ruhig erſt ſchläfſt du,
Wenn kein Feind mehr beſteht, welcher durch Sorge dich ſtört.

133.

Ueber den Pabst Julius II., welcher die ganze Christenwelt in die Waffen reizt.

Julius der Krieger erschüttert die Welt, die zum Grimm er gereizt hat,
Friedlichen Fürsten dringt mordende Waffen er auf.
Wälschland schafft er Geschoße; in Teutschland facht er den Kampf an,
Er ist's, der um die Ruh', wirrend, Iberien bringt.
Auch die verwegenen Franken bewegt der nämliche Wahnsinn,
Und die Fackel ergreift selbst der Venediger Macht.
Von der äußersten Insel erregt er die blonden Britannen,
Zum gemeinsamen Mord nahen die Schotten in Wehr.
Ha! wo sind nun die Türken? den unentschuldbaren Krieg, ach!
Schmiedet ein einziger Mensch zu dem Verderben der Welt!
Alle bewaffnet ein einziger Mensch und treibt in den Kampf sie;
Er bewirkt, daß der Staat rettungslos gehet zu Grund;
Tod die Schaafe von Christus ergreift, Verwirrung den Schaafstall,
Und der geöffnete Gang Wölfe beherbergt bei sich.
Seine Wuth nur entriegelt die Pforten des friedlichen Janus,
Seine Furie füllt Alles von Neuem mit Blut.
Diesem, wie er auch war (und gewiß er war gut nicht), vertrauten
Unseren Schaafstall wir, unsere Heerde wir an!

Ja! wir haben ihn, unter dem Namen des Hirten und Prieſter,
Selber zum König geſetzt über die ſämmtliche Welt!
Räuber und hölliſche Brut aus giftgeſchwollenem Saamen,
Dieß iſt die Weiſe, wie du Chriſto und Petro nun folgſt?

134.

Auf das Schwert des Julius.

Jener, der Petro gefolgt in langer Reihe, wie tritt er
Doch nur in Weis' und Thun gänzlich verschieden hier auf!
Denn nicht betet, ein Jünger des Friedens, er je für die Völker,
Noch lehrt Religion er, wie einst Petrus gethan:
Krieg nur entfacht — das Schwert nur erhebt — nach Blute nur lechzt er,
Denn er ziehet mit Fleiß Petro den Paulus ja vor.
Paulus führte das Schwert, doch tödtet' er nicht; durch das Schwert fiel
Selbst er; doch dieser Wicht tödtete Viele damit.

135.

Auf Ebendaſſelbe.

Pauli Bart und Pauli Schwert, und Alles von Paul nur,
Nichts nach Wunſche mir zeigt Er, der die Schlüſſel bewahrt.
Erſt gebot er für Chriſto den Tod zu ſuchen; wir glaubten
Willig, und feſt beſtand, Hartes zu leiden, der Sinn.
Aber mit traurigem Horn erklang darauf die Poſaune,
Und es ſtürzet die Welt plötzlich hinein in den Streit.
Hat dir, o Pabſt, dieß Pauli Schwert oder Bart wohl gerathen,
Ziemt' es ſolchergeſtalt Waffen zu tragen im Arm?

136.

Ueber die Treuloſigkeit von Julius II.

Julius, welcher den Namen ſich wählte vom phrygiſchen Julus,
Und den das Schickſal jetzt ſtellt an die Spitze der Welt; —
Merket, welch' ſeltſame Sitten mit ſolchem Namen er annahm,
Und wie mit Recht er gehört in Aſſaracus Geſchlecht:
In verzweifelte Händel entführt er den gierigen Franken
Mit dem Kaiſer; doch bald ließ er die Beiden im Stich.
Auf dem zerſtörten Troja laſtet die Makel des Meineids;
Der hat auf unſere Zeit her ſie von Troja verpflanzt.
Ihre Gelübd' an Neptun und Apoll verletzten die Phryger,
Jener, dem Beiſpiel treu, täuſchte zwei Führer zugleich.
Zweimal fiel die treuloſe Stadt des Pergamiſchen Troja;
Wann jedoch wird, und wie oft fallen der Treuloſe da?
Griechenland rächet — den Kampf in's zehnte der Jahre verfolgend —
Mit der Flotte, allein, Laomedont'ſchen Verrath;
Wird es von dem wohl der Franke, der ſtreitbare Teutſche wohl leiden,
Daß den beſchwornen Vertrag ſchlau er verletze durch Trug?

137.

An die chriſtlichen Fürſten.

So ging die Schaam zu Grund, ſo alle Klugheit, ihr Fürſten,
Daß man uns ohne Verſtand jagt in die Schlappe hinein?
Selbſt, auf Julius Rath, gedenket Ihr, Euch zu vernichten,
Gegen die Warnungen taub, ſeinen Verbrechen Euch leih'n?
Wie? indeß wir mit Aſia noch und Aegypten in Krieg ſteh'n,
Wollt Ihr zum Bürgerkampf ſchwingen des Schwertes Gewalt?
Traun, als ob kein Vortheil hieraus dem Türken erwüchſe,
Drängt die Begier, Euch ſelbſt aufzureiben, Euch hin?
Wechſelſeitig beſchließt Ihr im Brudermorde Vertilgung,
Bis daß jener ſich wirft auf die ermattete Kraft!
O der Schmach, des Liguriſchen Julius Rathe zu folgen!
Auf! und zwiſchen den Streit drängt als Vermittler Euch hin!

138.

Ueber Julius Vorhaben.

Julius nahm die Schlüſſel und zog an der Spitze von Petri
Heerde muthig voran.
Plötzlich drang in die Schaaf' ein Wehrwolf ein und bewirkte
Grauſend Verderben umher.
Jener, mißtrau'nd den Schlüſſeln Petri, ließ die geführten
Schaafe nun wehrlos im Stich.
Raſch ergreift er, o Paul, dein Schwert, um ſich zu beſchirmen,
Nicht ſeine eigene Wehr.
Als er jedoch in ungewöhnlicher Rüſtung dem Lager
Sich genaht, wie ein Wolf;
Weigerten ihm, der ungeübt im Schwerte, begonnen,
Plötzlich die Waffen den Dienſt.
Petrus zog ſein Geſchenk zurück, die verachteten Schlüſſel,
Andern ſie zu vertrau'n.
Wie? wenn Paul, um künftig ſein Schwert vor Mißbrauch zu
wahren,
Jenen auch dieſes beraubt;
Was für Schaaf' und auf welche Waide dann will er ſie führen,
Schlüſſel- und Schwertlos zugleich?

139.

An Julius, über den Zuſtand Bologna's.

Einſt durch Männer berühmt, durch treffliche Dichter erglänzend,
Und an Glück und an Macht hoch über Viele geſtellt —
Einſam trauert es jetzt an unſerem Rheine, Bologna,
Seit es all' ſeine Macht, all' ſeine Männer verlor.
Ja, es trau'rt; inzwiſchen erklärt der verwüſtende Julius
Keck, daß ſein Rächerarm neu es zu Beß'rem geführt.
So führſt Du die Dinge der Menſchen, die Städte zu Beß'rem,
Du, der die Kunſt und den Rang richteſt, den Reichthum zu Grund?

140.

Ueber Julius.

Petrum hat er wohl satt, er möchte nun werden ein Cäsar,
Und im Gewande des Mars wirft er die Schlüssel von sich;
„Und viel tapfere Seelen sandt' er hinab zu den Schatten."
Solches, als höchsten Ruhm's Summe, verkündet er selbst.

141.

Anſpielung auf Julius.

Julius herrſchet in Rom; ſchafft einen Brutus, ihr Götter!
Brachte Verderben doch Rom jeglicher Julius noch. *)

*) Wörtlicher:
Denn wenn ein Julius in Rom herrſchet, ſo geht es zu Grund.

142.

Ueber den Franzosen und den Kaiser, welche so eben im Begriff, den Kampf zu beginnen.

Durch die Gefilde Milano's zieh'n von hier aus der Galler —
Dorther des Kaisers Macht — an zu dem wechselnden Mord.
Beidseits düstere Wuth, und Blutgier; fest der Entschluß steht,
Sich zu verschaffen den Preis würgend in schwankender Schlacht.
Konnten die Himmlischen nicht so vieles Blut uns ersparen?
Halten den Ihren sie nur klaffende Wunden bereit?
Christus! und dein Vicarius ist's, der die Waffen gereicht hat,
Daß auf jedwegliche Weis' gehe Dein Schaafstall zu Grund.
Ja, Du regierst die Schicksale, Glück! und fällst die Entscheidung
Hier über Maxens Heer, über die Gallier dort.

143.

Auf Julius II.

Julius, welcher in Stahl und in ſchwere Gewaffen ſich hüllet,
Welcher ſowohl durch den Bart, als durch das Haar uns erſchreckt;
Dem unter trotziger Stirn ſich grauſig ſchielend die Augen
Bergen, auf deſſen Geſicht teufliſch die Mienen erglüh'n;
Jener, ſag' ich, durch Schwerter und Todverbreitende Pfeile
Allen Völkern zu Land furchtbar und allen zur See;
Welcher die Fürſten der Welt in grimmige Kämpfe verwickelt,
Und auf dem Erdkreis rings wüthet, ein häßlich Geſpenſt;
Er, der Schöpfer ſo manchen Mord's und manchen Verbrechens,
Das die Völker ſowohl, als die Beherrſcher befleckt;
Er, der mit Rath und That ſo viele der Gräuel verübt hat,
Und als die ſchädlichſte Peſt kam für das Menſchengeſchlecht;
Deſſen Handwerk der Tod und Muße die ſchändlichſte Wohlluſt;
Der nach entriſſener Ruh' Allen die Waffen nur gab;
Er, der im Leben ſich rauh, wie in den Sitten gezeigt ſtets,
Und nicht von ferne nur je Chriſto und Petro wohl glich —
Was denn beſitzt und thut er, daß ihm dieß Alles gelinget,
Das ihn des Namens werth: „Römiſcher Pabſt“ noch erhält?

144.

Die Indulgenzen des Julius.

Julius fängt, der Kaufmann, rings die Welt mit Betrug ein,
Auch den Himmel verkauft Er, der ihn ſelber nicht hat.
Ei! verkaufe mir doch was du haſt! wie? oder umzieht Dich
Schaam nicht, daß Du mir giebſt, deſſen Du ſelber entbehrſt?
Traun, wenn die Erd' ihm ſchickte die hundertarmigen Rieſen,
Böt' er die Sterne ſogar feil, nach vertriebenem Zeus.
Doch, ſo lang noch ein And'rer herrſcht und ſchenket im Himmel,
Will ich nicht Käufer ſeyn eines ſo großen Geſchenk's!

145.

Ueber Ebendieſelben.

Dreimal hab' ich gekauft die Freuden des künftigen Lebens,
Und noch Einiges, was ſchwerlich mir je wird zu Theil.
Pergamente und Namen, in Wachs gedrücket, erhielt ich
Oft nun, doch Namen nur, Namen und leeres Papier.
Dieſes und jenes wie frech! denn getraut ſich Jemand zu hoffen,
Daß er erkauft, was wohl Niemand verkaufet im Ernſt?
Oder, wenn er auch wollte, was Niemand vermag zu verkaufen,
Da nur wer fromm gelebt hat, ſich den Himmel erkauft.

146.

Wider Julius.

Alle Begriffe ſind wirr, und alles liegt bunt durch einander;
And're macht ſelig ein Mann, der nur in Sünde gelebt! —
Du, der ſo Viele durch Schwert und ſcheusliches Gift hat gemordet,
Deſſen Verbrechen ſchon längſt tauſend von Leichen gehäuft;
Der kein and'res Geſchäft betreibt, als Kriege voll Unheil,
Deſſen Muße von thier-artiger Wohlluſt nur weiß.
Der nichts ſpricht, als Schlechtes, und nichts als Schändliches übet,
Gleichwohl ſpendeſt uns Du, Julius, den Himmel noch aus!
Glaub' es ein Anderer, dem ein geſunder Geiſt in geſundem
Körper, daß ſolch' ein Menſch Chriſtus vertrete und Gott!

147.

Ueber Julius.

Dieſer, ein Vater ſo großer Verbrechen, ein Freund des Betruges,
Welchem der Krieg ein Genuß, welchem der Friede zur Laſt;
Welcher befleckt durch jegliche Sorte von viehiſcher Wohlluſt, —
Konnten die Götter der Welt Schlimmeres ſenden, als ihn?
Dennoch ſprach man: nicht ſo gar groß ſey das Uebel; ja heilig
Galt er, als Haupt der Welt ward er von uns noch verehrt.
Ausgebrannt iſt das göttliche Licht in unſeren Seelen,
Und in des Irrthums Kreis ſchweifen wir bäuriſch herum.

148.

An Julius.

Sage mir, heiliger Vater, Du Hüter der himmlischen Pforte,
Und als der Religion oberste Spitze verehrt; —
Der Du die Fürsten regierst, Tyrannen erhebst und vertreibest,
Der Du mit Einem Wink Jegliches bindest und trennst;
Der Du die Heiligen machst, und selig noch vor dem Tode
Selber darfst seyn, und auch uns selig wohl sprichst vor dem Tod;
Was bedarfst Du Kanonen da noch? was Reiter und Pferde,
Was, als Vor- und als Nachhut noch, das bewaffnete Volk?
Was die Saat von Speeren und Grau'n verbreitenden Waffen,
Welchen Nutzen verleih'n Gürtel und Degen Dir hier?
Weßhalb schleppst Du dieß Alles mit Dir, und nimmst mit gewalt'gem
Kriegesgezeuge die Städt', Burgen und Lager Du ein.
Konntest Du nicht mit erhobener Hand und murmelnder Stimme
Plötzlich den Höllischen weih'n diese, die Anderen Gott?
Sämmtliche Päbste fürwahr sind Petro gleich, und wenn anders
Ihre Sitten erprobt, sind sie dieß alles im Stand'!
Oder irr' ich mich, weil du so schlimm, und den Waffen der Päbste
Nimmer trauend, des Mars Waffen so stürmisch ergreifst?
Ja! darin irrt sich die Welt, daß, während Du solches hier treibest,
Sie nicht gewahret, wie sehr weit du von Petrus entfernt!

149.

An den Kaiser über den Zustand Teutschlands.

Wann wird öffnen das Auge sich einst dem verblendeten Teutschland,
Daß es erkenne, wie Rom es und das Seine verräth.
Daß man Bullen und Blei, um Gold habbar, für die and're
Welt feilbietet, und daß Käufer sich finden dafür?
Traun! entweder wird, wie es jetzt ist, o Kaiser, Dein Teutschland
Ewig dem plündernden Rom bleiben zum Hohn und zum Spott,
Oder die Herrschaft der Welt und das Haupt der Welt und der Herrschaft
— Was verhalt' ich das Wort? — Rom, es wird wiederum Dein!

150.

An den Kaiser über den Venetianischen Krieg.

Kaiser, genug nun ist des Bürgerblutes geflossen,
Julius selber, er theilt sicherlich dieses Gefühl.
Möge Venedig als Herrn dich ehren, der Franke sich beugen;
Führer des Christenvolks schließt einen Bundesvertrag!
Freudig und feierlich hole dich Teutschland ab zum Triumphe,
Zwinge dann Asien, sich Christo mit Glauben zu nah'n.
Dieß sey das Ziel der Dinge, in welchem sämmtliche Wünsche
Einen sich mögen, und Gott drücke das Siegel darauf!

VIII.

Der Fischfang der Venetianer.

(1514.)

Schickſal war's, es zogen die Veneter aus auf den Fiſchfang,
Lauter Veneter nicht, von überall her ein Geſindel,
Und von der weiten Erde der Auswurf, Hefe der Völker,
Reichte die Händ' einander, und ſchloß zuſammen ein Bündniß.
Adria ließ das niedrige Volk ſo gehen im Anfang.
Netze werden geſpannt, man ſtrebt mit gebogenen Angeln,
Heiß im Eifer, was lebt in der Fluth, wird ihnen zum Opfer.
Leicht mit Nachen und Flößen umher auf den Wellen ſich treibend,
Wagen ſie nicht mit Booten ſich noch auf's große Gewäſſer.
Während man nichts ſo von ihnen merkt', auf einmal, erzählt man,
Hieben ſie Balken aus auf den Nachbarbergen, und bauten
Schiffe von größerer Laſt, den Meeren und Wellen gewachſen,
Rüſtung brachten die Männer zuſammen, und legten zu Mauern
Auf erhabener See den Grund, auf gefährlicher Tiefe,
Mitten im Meer, umringt von dem Waſſer, das ſie ernährte;
Und ſo wurden ſie reich durch Wucher, mit Waaren beladen,
Her von Arabiens Völkern geſandt, von den Schätzen des Indus,
Und von den Gränzen des Oſts, fernher vom Himmel des Ganges.
Unterdeſſen begann der Senat Venedig's verdächtig
Seinen Fang, und reizte mit Angriff Könige, Fürſten
Hie und da; es verſammelten nun aus den Städten ſich alle
Fürſten Italiens, trachtend, ſie zu zertrümmern; das Schickſal

Sicherte sie, erhielt sie unter den Stürmen, und machte
Sie zu Herren des Meers. Die kaum noch von schlechtem Erwerbe
Sich die Nahrung verschafften, die warfen nun aus ihre Netze,
Menschliche Schätze zu fischen, und unterwarfen sich Menschen
Sammt den Städten. Wenn da ein Fürst an der Angel oft anbiß,
Und dagegen sich rührend in's Netz fiel, ging seine Herrschaft
Ueber in Siegerhand. Sie stellten zu ihrem Gebiet fest
Jetzt des Antenors Stadt, und Altinums Wohnung, die Länder
Zwischen der lieblichen Etsch und dem Strom des raschen Timavus,
D'ran die Opiterginischen Felsen, die Flur Aquileja's,
Und die Euganische Markung, und wo der Jader sich hindrängt
Bis zu Adria's Fluth, und an Limens heimischem Strome,
Und der Mündung zunächst, wo im Lauf verschwindet der Posluß.
Noch erhoben sich nicht mit Gold geschmückte Gebäude,
Und mit Gold überzog'nes Gebälk auf Phrygischen Säulen.
Auf Oenotriens Mark ging's jetzt, auf die Gallischen Fluren
Beiderseits um Italien her. Mit dem Untergang wurde,
Nach dem Gothischen Jammer, den Kriegen des mächtigen Schwabens,
Roma geschreckt. Mit Arglist wurden manche der Städte
Unterdrückt, mit Gewalt in's Joch getrieben die andern.
Damals mußten Italiens Herrn sich bücken, und Steuer
Zahlen dem Veneter-Sieger; er ward von Istrien Meister,
Von Dalmatien und dem Slavenreich sammt dem Liburner.
Ueber das Meer ging's. Deine Versäumniß, o Griechenland, mußt du

Theuer büßen. Bekriegt ward Rhodus, Thracien traf es,
Jupiters Kreta ward zur Provinz, und Cypern erobert,
Reichthum gehäuft in Schwall, überwältigt wurden die Inseln
All' im Joniſchen Meer; zu lang iſt's, alle zu nennen,
Schmählich, ſie herzuzählen. Zuerſt in tapferem Anlauf
Warf dem Venetiſchen Andrang ſich entgegen die Pforte,
Und der Ligurier, wacker kühn, ſo lange das Kriegsglück
Gleich die Wechſel vertheilte; bald war der Ligurier Meiſter,
Bald verlor er den Sieg. So ſchlug man ſich einige Jahre
Mit verſchied'nem Erfolg, und mit gleichgemeſſenen Kräften,
Bis das Spiel der Schlachten zuletzt ſich ſchloß mit dem Ausgang,
Wo es ſchon hingeneigt war. Was würdeſt du thun noch darüber,
Könnteſt du, Göttin des Glücks, daß höher die Tochter noch prange?
Und du thuſt noch dazu; nun wirſt du nichts Größ'res mehr haben.
Räuber machſt du zu Herrſchern; den Nächſten Beſten, der herkam
An die Euganiſche See mit Noth im erbärmlichen Fahrzeug,
Schuppige Fiſche zur Ladung führend im ſchmutzigen Nachen,
Machſt du zum König, und giebſt ihm Völker, d'rüber zu herrſchen,
Giebſt ihm äußeren Schmuck, und verleihſt der Ehre den Glanz auch.
Silber ſtellen die Veneter ſtets auf Tafeln, Pokale
Aus gediegenem Gold, und künſtliche Schaalen mit Rauchwerk
Und mit Scharlach verherrlichen ſie der erhabenen Polſter
Goldene Träger; verſunken in weichliche Ruhe, bekleiden
Sich mit Bethiſcher und Canuſiniſcher Wolle die Männer.
Mit Callaiſchem Gold und Edelgeſteinen, herüber
Vom Erythräiſchen Strand und rothen Strudel geliefert,
Prahlen allein nur ſie, mit Aſſyriſchen Schätzen und Purpur;
Sie beſitzen allein, was über jegliche Pracht geht.

Was Imetus enthält, und das marmorreiche Carystos,
Thasus, das aderreiche, der Marmor, womit Thayget prangt,
Das nimmt Alles der Bau des Altinischen Sumpfes in Anspruch.
Hergeholt wird das fette Gestein, der Ophites und Onyx;
Sie umfängt wohlthuend gestopft mit Flaumen ein Lager,
Duftend von Balsam und von Wohlgerüchen der Pfühle,
Wo der Phönizier ruht. Mit glänzenden Mausoläen
Ehren sie ihre Zeit, Denkmalen des Veneter Ruhmes.
Inseln, Grundbesitz, Wasser und Vieh, Landgüter und Zinse, —
Wem in Venetien fehlt's? und Rosenau'n der Verführung,
Alcinoische Gärten, und Hesperidengefilde,
Unter des Drachen Hut. Zum Himmel erheben sich Thürme,
Weit erstrecken sich Höf', und der sonnigen Hitze zu wehren,
Ist die Halle bereit; die stolzen Gemächer des Innern
Prangen mit reichen Gemälden von Phidias Himmel, mit Mentors
Meisterstücken; des alten Praxiteles hehre Gebilde
Stellten herrlich sich auf; des Schöpfers Apelles Gemälde
Stehen lebendig da. Ihr einziges Sorgen sind Bäder,
Tänze, geleitet im Takte der Kunst, wollüstiges Schauspiel,
Possen und nächtlicher Schmaus. Sie balsamiren sich, schleifen
Edelgestein und Scharlach mit Schleppgewändern im Koth nach;
Mit Safran und Narde bestreu'n sie die Bänke. Sie scheuen
Nicht mehr Ruder und Spalten des Schiffs, Mastbäume, das
Schwanken
Spitziger Segelstangen, die Schrecken der Schiffer, Charybdis
Und die Hunde der Scylla, die Ungeheuer, aus Felsen
Bellend, den Süd in flüchtigem Lauf, den geflügelten Nordwind;
Mühen, veraltet nun, vom neuen Gebrauche verworfen.

Als das Fischen des Veneter Volks in dieser Gewohnheit
Hundert Jahre gewährt, und andere hundert dazu noch,
Brausten die Alpen ergrimmt, von seiner erhabenen Warte
Stürzte der König der Vögel herab, in geschwungener Eile
Waffnet er gegen die Veneter sich, nicht schnöd von Begierde
Schnaubend nach Raub, nein! nur die gefangene Welt zu befreien,
Um den traurig beraubten Fürsten ihr Eigenthum wieder
Heimzustellen, ihr Gut rechtmäßigen Erben zu geben.
Teutschlands Jugend fragte — so lautet die Sage — den Adler
Damals: Was er beginne? Wohin die gewaltige Rüstung
Ziele, wohin sein Geschoß? Auf welchen Feind er sich waffne?
„Fern von fürstlicher Pracht — antwortet' er — und aus der Stadt will
Ich die Veneter bannen zum Fischfang, zahlen die harten
Fesseln duldender Fürsten. Der alten Freiheit genieße
Alles durch mich; nach Gerechtigkeit will ich die Gränzen bestimmen
Zwischen Völkern und Fürsten, Gesetze den Städten verordnen
Ihr Verlorenes sollen die Fürsten wieder besitzen,
Die es wollen, durch mich. Ich will den Frieden entfesseln
Aus dem Veneter Kerker, und, überall wieder gewonnen
Ihn dem bedrängten Rom, dem gebeugten Italien zeigen,
Hemmen die Ausfäll', und die ergriffenen Waffen zerbrechen
Den Banditen, Gesetze bestimmen, entrissene Rechte
Schirmen. Jene sodann, die unter dem Scheine des Fischfangs
Suchten die Reiche der Erd', und hofften, die ganze Regierung
Ueber die unterworfene Welt werd' ihnen zum Erbtheil,
Die es wagten, im Krieg mit zusammengezogener Heermacht
Mich zu bekämpfen zu Land und zur See, sie will ich als Fischer

Setzen wieder zum Anfang zurück; nach alter Handthierung
Sollen sie Furthen durchspäh'n, und leben von armem Erwerbe,
Ihres Raubes nun wieder beraubt, und auf lumpigem Nachen
Schiffergesäng', indeß sie die See durchschneiden, erheben."
Als der Adler so sprach, und Alles mit Thaten auch anfing,
Klatschten die Fürsten ihm zu, und wieder gestärkt in der Seele,
Wünschten sie, daß der begonnene Krieg nach Hoffen gelinge.
Willst du die Veneter jetzt in dieser Gefahr noch erretten
Von dem Zorne des Kaisers, so will ich, o Göttin des Glücks, dich
Ueber die Götter gewaltig dich nennen, und Tempel dir weihen!

IX.

Marcus.

(1514.)

Durch den Kerker des Pfuhls der Adriatiſchen Tiefe
Brach „der Froſch, gelbleibig aus weißem Gewäſſer ſich hebend,“
Ein überraſchendes Wunder der Welt, „eine Schreckenserſcheinung“
Nicht alltäglicher Art, und wie wir es öfter erblicken,
„Hüpfend auf trockenem Land, und den Leib im Waſſer verbergend.“
Viel umfaßte der Leib, auch lagen d'rin einige Kräfte,
Ungewöhnliche Stärke des Geiſt's, das Nied're verachtend,
Hohes erſchwingend, erhob ſich das Thier weit über ſein Schickſal,
Wagt' Entſetzliches mit dem Mund, und „ſchrie auch gewaltig.“
So berief es die Völker, die Fürſten zu ſich in der Runde,
Groß zu ſprechen, und ernſt die Geſchäfte des Staats zu berathen
Mit den Männern, ein Froſch an Mund, an Schultern und Beinen,
Froſch durchgängig, jedoch ein Fürſt der Euganiſchen Tiefe;
Anſpruch machend auf Rang, jetzt nimmer zufrieden, in Sümpfen
Und in kothigen Hütten, im Pfuhl zu wohnen, wie bisher,
Hatt' er ein mächtiges Löwenfell über Schultern und Nacken
Knapp gelegt, und paſſend mit Zotten und Klauen verſehen.
Zwiſchen den Veneter-Völkern, am Atheſis-Strome gelegen,
Und an Altinums Burg, und an den Mauern Antenors,
Setzt' er ſich nieder, und wollt' in der Haut erſcheinen als Löwe.
Hier im Kreiſe der Männer, obſchon an Bildung nichts Gleiches

„Unter Menschen und Göttern und unter'm Geflügel des Himmels“
Ihm war, oder er selbst kaum ganz zu bergen vermochte,
Was er sey, ermannt' er sich doch zu folgender Rede,
Und sprach folgendes Wort, und verkündigte so mit dem Munde:
„Italer! euer Geschick und euer Verhältniß bewog mich,
Ob ich in meinem Reich wohl sicherer Adria's Wasser
Konnte beherrschen, den Blick auf größere Dinge zu richten.
Als von der überstiegenen Alp der Kriege Gewitter
Lang Teutoniens Volk ergoß in höllischem Ingrimm,
Gegen uns auf im Harnisch, da kam mir die Kunde zu Ohren,
Und wie billig es heischt meine Sinnesart und das Gemeinwohl,
Trauert' ich über den Fall, war d'rüber entrüstet, und brachte
Leidvoll Nächte dahin, mit keuchenden Seufzern mich härmend.
Einst, da ich sorglos lag in ruhigem Schlummer versunken,
Rief der Genius Roms, vom Sitze Quirinus entfliehend
Auf die Tarpejische Burg in kläglichem Trauergewande,
Folgende Worte mir zu: Du schwingst nun über die stolzen
Veneter ruhig den Stab, und waltest auf sich'rem Gewässer;
Nicht das Unglück von Rom, und nicht Italiens Umsturz
Macht dir Kummer, und reich ergiebst du dich ruhiger Pflege;
Zwar mit völligem Recht. Doch reizt dich ein seltener Lorbeer,
Kannst du der Ruhe Genuß für gediegenes Lob unterbrechen,
Nöthig ist's dann, zu wirken. Ich, wenn bezwungen die Welt ist,
Mache zum Oberhaupt dich. Dir huldigen werden Europa's
Reiche durch mich, und Asiens Herrscher deinen Befehlen
Folgen, die Städte der Pöner und Afrika's heiße Bewohner.
Dazu füg' ich der Trojer Reliquien, Phrygiens Götter
Und des Hauses Aeneas, die Majestät des versunk'nen

Roms, und Vesta, die Hohe, des Reiches Wächterin, will ich
Setzen von Rom hierher mit ihrer wachsamen Flamme.
Mahne die Männer nur auf, und bringe die sinkende Freiheit
Tapfer zurück an Italien, und errett' es im Kriegszug.
Latium hatte die Herrschaft genug. Die Ehre des Wechsels
Soll nun kommen an dich. — So sprach er, und ähnlich dem Winde,
Gleich dem fliehenden Boreas, schwand er in dünnere Lüfte.
Da verließ mich der Schlaf und die sorgenstillende Göttin.
Aber die himmlische Mahnung und ein so hohes Orakel,
Bürger Oenotriens! ist gering zu schätzen nicht rathsam.
„König Pausback bin ich, der angebetete Herrscher
In dem Seereich, wo ich die Frösche täglich regiere.
Mich hat Vater Peleus gezeugt, sich in Liebe vermählend
Mit der Wasserkönigin einst an Eridanus Ufern,
Mich, einen sceptertragenden König und streitbaren Kriegsmann.
Niemals bin ich im Krieg dem mißlichen Treffen entflohen,
Rasch erschien ich im Kampf, und mischte mich unter die Vordern.
Nicht erschreckt mich ein Mensch, so groß er von Körper auch seyn mag,
Sondern ich wage mich kühn in alle Gefahren der Erde."
Richtet den Muth unbeugsam empor, und die wankenden Herzen,
Und mit erneuerter Kühnheit kommt der Erschlaffung zu Hülfe.
Gegen jegliches Volk zieht aus, ich bin euer Führer.
Großer Beredtheit und der Worte, den Eifer zu spornen,
Braucht es bei Tapfern nicht." — Nachdem er solches gesprochen,
Staunten die Völker schweigend, Bewunderung, würdig der Thaten,
Füllte mit Schauer sie vor dem unerhörten Ereigniß.

Plötzlich liefen die Veneter, ihn als König zu grüßen,
Und den erworbenen Ruhm auch auszuzeichnen mit etwas,
Legten sie Flügel ihm bei, und nannten ihn Marcus. Er ließ sich
Wohlgefallen das Zeichen, nach Stand und Würde nun stolz d'rauf.
Jetzt, von den Veneter Fröschen umringt, verstärkt mit dem Zuwachs
Neuer Edeln, begann er auf Städt' und Reiche den Angriff;
Fürsten bezwang er, Könige trieb er vom Thron, und erthürmte
Unermeßlichen Schatz. In der Welt war Alles im Staunen.
Ein Polyphem des Sumpfes war er; die Herrscher, erschrocken,
Streckten die Hände besiegt; in allen Reichen erschrack man
Vor dem Venetischen Marcus. Nur Teutschland hielt es für schmählich,
Knechtisch vor diesem Ungeheuer den Nacken zu bücken.
Dennoch wagte der Frosch, die Tridentinischen Berge
Und den Hercynischen Wald, wo dieser die Donau beschattet,
Anzugreifen im Schein und mit dem Munde des Löwen.
Durcheinander, gerecht oder ungerecht, Alles vermengend,
Hob er Schlechte vom Staub, und stieß Verdiente zum Abgrund,
Wo er konnte. Verbrecher nur, deren Treu' ihm gewiß war,
Fesselt' er an sich, und gebrauchte zu jeder Verrichtung
Als Verbündete sie. Die er nicht meistert' im Kriege
Und durch seine Gewalt, besiegt' er durch Mischung von Giften
Unter der Weile der Zeit. Nichts war ihm heilig, kein Recht blieb
Unentweiht, wenn er zog; Gewalt und Unrecht des Kriegs war
Ihm sein ganzer Beweis. Gleich galt ihm Krieg oder Frieden;
Wort und Verträge zu halten nicht fähig, war er zur Lauer
Immer bewaffnet. Nachdem er dieß vorgekehrt hatte mit Arglist,
„Häufig zugleich im Sumpf und zu Land, ein Wunder zum Anblick,“

Wagt' er mit leichten Fittigen gar an den Himmel zu rühren.
Als er schon des Erfolgs und des Namens Marcus sich freute,
Warnte das Thier, erzählt man, voraus eine Stimme: So stolz nicht
Hebe dieß Haupt, o Frosch! und diese Augen nicht höher,
Als es dein Stand erlaubt. „Gott hat ein richtendes Auge,"
„Strafe wirst du bezahlen." Vermiß dich nicht, gegen den Himmel
Anzustreben nach Art der Giganten und über Vermögen.
„Nicht vor den Göttern kannst du die That verhehlen, o Pausback!"
Doch er verschmähte die Warnung, und unbesonnen enthielt er
Noch des Verbotes sich nicht, „mied nicht das schwarze Verhängniß."
Aber ergrimmt, nachdem er so viele Jahre bereits nun
Sah die Frevel der Frösche, das Wachsen des Veneter Sumpfes,
Schickt' von der Zinne, von wo er Alles schaut, seinen Adler
Jupiter, und ertheilt' ihm wegen der Frösche Befehle
Streng: er sollte dem falschen Marcus die Herrlichkeit abthun,
Und ihn lehren, er sey kein Gott, und dem Trotzigen auszieh'n
Seinen Raub, und die schwärmenden Frösche von Adria's Wassern
Treiben, und wieder zurück in ihr Urgewässer versenken.
Jupiters Waffenträger, „denn mächtige Stärke besaß er,"
Folgte dem Wort; die gespaltenen Klau'n und den Schnabel sich wetzend,
„Denn er strebte, der krieg'rischen Frösche Geschlecht zu vertilgen,"
Und zur Rache den Feind aus seiner Zerstreuung zu sammeln,
Späht' er vom Alpengipfel, entschlossen, zu tödten die Frösche,
Nach den Venetern hin, wie es heißt. Kaum sah ihn der Frosch recht,
So entfloh er, „und fiel auf der Flucht in die Tiefe des Ufers."

Von sich werfend den Stab und das Bild des trotzigen Löwen
Und die Gedanken an jede Regierung, beugt' er, um Gnade
Flehend, sich auf den Knie'n vor dem Adler. Da dieser sie abschlug,
„Jammert' er über vergebliche Reu' in häufigen Thränen,"
An sich selbst verzweifelnd, und von den Seinen verlassen.
„Schwer auf seufzt' er dabei," vom kalten Schrecken des Todes
Endlich die Sinne betäubt; „nicht konnt' er dem Schicksal entrinnen."

X.

Epigramme

für

den Altar des Coritius zu Rom.

(1514.)

1.

Huldreich zeigte ſich Jupiter einſt, ſo meldet die Sage,
Kreta's Ufern; Apoll legte nach Rhodos den Sitz.
Mild ſah Pallas auf den Altar, erbaut von Athen ihr;
Opfergeſchenke nahm Pan von dem Mönale-Gebirg.
Lieblicher Weihrauch ſtieg von Tenaros auf zu dem Meergott,
Und von Samos empfing Juno Gelübd und Gebet.
Das Phöböiſche Paar — es liebte die heilige Delphos,
Und dem gehörnten Gott dampfte der lybiſche Sand.
Maja's Sohn verſöhnen Cyllenia's Tempel; Cytherä
Freut der Verehrung ſich dort in der Paphiſchen Stadt.
Gades, die Gränze der Welt, verehret allein den Herakles,
Während ſein Heiligthum Lemnos bewahrt dem Vulkan.
Alles dieß falſchen Göttern nur! welch' edleren Kultus
Weihet dem Gotte des Heils d'rum des Coritius Altar!
Frage den Sohn, die Mutter, die Ahnfrau, und du vernimmſt: daß
Falſchen Göttern nicht wahre Verehrung wir weih'n.

2.

Für Ebendenselben.

Wer des Coritius Tempel, verehrt von frommen Poeten,
Und von neuem Gesang täglich umhallet, erblickt; —
Wer in der ganzen Stadt die priesterlosen Altäre
Sieht, — der geräth in Affekt, zieht es in Zweifel bei sich.
Vater von Priestern ist der Gründer; ja sein eigener Priester,
— Laß dein Staunen — besorgt selbst seinen Kult der Altar.

3.

Gelübde, in einer Fuſskrankheit dargebracht

Nach in die Runde durchwanderter Welt, zu Land' und zu Waſſer,
Fährt mir zum Ueberfluß auch jetzt noch die Peſt in den Fuß.
Friſch darum treibet die Frömmigkeit mich vor Coritius Altar,
Und es flehen mit mir Ahnfrau und Mutter und Kind:
„Heilung gieb meinem Fuß, o gieb die verlorene Kraft mir,
„Nimmermehr ſoll es Dir dann mangeln an Weihrauch und Wachs.“

4.

Für den Coritiſchen Altar.

Ach! Niemand bringt mehr am Altar des Vaters
Coritius, nach Sitte früh'rer Dichter,
Ein Honigbrod, ein Oelgebäcke dar.
Nicht fällt der Ochſe mehr als blutig Opfer,
Ein Vers, ein Witzwort nur, und ſonſt dergleichen.
So gieb, o Muſe, denn mir etwas neues,
Was du nicht Andern ſchon zuvor gegeben.
Du ſprichſt: „Mein Füllhorn iſt an ſo viel Dichter
Rein ausgeleert, daß nichts für dich mehr übrigt.“
Welch' Schickſal mein auch harrt, ich will's verſuchen,
Und auf Coritius Altar etwas ſteuern.

5.

Für Ebendenſelben.

Wie viel Gräſer bei Wiederbeginn des Frühlings die Auen
Füllen, und mählig dem Grund duftende Blumen erblüh'n;
Wie viel Bienen der Hyblos nährt und Reifen der Winter
Schickt und jeglicher Pol Stern' und Planeten beſitzt;
Wie viel liebliche Trauben im ſpäten Herbſte wir leſen,
Wie viel Körner man driſcht, ärndtend, auf lybiſchem Grund;
Wie viel Blätter ergrünen im Wald, das Geſtirn der Plejaden
Tropfen ſchüttet und Wild ziehet das Ida-Gebirg;
Wie viel Haſen der Athos trägt und Fiſche im Meergrund
Wühlen, und von wie viel Vögeln erwimmelt die Luft, —
Niemand zählet es wohl; doch vermag auch Niemand zu zählen,
Wie viel Verſe ſchon hier trug des Coritius Altar.

6.

An die Colonna's, Biſchöfe zu Rom.

Mitten in Latium ſteht, von Göttern geſetzt, eine Säule,
Darauf von Zeit zu Zeit ruhet der Vogel des Zeus.
Kampf war entbrannt; aus zogen die Hähne, zogen die Löwen,
Und des Euganiſchen Sumpf's Herrſcher, der Thuscier, auch.
Wenn nun dort der ermüdete Aar nach Ruhe ſich ſehnte,
Trug die Säule für ihn kräftig die Bürde des Streits.
So viel Jahre du zählſt, ſo oft die Waffen erklangen,
Immer blitzte, voll Muth, jener Genoſſe voran.
D'rum leb' lang, o Colonna! daß nimmer ein Fall dich erſchütt're,
Dich, der allein noch das Reich ehrt und die Treue bewahrt!

XI.

Epigramme

an

Crotus Rubianus

aus Rom gesendet.

1.

An Crotus Rubianus.

Endlich ſahen wir Roms halbeingeſunkene Mauern,
Wo man die Gottheit ſelbſt bringt und das Heil'ge zu Markt.
Sahen, mein Crotus, den Pabſt mit ſeinem heil'gen Senate,
Und in langem Gefolg rings Eminenzen um ihn;
Alle die Schreiber und all' das unnütze Menſchengeſindel,
Das, weitfaltig, zu Roß jetzo der Purpur bedeckt.
Auch, die jene kreiren und dulden, und welche der Kirche
Diener ſich heucheln, indeß Diener des Bachus ſie ſind.
Ja, die, in Laſter verſenkt, nicht einmal heucheln das Gute,
Und der Sittlichkeit Hohn ſprechen, dem Redlichen Spott.
Denen das Schlechte Genuß gewährt und erlaubt iſt; und denen
Teutſchland ſo kläglicherweis willig ſich ſchmieget in's Joch.
Welche verbieten und geben, und löſen, was ſie gebunden,
Und mit dem Himmel ſogar ſchalten nach eigenem Sinn.
Römerinnen erblickt' ich, nicht Römer mehr; alles von Luxus,
Alles von ſchändlicher Luſt über und über erfüllt.
Solch' ein Geſchlecht hat Rom, o Zeiten, o Sitten, nach jenen
Kurius, Pompejus, und den Metellus erzeugt!
Darum laß ab von dem Wunſch, das heilige Rom zu beſuchen,
Denn in dem heiligen Rom triffſt Du die Römer nicht mehr.

2.

Von Ebendemſelben.

Rom verkauft ſeinen Gott und das Heilige, Würden und Ehren,
Ja und wie wunderbar! Rom bietet ſich ſelber zum Kauf.
Nichts befindet ſich dort, was nicht dem Goldgewinn fröhnte,
Blos zu dem Zwecke, damit noch einmal golden es ſey.

3.

Von den jetzigen Römern.

Heiliges sprechen die Väter zu Rom, das Schlechteste thun sie,
Manche wohl sprechen nicht Gutes, noch thun sie es je.
Stets nur führen sie Religion und Christus im Munde,
Aber das Kreuzesbild lieget zu Boden und feil.
Täglich vermehrt sich das Erbgut Petri, des dürftigen Fischers,
Und es schleudert der Pabst mächtige Blitze nach uns.
Purpur hüllet ihn ein vom Scheitel herab zu den Füßen,
Sprich, der zur Seite du folgst, geht es wohl einfach hier zu.
Doch, wenn nicht alles mich trügt — und nie mag alles uns trügen, —
Birgt sich in jenem Gewand gar ein gewaltiger Wolf.

4.

Alles zu Rom ist käuflich.

Auf, ihr Männer, beginnet den Kampf und lebt von dem Raube,
Plündert das Heilige! würgt, übt jede schändliche That!
Auf! und wirrt durch einander, Unheil'ges und Heiliges, weiht euch
Immer dem Luxus, und wälzt keck euch in jeglichem Schlamm!
Sprecht nur, und nehmt dies Wort zum Schild für jegliche Schandthat —
Sprecht: „an der Gottheit Seyn glauben wir fürder nicht mehr.“
(All' dieß — sehen zu Rom wir geschehn, und das heilige heißt's ja),
Gleichwohl bahnet es sich auf zu dem Himmel den Weg.
Bringe nur jeder sein Geld nach Rom, 's gibt Vorrath an Tugend,
Wer auch das Gute nicht kauft, stiehlt sich das Beste zu Rom.
Auch das Schlechte zu thun, erkaufst du zu Rom dir Erlaubniß,
D'rum, was zuvor ich gesagt, sag' ich noch einmal: „sey schlecht!“

5.

Von dem römiſchen Weſen.

Von dem Tarpejus floh, dem Aventinus und allen
Orten Petrus ſchon längſt in der bewältigten Stadt.
Statt des Petrus kam Simon und herrſcht nun auf den Altären,
Simon führet den Stab in der eroberten Stadt.
Wüßt' ich doch, wo die Korſaren das Schiff, die heilige Kirche,
Hingeführet; zu Rom ſiehet man nichts mehr davon.
Simon verkauft Unheil'ges und Heil'ges auf einerlei Weiſe,
Und ſo, ſchirme mich Gott, treibt er mit Allem Verkauf.
Dennoch rath' ich dir ab, zu kaufen; obgleich du mit Golde
Zahleſt, denn ſchwer an Blei werden die Bullen dafür.
O ihr Bullen! o Rom! und du ſein König, o Simon!
Heil'ges verkaufen ſomit darf man und kaufen zu Rom!

6.

Ueber einen gestorbenen Bischof.

Todt ist der Bischof; begehrt ein anderes Pallium, Bürger,
Geben wird es um Gold gern euch der Simon zu Rom.
Du doch fahre nur zu, so lange Teutschland das Hirn fehlt,
Und das Auge, — verkauf', Simon, die Pallien fort!

7.

Auf fünf Franzoſen, welche ihn zugleich anfielen.

Höret doch auf, mir zu zürnen ſo ohne Vergehen und Urſach',
Was der Kaiſer verwirkt, ſoll denn ich büßen dafür?
Bei der Inſubriſchen Stadt, durch Wechſelfälle des Krieges,
Tiefverwickelt, beſteht Jener verzweifelten Kampf;
Doch wenn die Stadt er auch ſtürmt und Sieger bleibet im Kampfe,
Oder, was immer er thut, ich ja nicht trage die Schuld.

8.

An Ebendieſelben.

Frieden erbat ich von euch, Franzoſen; bat euch um Rettung,
„Fünfe nicht, — ſprach ich — verderbt mich, den einzigen Mann!“
Hab' ich in nichts euch gekränkt, ſo ſchonet mein, und beflecket
Euere Hand nicht ſo ſehr mit des Unſchuldigen Blut!“
Aber nicht half die Menge der Bitten, und nimmer erwarben
Schuldloſe Sitten mir, daß man mir Schonung verhieß.
„Stirb — rief einer — der Kaiſer ſelbſt, er opfert durch dieſe
Wunde dich, giebt dich dem Tod, wegen der Liebe zu ihm.“

9.

An dieſelben.

Ungern nur beſteh' ich mit euch die Fehde, doch wollt ihr's,
Finden ſollt ihr bei mir Arme, zum Morde geübt.
Ja, ihr ſollt ſie finden, darum befreit mich von Blutſchuld,
Daß ich nicht Waffen vielleicht brauche zum Unheil für euch.
Denn, wenn ſo ungeſtüm euch nach meinem Blut gelüſtet,
Und wenn an euerer Bruſt jegliche Bitte verhallt, —
Wag' ich's mit meinem Arm' und ſteh' euch mannlich zur Wehre,
Daß nicht die Sag' einſt ergeh': „ruhmlos gefallen ſey ich.“
Wagen werd' ich's, und da ich nur Recht und Billigkeit wollte,
Werd' ich euch durch mein Fleh'n nicht mehr zu rühren mich müh'n.
Eingedenk bleibet jedoch, was Recht und Unrecht vermögen;
Glaubt, daß für Menſchen annoch Götter der Sorge ſich weih'n.
Wißt, in der ungeheuerſten Gefahr erhöh'n ſich die Kräfte,
Und dem Verzweifelten oft kehret der Gott dann zurück.

10.

An sich selbst in eben jener Gefahr.

Ist denn der Tod ein so schrecklich Uebel? o fort mit der Zagheit!
Anderes mit noch vielleicht reiß' ich in meinen Ruin.
Duld' ich's, daß ferner durch Worte mich diese Franzosen mißhandeln,
Duld' ich den Schein, daß mich halb schon vernichtet ihr Droh'n?
Nein, wenn gleich auch der Tod mir bestimmt und die Rettung vergeblich,
Sey's doch durch Waffengewalt, daß man gefallen mich hört.
Dieses allein schon wird den bitteren Gang mir versüßen,
Und so treibt es mich denn rasch zur entscheidenden That.
Ihr doch, zeuget mir erst, o Götter, daß ich aus Zwang nur
Griff zu den Waffen und lang jene Franzosen gewarnt.
Daß ich die Bitten verschwendet, sie aber zu würgen mich dachten,
Daß des Unschuldigen Fleh'n ihnen zum Herzen nicht drang.

II.

Auf den von ihm getödteten Franzosen.

Geh' und stirb', und nimm dieß mit zu den stygischen Fluten,
Einer sey, der euch noch nicht, Galler, als Götter verehrt!
Ich doch, der ich gesiegt, und den Du so ungleich bekämpftest,
Wünsche, daß Dein Gebein schlumm're in seliger Ruh'.
Unter den Fünfen war Deine Faust die nächste; bezeugen
Werden es ich und die Wund', welche Dein Schwert mir versetzt.

12.

Auf die fünf von ihm in die Flucht geschlagenen Franzosen.

Haltet ihr's nicht für Schmach, für kein Verbrechen, ihr Franken,
Daß ihr auf Huttens Haupt stürmtet, des Einen, zu Fünft?
Nur das Glück, nicht Gott gestattet Unrecht. Wie sag' ich
Dieses doch noch und wird Jemand wohl glauben die Mähr'?
Fünfe sind vor dem Einen gefloh'n und suchten das Weite,
Fünf', die kurz noch zuvor wild in Gebehrden und That.
Aber nicht meiner Kraft sey dieser Ruhm zugemessen,
Ich nicht, die Gottheit selbst, hat die Franzosen besiegt.
Ja sie siegte; denn dulden nicht wollte sie, daß ich so schuldlos
Würd' erlegt, der ich nichts, würdig des Todes, verübt.
Darum den ersten Preis der Gottheit, die mich gerettet,
Daß sie, und nicht ich, jene fünf Männer besiegt!

13.

An einen gewiſſen Biſchof zu Rom, der ein vortrefflicher Arzt ſeyn ſoll.

Rings in der Stadt erzählt das Gerücht ſehr häufig, o Biſchof,
Daß Du die Seuche der Luſt gründlich zu heilen vermagſt.
Auf wohl hüpft' ich vor Freude dabei; in der zweifelnden Seele
Dämmert' ein Hoffnungsſtrahl, und ich verbannte die Furcht.
O verachte das Deutſchland nicht, das hoffend zu Dir blickt,
Iſt doch in Freundſchaft der Rhein nun mit dem Tajo vermählt!
Beide Länder beherrſcht ein einiger Herr und Gebieter,
Und die zwei Völker entflammt ein Intereſſe zum Krieg.
Brüderlich faſſen die Lager den Spanier und den Germanen,
Und es glänzet der Thron Karls ſo dorten als hier.
Liebend beſtimmt die Völker ein Pakt, mit vereinigten Kräften,
Wälſche und Veneter gleich weg zu vertreiben vom Reich.
D'rum bei der Liebe zum heimiſchen, wie zum verbrüderten Volke,
Bei dem Vertrage, der ſie beide in Freundſchaft vereint, —
Bei den gemeinſamen Göttern, den Bundesrechten beſchwör' ich
Dich, Erbarmen dem Loos Huttens, des Gaſtes, zu weih'n! *)

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —

*) Das Weitere iſt für die ſubtilen Ohren des neunzehnten Jahrhunderts nicht wohl überſetzbar.

14.

An Kaiser Max, nachdem er von ihm den Lorbeer erhalten.

Traurig senken die Weiden sich; die erhabene Esche,
Lange der Wälder Stolz, sieht sich der Zierde beraubt.
Schützende Buchen entkleidet der Winter und blühende Ahorns,
Immer seltener wird, schattigte Linde, dein Haar.
Immer nicht grünet die Eich' und die hochaufstrebende Pappel,
Und den Grund, der sie barg, feuchtet sie blätterlos nun.
Auch die duftenden Veilchen verblüh'n und die Lilien welken,
Und eine Stunde nur nährt Rosen voll lieblichen Duft's.
Auch der herrliche Majoran kann nimmer sich halten;
Nichts von dem süßen Geruch bleibet der Narde zurück.
Die Narcisse verliert ihr Gewürz, und derselbige Tag raubt,
Was er an Schöne verlieh'n, wiederum dir, Hyacinth!
Aber ewig erblüht Apoll's geheiligter Lorbeer,
Ewig, dem Bacchus geweiht, rettet der Epheu sein Grün.
So, wenn nicht mich die Ahnung trügt, wird nimmer das Werk auch,
Das ich zu Deinem Preis schreibe, mein Kaiser, vergeh'n!

XII.

Satyre

auf

die Zeiten des Pabstes Julius II.

(1514.)

Solcherlei Bande des Irrthums erträgt der menſchliche Geiſt nun,
Welcher von Göttern ſtammt und von Göttern ſelber ein Theil iſt.
Solcher Finſterniß giebt er ſich hin, in völliger Blindheit,
Daß der Räuber Julius hier, beſudelt mit jedem
Laſter, den Himmel uns auf- und zuſchließt, Jedem nach Willkür,
Und im Nu zur Seligkeit hilft, wem immer er wohl will,
Oder, im Gegentheil ihn, trotz reinem Wandel und Leben,
Stößt in die ſtygiſche Qual und die finſtern Schlünde der Hölle;
Daß er den Himmel, deß ſelbſt er entbehrt, an And're vermäckelt.
Solchem Irrthum verſtrickt iſt, ach! der menſchliche Geiſt nun,
Daß er wähnt: der Fiſcher Julius könne verwandeln
Alles, und wider den Willen des Herrn den Himmel uns öffnen!
Und ſo ſtreuet er keck in alle Welt die Verheißung:
Seligkeit harre Jedweglichem, der nur ſeinem Paniere
In das verbrech'riſche Lager folgt zum Morden und Wüthen.
Viele der Städt' und der Führer erlagen dieſem Betrug ſchon;
Tauſende ſanken in Tod; nach ausgetriebenem Frieden
Bracht' er den Krieg' und füllte mit zwietrachtſchwangeren Waffen
Und mit Verbrechen die Welt; er wirrete bunt durch einander
Recht und Unrecht. Und als im Getümmel erklang die Trompete
Stellt' er ſich hin als Kämpfer Petri, welcher durch Schiffbruch
Seiner Güter beraubt, nach gewaffneter Rache ſich umſeh'.
Und, damit man minder erkenne die täuſchenden Worte,

Deckt er mit Majestät sein Unrecht, schafft den Trabanten
Glänzende Namen. Und nun läßt Christi Kirche sich schelten
Jenes Räubergesindel. O Zeit, o Herzen, in dichte
Wolken gehüllt und in kläglichen Stumpfsinn,
Welche das Licht und die Wahrheit selber nicht mehr erkennen,
Und nur den leeren Schein, von Nebel umzogen, bewundern!
Nicht bei dem Menschen steht's, Geschenke des Himmels zu spenden,
Noch zu frevlem Gebrauch kann jener Schelm sie verkaufen.
Ach! wie ferne von Christo ist's, dem Pfleger des Friedens,
Sich zu besudeln die Hände mit Blut, und mit ruchlosem Morde
Rings zu wüthen! O sprich, durch welches Geschick ist die Wohnung
Göttlichen Friedens doch nur auf solcherlei Erben gekommen?
Sprich, wer wird im Streben nach Recht und im Schirm des Gerechten
Ferner noch suchen die Heiligkeit, wenn die Preise des Lebens
Dieser vertheilt, der auf jegliche Weis' in Sitten befleckt ist?
Wie, der sollte verspenden sie, der, was du auch thuest,
Was du leidest, nach seinem Beispiel — schenkst du ihm Gold nur —
Leicht dir verzeiht und die Mackel benimmt und gereinigt dich
hinstellt!
Von solch' irdischem Spiel soll die Sache der Götter bedingt seyn!
Muth gefaßt, ihr Bürger, und laßt zu uns selber uns kehren;
Lasset uns glauben, daß ein gerecht-unsträfliches Leben
Uns die himmlischen Reiche erschließt; daß selig und heilig
Werden diejenigen all', nicht die der heiligste Vater,
Nein, die die eigenen Werke weih'n; und die Pforten des Himmels
Nicht durch Schlüssel sich öffnen, die dieser Betrüger
Nutzlos zeiget dem Volk und rühmt der gläubigen Menge!

Erläuterungen

zu

Ulrich v. Huttens Jugendschriften.

Seite 3. Zum Preiſe der Mark.

Dieſes Gedicht ward zum Andenken der Gründung der Frankfurter Hochſchule durch den Markgrafen Joachim Neſtor von Brandenburg verfaßt, und iſt als eine literariſche Seltenheit unter anderen Zugaben der Einweihungsgeſchichte jener Univerſität, von Publius Vigilantius Bacillarius Axungia (Dichter und Redner), welche dem ausgezeichneten Fürſten zugeeignet worden, beigedruckt. Später ließ es J. E. Beckmann in dem Auctarium Universitatis, ſo wie J. Burkhard in dem Commentarius de U. Hutteni vita, fatis ac meritis, wieder abdrucken. Nicht minder findet man es dem verdienſtvollen Werke Mohnike's: „U. v. Huttens Jugendgeſchichte", als Beilage, einverleibt. In den Operibus Poeticis des Ritters, welche Eoban Heſſe beſorgte, fehlt es.

Seite 6. Ermahnung zur Tugend.

In Joh. Aeſticampian's Edition der Tabula Cebetis Philosophi Socratici zuerſt abgedruckt. Eine neue Ausgabe dieſes Werkes und der Elegie mit einigen Verbeſſerungen veranſtaltete J. Tanner 1512 in Leipzig. Dr. E. F. Eberhard erhielt ſie ſpäter aus der Chriſten'ſchen Bibliothek und theilte ſie Mohnike mit, in deſſen „Jugendgeſchichte Huttens" ſie als Beilage ſteht.

Seite 9. Zwei Bücher Wehklagen gegen Wedeg und Henning Lötz.

Zu dem Beſitze dieſes köſtlichen Elegien-Cyklus iſt man erſt im Jahre 1816 durch Mohnike gekommen, welcher ihn nach einem in Wolgaſt aufgefundenen Manuſcripte, verglichen mit einem andern aus dem Nachlaſſe von Meiners in Göttingen, zum erſten Male gedruckt herausgab und mit einer Ueberſetzung, einem Verzeichniſſe der Leſearten und allerlei wichtigen Erläuterungen, ſowohl über den Text, als die in den Gedichten vorkommenden Perſonen und erzählten Vorfälle, begleitete. Wir beſchränken uns daher auch hier auf die Mittheilung des Wichtigſten aus dieſer ſchätzbaren und lehrreichen Quelle.

Von dem Daseyn der „Querelen“ hatte man zwar schon früher durch Buddäus und Peter Schöttgen, sodann durch Füßli und Meiners Nachricht erhalten; doch blieben sie in Teutschland völlig unbekannt, und selbst die Biographie Huttens von Meiners erwähnte ihrer, ohne eigentliche Kenntniß des Inhalts und nicht ohne Zweifel; das Manuscript war diesem Historiker erst nach dem Erscheinen der „Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer ꝛc.“ durch die Güte eines Freundes mitgetheilt worden; in den Göttinger gelehrten Anzeigen (121stes Stück), bei Gelegenheit der Recension des Werkes von Panzer: „Ulrich v. Hutten in literarischer Hinsicht“, ward das Publikum mit der neuen wichtigen Quelle zur Lebensgeschichte des Ritters bekannt gemacht. Wagenseil, Schubart, Wagner u. A. in den bekannten Schriften über den Letztern erwähnten ihrer mit keiner Sylbe.

Die Unthat, welche an dem armen jungen Dichter verübt worden, geht in ihren Einzelnheiten aus den Elegien selbst hervor, und wer sich näher darüber orientiren will, den verweisen wir, bis zum Zeitpunkte des Erscheinens unserer Biographie des Ritters, auf Mohnike's Ausgabe und Commentar, so wie auf die angeführte Jugendgeschichte Huttens. Hier, zur allgemeinern Verständniß, nur einige wenige Notizen.

Wedeg Lötz, oder mit dem, nach Sitte der Zeit, latinisirten Namen Lossius, bekleidete noch um das Jahr 1522 das Amt eines ersten Bürgermeisters zu Greifswalde, und starb im Jahr 1528. Er war kein eigentlicher Gelehrter von Beruf, sondern blos Kaufmann; wie es scheint, mit einem Anstriche von Bildung, mit Sinn für die Wissenschaft und Geschmack für die Dichtkunst, dabei etwas geizig, hochmüthig und grob. Sein Sohn Henning, Doktor der Rechte, bekleidete die Stelle eines Rektors an der Hochschule und eines Domherrn, später aber Probstes an dem St. Nikolaus-Collegiatstift. Er scheint ein etwas eingebildeter literarischer Zwingherr gewesen zu seyn; wenigstens wirft ihm auch Trebelius, nicht allein Hutten, Prahlsucht, Unwissenheit und Hochmuth vor. Die eigentliche Ursache des plötzlichen Hasses und der brutalen Grausamkeit der Beiden nach anfänglich bewiesener Gastfreundschaft gegen den wandernden Dichter ist nicht recht klar. Daß das bloße Unvermögen, vorgestrecktes Geld zurück zu erstatten, sie zu dem straßenräuberischen und meuchlerischen Attentate getrieben haben sollte, ist fast unmöglich anzunehmen; sie mußten seine Verhältnisse kennen, und in beiden Fällen, entweder bei der Voraussetzung, daß er zahlungsunfähig, auf die Erstattung von vornherein verzichten, oder wenn sie von seiner reichen, angesehenen Familie den Rückempfang der Summe hoffen konnten, ihn bis auf ein Weiteres ruhig ziehen lassen. Vielleicht beging

Hutten in jugendlich schwellendem Uebermuth und satyrischem Humor irgend eine Indiscretion, gab vielleicht die gelehrte Unwissenheit der Lötze bei irgend einem Anlaß auf seine Weise zum Besten, persiflirte die Verse oder Schriften des Doktors, oder verwickelte sich in ein Liebesverhältniß und dergl. Daß die That, welche die beiden Herren an dem Ritter verübt, ihnen in der öffentlichen Meinung der Greifswalder nicht geschadet haben soll, wie Mohnike behauptet, ist fast unwahrscheinlich, und nach dem Inhalt mancher Stellen in der einen und andern Elegie, so wie nach der vor dem Landesherrn angestellten und von einflußreichen Männern unterstützten Klage, kaum annehmbar. Auch scheint die erbitterungsvolle Betriebsamkeit, welche die Lötze, noch von der Ferne aus, wider Hutten entwickelten, um entweder ihm Feinde zu erwecken, oder Freunde und Gönner von ihm abzuziehen, geradewegs den Beweis zu liefern, daß das Geschehene ihnen keine Rosen brachte, und sogar tiefe Furchen in ihren Leumund schnitt.

Seite 14.

Gerhard Frilden (Vrilden, Vrelle, Vrylden und noch anders genannt) war um jene Zeit als erster Professor der Theologie zu Rostock angestellt, und gab ein **Responsum Theologicum** und ein **Exercitium artis veteris** heraus. Er scheint zwischen 1517—1520 gestorben zu seyn.

— Nikolaus Löwe, von Stettin gebürtig, hielt sich nach beendigten Studien zu Rostock und nach seiner Graduirung zu Greifswalde in letzterer Universitätsstadt längere Zeit als Docent der Rechte auf, ward 1504 Professor und Rektor der Rostocker Hochschule, und stand diesem Amte bis 1536 vor. Er genoß das besondere Vertrauen des Herzogs von Pommern; daher auch vermuthlich die Unruhe der Lötze über die nähere Bekanntschaft des mißhandelten Huttens mit einem so einflußreichen Manne.

— Johann Bergmann (Montanus), Professor in Rostock von 1489—1514; vertrauter Freund des berühmten Historikers Albert Cranz.

Seite 15.

Iberus Grot war es, der unsern Ulrich, nach seiner Ankunft in Rostock, immatrikulirte.

— Peter Boyge, ein Dittmarse, Professor des Rechts, Rektor zu Rostock und daselbst noch am Leben, als Hutten starb; ein durch Rechtschaffenheit und gründliche Kenntniß ausgezeichneter und dabei mit Glücksgütern gesegneter Mann; in Glaubenspunkten streng orthodox bis zu seinem Ende.

— Heinrich Mulert, Niederländer, aus Zwoll, Hofrath Herzog Buslavs, und längere Zeit Lehrer des bürgerlichen und kanonischen Rechtes zu Rostock, genoß den Ruf eines tüchtigen wissenschaftlichen Mannes. Er starb an der Pest zu Stralsund im Jahre 1521.

— Berthold Moller (Molitor), aus Hamburg; ein erklärter Gegner der Reformation, als Lehrer der Theologie (1530) zu Rostock gestorben; Verfasser eines Commentars zur Grammatik des Donatus.

Seite 16.

Heinrich Krufelmann (Krufemann), 1510 Rektor zu Rostock; von dessen Privatverhältnissen und literarischem Treiben wenig bekannt.

— Eberhard Dickmann, aus Rostock, Professor der Philosophie daselbst im Jahre 1526; in der Literärgeschichte unbekannt.

— Ekbert Harlem, Huttens Gastwirth, Rektor (1517), ist jene Kalypso, auf welche Badianus in dem Briefe an Tannstätter anspielt.

Seite 17.

Heinrich Holzmann und Johann Loberingk; jener Priester und Theologe, dieser Anwalt Huttens gegen die Lötze, ein Mann von feinem Geschmack und warmer Freund der Dichtkunst und der Dichter.

— Johann Sonnenberg, aus Würzburg, ein Busenfreund Hermanns von dem Busche, welcher ihm auch sein „Spicilegium 35 illustrium Philosopharum“ zueignete, und, wie dieser, während seiner Lebzeit viel mit Schulden geplagt; gestorben zu Greifswalde 1517.

— Jost Stagen, aus Schaumburg, Professor und Regens der Porta Coeli; gestorben nach 1526.

Seite 18.

Jakob Trempen, Magister und Baccalaureus der Theologie; ein Mann von ausgezeichneter Körpergestalt.

— Hermann Trebelius (auch Notianus, Isenacencis und Heliades genannt), mit seinem eigentlichen teutschen Namen Sausewind, hatte in Erfurt studirt und im Jahre 1505 einer Druckerei vorgestanden. Er gehörte zu den ersten Professoren Huttens und der beiden Edlen von Osthen in Frankfurt an der Oder. Das Attentat der Lötze hatte ihn im Innersten empört, so daß er eine Ausgabe der Querelen veranstaltete, welche jedoch nicht erschienen oder in sämmtlichen Exemplaren verloren gegangen ist. Trebelius ward später vom Herzog Friedrich von Sachsen zum Dichter gekrönt. Mohnike giebt in den Beilagen

zur Jugendgeschichte Huttens anziehende Aufschlüsse über ihn. Er war eine heftige, leidenschaftliche Natur, gleich seinem berühmten Freunde.

Seite 25. I. Buch der Querelen. Elegie III.

Wolfgang von Eberstein, Graf zu Neugarten, aus sehr altem Geschlechte. Er schlug ein Bisthum aus, um die schöne Gräfin von Hohenberg heirathen zu können. Im Jahre 1505 war er Rektor in Greifswalde und Vorgänger des Iberus Grot. In der Folge widmete er sich doch noch dem geistlichen Stande, ward durch die Einsprache Herzogs Buslav um das Bisthum Kamin, trotz der anfänglich günstigen Aussichten darauf, gebracht, und nach mehreren anderen Pfründen, die er erhalten, durch die Domprobstei zu Kamin entschädigt.

Seite 31. B. I. Elegie V.

Buslav X., genannt der Große, Sohn Erichs II., geb. im Jahre 1451 und nach des Oheims und Vaters Tode Herzog von ganz Pommern. Von Frömmigkeit und Rittergeist getrieben, unternahm er eine Reise in's gelobte Land. Nach seiner Rückkehr zeichnete er sich durch eifrige Verwaltung seines Landes, strenge Rechtspflege und warme Liebe für Wissenschaft und Kunst vor vielen gleichzeitigen Fürsten aus. Die Geschichte seines Lebens und seiner fünfzigjährigen thatenreichen Regierung beschrieb Nikol. Klemppen in der „Pommerania". Andere geschichtliche Werke über ihn deuten die von der verdienstvollen Pommer'schen Geschichts- und Alterthums-Gesellschaft herausgegebenen „Baltischen Studien" an.

Seite 38. Elegie VI.

Valentin Stojentin, aus einer alten Pommer'schen Familie, bei Herzog Buslav, dessen Kanzler er war, einflußreich. Die mit Hutten geschlossene Freundschaft datirte sich von Frankfurt her. Joh. Bugenhagen, Marschalk und mehrere andere Gelehrte gehörten mit zu dem engeren Freundeskreis, der sich um ihn gebildet. Er gehörte zu den eifrigen Anhängern der Reformation, und die Universität Greifswalde pries ihn als ihren thätigen Gönner.

Seite 40. Elegie VII.

Ludwig von Hutten, aus der Frankenberger Linie dieses Geschlechts, ein Sohn des fürstl. Würzburgischen Rathes Conrad v. Hutten, Faut oder Amtmann zu Trimberg. Eine streitbare, ritterliche, leidenschaftliche Natur, durch Theilnahme an manchen Turnieren, durch eine

Reise nach dem gelobten Lande, am meisten aber durch die Tragödie seines Sohnes, Hans v. Hutten, herzogl. würtembergischen Stallmeisters, durch die Anstrengungen für die Blutrache um denselben, und die funeste Einwirkung in die Schicksale Würtembergs und Herzog Ulrichs zugleich berühmt und berüchtigt geworden. Aus vielen Briefen und Aktenstücken, die seinen Namen tragen, geht ein unbändiger Adelstolz, ein unversöhnlicher Sinn und ein bedeutender Hang zur Intrigue hervor. An seines Neffen Ulrich wissenschaftlichen Strebnissen scheint er Gefallen gefunden und denselben oftmals bei dessen Vater beschützt, so wie auch für seine Person selbst großmüthig unterstützt zu haben.

Seite 44. Elegie VIII.

Ulrich Pfau (Pavonius) war es, der dem Dichter die ersten Winke über Nachstellungen der Lötze gegen ihn gegeben hatte, die jener leider verschmäht, und welcher auch alsbald nach der Ankunft Huttens in Rostock ihm herzliche Beileidbriefe zusandte. Ueber seine näheren Lebens-Umstände weiß man sonst nur weniges.

Seite 46. Elegie IX.

Nikolaus Marschalk, ein sehr geschätzter Polyhistor, Dichter und Historiker, durch die Herausgabe „Mecklenburgischer Annalen“ und andere Schriften verwandten Inhalts zumeist bekannt. Er war von Geburt ein Thüringer und Lehrer des berühmten Spalatinus. Erst Professor in Erfurt, sodann in Wittenberg, und von 1507 bis 1510 Rath des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, starb er als Lehrer der Geschichte und des Rechts an der Universität zu Rostock. Er besaß daselbst eine eigene Druckerei, und gab außer vielen andern Schriften ein „Liber Aquatilium“ heraus.

Seite 58. II. Buch. Elegie II.

Dieterich v. Bülow, ebenfalls Mecklenburger, Hofrath des Markgrafen Johann Cicero von Brandenburg, dessen Gesandter, und nachmals Erzieher des Prinzen Joachim, ward durch das Ansehen seines Fürsten zum Bischofe gewählt. Er starb 1523. Die Gründung der Frankfurter Universität war vorzüglich sein Werk; er bekleidete an ihr die Kanzlerwürde, stand bei den Gelehrten in großer Achtung, und erhielt eine Menge Zueignungen von ihnen.

Seite 64. Elegie V.

An einen gewissen Großsprecher oder Philopompus. Den Namen dieser neidischen philologischen Kröte haben auch wir nicht heraus gebracht. Mohnike hält es für möglich, daß Philopompus eine und dieselbe Person mit dem Göttinger Tilemann Heuerling, Rektor der Regenz zum rothen Löwen, war, ein Gelehrter, welcher auch noch gegen andere junge Schriftsteller bisweilen den Despoten spielte.

Seite 67. Elegie VI.

Crotus Rubianus, mit seinem eigentlichen Namen Johann Jäger von Drontheim in Thüringen, Huttens ältester Jugendfreund, und in sein tiefstes Leben hineinspielend. Keiner von allen den zahlreichen berühmten Namen, die in die Geschichte des Ritters verflochten, erscheint mit so bedeutsamem Einfluß auf seine ganze geistige Richtung, wie Crotus. Obgleich einige Jahre älter (er ist vermuthlich im Jahre 1480 geboren), und obgleich von ihm als Magister suus betitelt, besuchte er doch mit Ulrich und Eoban Hesse gemeinsam noch die Schule zu Erfurt. Von da zog er mit Ersterem nach Köln, unterrichtete dort die Söhne einiger Edlen, und lernte die saubere Wirthschaft der Scholastiker und Dunkelmänner kennen. Mit Eindrücken, welche nicht mehr verlöscht werden konnten, begab er sich später noch einmal nach Erfurt. Bürgerliche Unruhen trieben ihn jedoch zum zweiten Male weg, und nun ließ er in Fulda sich nieder, wo ihm durch Zuthun seiner Verwandten eine ansehnliche Pfründe zu Theil geworden war. Von hier aus versuchte er es, Hutten mit seinem Vater auszusöhnen, welcher dem verwegenen Leichtsinn des Jünglings fortwährend grollte und vor dessen Dichterberuf Grauen trug. Nach einiger Zeit besuchte C. das geliebte Erfurt zum dritten Male, und unternahm darauf eine Reise nach Italien, wohin ihm Hutten den Niemand in der zweiten verbesserten Gestalt mit einer Zueignungs-Epistel sandte. Im Jahre 1520 finden wir ihn von Neuem in Erfurt, und unter den Freunden Luthers, welche diesem das Geleite nach Worms auf den Reichstag gaben. Bald zog ihn Fulda wieder an, und hier war es, wo er gegen eine Pfründe von Albrecht II. seinen frühern Ueberzeugungen untreu wurde, und in jener epikuräischen Muße, die er selber so oft und so blutig an Andern verspottet, seine Tage beschloß. Luthers Zorn gegen ihn war gränzenlos und er nannte den Renegaten gewöhnlich nur „Dr. Kröte, oder den Tellerlecker des Kardinals von Mainz", wie die Tischreden ausweisen. Ueber seinen Antheil oder an den Epistolis

obscurorum virorum, und an den Pasquillorum Tomi II., so wie über seine Apologie des Erzbischofs Albert, und das wichtige Sendschreiben des Olnarius an ihn, die Briefe der Dunkelmänner und deren Verfasser betreffend, an einem andern Orte. Crotus Rubianus war einer der feinsten zugleich und beißendsten Satyriker, und konnte abwechselnd Erasmisch und Huttenisch schreiben.

Seite 71. Elegie VII.

Jakob Bauer. Seine Lebensmomente gehen aus der Elegie selbst hervor, welche zu seinen Ehren verfaßt worden. Zur Zeit des Hutten'schen Aufenthaltes in Rostock war er Rector Regentiae.

Seite 75. Elegie VIII.

Eoban Hesse. Der näheren Lebensumstände dieses geistreichen Dichters wird in der Biographie Huttens Erwähnung geschehen. Hier nur so viel, daß er mit seinem eigentlichen Geschlechtsnamen Göbbehann hieß und am 6. Jänner 1488 im Hessischen von armen Aeltern geboren ward, die Schulen von Gemünden und Frankenberg, und sodann die Universität Erfurt besuchte, wo er mit Hutten Freundschaft schloß. Erst in Diensten des Ponnsanischen Bischofs zu allerlei wichtigen Geschäften in Preußen und Polen gebraucht, erhielt er später die Erlaubniß, in Leipzig noch ferner in politischen und juristischen Kenntnissen sich auszubilden, und bekleidete hierauf hinter einander Lehrstellen zu Erfurt, Nürnberg und Marburg. An letzterem Orte starb er 1540. Er hinterließ eine beträchtliche Zahl von Gedichten, welche in zwei Abtheilungen erschienen sind; ebenso ward nach seinem Tode eine Sammlung seiner Briefe, so wie vieler an ihn gerichteten seiner Freunde, herausgegeben. Er erwarb sich außer durch seine eigenen Poesien Verdienste durch gelungene Nachbildungen und Uebertragungen von Dichtwerken des Alterthums und durch die erste Ausgabe der Gedichte Huttens. Bei Menken steht ein anziehender Bericht über die in einer Anzahl Klöster vorgenommene Reform-Visitation aus seiner Feder. Hesse's vollständigste Biographie ist die von Lossius in Gotha bearbeitete.

Seite 83. Elegie X.

Christoph Suchten und Eberhard Werber, aus Danzig; rühmlich bekannt als Dichter, Chemiker und Alchymisten. Ersterer hielt sich eine Zeit lang als Professor in Leipzig auf.

— Publius Vigilantius Bacillarius Axungia, geboren in Straßburg, war zuerst Professor der Rhetorik in Frankfurt und ward hier mit Eitelwolf vom Stein bekannt, welcher ihn den beredtesten aller Teutschen nannte. Hutten besaß an ihm einen kräftigen Fürsprecher, und durch ihn ward auch die Herausgabe der Querelen am eifrigsten betrieben. Vigilantius fiel auf beklagenswerthe Weise, während einer Reise in Italien, durch die Dolche der Banditen. Außer der oben angeführten Einweihungsgeschichte der Frankfurter Universität, gab er eine Sammlung von Gedichten und Schulübungen heraus.

— Johann und Alexander von (oder von der) Osthen; Pomeraner aus einem reichen und alten Hause dieses Landes. Hutten lernte sie ebenfalls in Frankfurt kennen, wo sie vorzugsweise die Rechte studirten und daneben Humaniora trieben. Ihr Name kommt außer in der Zueignung der ars Versificatoria ihres Freundes, noch einmal in den Epistolis obscurorum virorum vor. Sie waren selbst Dichter, wiewohl von sehr bescheidenem Auftreten, standen mit vielen gelehrten Männern auf freundschaftlichem Fuße, und scheinen einen sehr liebenswürdigen Charakter besessen zu haben.

— Lorenz Corvinus und Sigismund Buchwald (Fagilucus); jener ein Schlesier aus der Neumark, Professor zu Krakau, Anhänger Luthers und einer der besten Köpfe in jenen Gegenden, dabei Verfasser verschiedener Poesien und vermischter historisch-geographischen Schriften, — dieser ebenfalls Dichter, jedoch wenig bekannten Namens, † 1510.

— Bohuslaus oder Buslav von Hassenstein, ein edler Böhme, Patriot, Literator, Reformator, Reisender; um die Literatur und die Aufklärung seines Vaterlandes hochverdient; in der Freundschaft glücklicher, als in seinen Bewerbungen um die Bischofsmütze. Seine geistreichen Schriften sind gesammelt, seine Verdienste von vaterländischen Akademien und Gelehrten gebührend beschrieben worden, wie z. B. von Thomas Mitis, Dubrat, Balbinus, Prohaska.

Seite 84.

Eitelwolf vom Stein, geboren 1465 oder 1466, aus der alten berühmten Familie dieses Namens, in Süd-Teutschland und Italien gebildet, als Ritter, Reisender, Diplomat und Gelehrter gleich ehrenwerth, eine der glänzenden Ausnahmen des im 16. Jahrhundert auf so niederer Geistesstufe stehenden Adels, glühender Freund des Schönen und Beschützer des Aufschwungs besserer jugendlicher Geister, starb 1515. Ueber

ihn wird Huttens Lebensgeschichte ein Näheres mittheilen, wohin wir daher verweisen.

— Johannes Sturnus oder Staar, ein Schmalkalder und Schützling Hassensteins, verdienstvoll als Erzieher edler Jünglinge im Geiste der Zeit. Er ist von E. Hesse und Hermann von dem Busche mehrmals sehr ehrenvoll genannt worden; ebenso kommt er in den Epistolis obscurorum virorum vor. Die von ihm hinterlassenen Gedichte übrigens sind harmloser Art und können keinen poetischen Werth ansprechen.

— Balthasar Fachus oder Phachus, ein geborner Hesse aus Fach, daher humoristisch in den Epist. obsc. viror. B. de Facha genannt, ein Bekannter Huttens von Wittenberg her, und damals sein Gastwirth (welche beide Umstände zur Entscheidung des Streites über die Verfasser jener Satyre nicht unerheblich sind). Hesse schrieb ihm aus Bologna in sehr scherzhafter Weise, und ließ ihm seine „Epistel Italiens an K. Max I." zustellen. Fachus stand auch mit Spalatin, Luther und Melanchthon auf vertrautem Fuße. Von seinen Schriften weiß man wenig; bisweilen ist er mit seinem Landsmanne, Georg Wicelius (ebenfalls aus Fach) verwechselt worden.

— Georg Spalatin, aus der Reformationsgeschichte hinreichend bekannt, daher wir ihn hier übergehen zu dürfen glauben.

— Georg Sibutus und Richard Sbrulius, zwei Dichter aus Wittenberg, von denen der erstere in Köln Rhetorik lehrte, ein Schüler des Konrad Celtis war und bei einer zeitlichen Anwesenheit des Kaisers in dieser Stadt einen zierlichen Panegyrikus an denselben richtete, auch eine Memnonik und mehrere scherzhafte Gedichte, wie über die Musca Miliana und über die Glückseligkeit des Ehestandes (er hatte eine alte Matrone zur Frau), wahrscheinlich in geistreicher Nachbildung der altfranzösischen Quinze joyes du mariage, herausgab; der andere aber, ritterlichen Geschlechts, aus Udine, durch kritische Unverschämtheit gegen alle jüngere Dichter, die nicht zu seiner Fahne schwuren oder seiner Clique angehörten, sich ausgezeichnet hat. Er vertrieb Hermann von dem Busche aus Wittenberg, und trieb sich viel mit dem berufenen Agrippa von Nettesheim, welchen solche Naturen zunächst ansprachen, herum. Er hinterließ eine Anzahl lyrischer und Gelegenheitsgedichte von ungleichartigem Werthe. Das gelungenste wohl dürfte das „auf die wunderbare Kraft der Natur" seyn.

— Johann Rhagius Aesticampianus (Sommerfeld), aus der Lausitz, geboren 1460. Er hatte seine Studien in Italien gemacht und von dem Pabste selbst, der auf ihn aufmerksam gemacht worden war,

den Dichterkranz erhalten. Man rühmt seine glühende Liebe zu den Alten, seine Verdienste um den Plinius und mehrere lateinische Dichter. Zu Köln gerieth er mit dem berüchtigten Hogstraaten und Consorten in bittere Fehde, und verließ endlich, da die Dunkelmänner die Uebermacht bildeten, jene Stadt, mit Hutten und anderen Gleichgesinnten, um nach Frankfurt an der Oder zu ziehen. Als er später nach Leipzig zu einer Lehrstelle berufen ward, ward er auch da durch boshafte Ränke bald wieder vertrieben, und er lehrte darauf hinter einander in Freiberg und Wittenberg unter großem Zulauf. Von seinen hinterlassenen Schriften nennen wir blos seine Gedicht- und Epigrammen-Sammlung; seine Anleitung zur Briefschreibekunst und seine Ausgaben des Cebes, Epiktet und anderer alten Schriftsteller. Panzer und Fidler beschäftigen sich mit ihm.

— Hieronymus Emser, der berühmte beißende Widersacher Luthers, ebenfalls als aus der Reformationsgeschichte hinreichend bekannt anzunehmen. Wie sehr änderte Hutten gegen ihn zwölf Jahre später die Sprache!

Seite 85.

Nisa und Kaspar Steinbeck, zwei Dichter wenig bekannten Namens. Die Dame soll aus der Umgegend von Magdeburg gebürtig, letzterer Secretär des Bischofs Ernst gewesen seyn. Verschiedene Dichter, darunter H. von dem Busche, eigneten ihm Schriften zu.

— Johannes Temonius, ein unglücklicher Liebhaber, der, wie es scheint, aus Verzweiflung Dichter ward und von E. Hesse ein Trost-Carmen erhielt.

— Konrad Mutianus Rufus, aus einer edlen hessischen Familie, ward zu Marburg geboren. In der Folge studirte er zu Deventer unter Alexander Hegius die Humanioren, und in Italien die Rechtswissenschaft. Nach seiner Rückkehr brachte er einige Jahre am Hofe da zu, ward aber dieses Lebens satt und trat in den Priesterstand. Als Domherr zu Gotha schloß er seine Tage in wissenschaftlicher Thätigkeit und lebhaftem Verkehr mit gelehrten Freunden. Er war ein Gönner geistreicher Jünglinge, half überall die Aufklärung fördern und schloß sich allen besseren Zeitbestrebungen an.

— Johannes Trithemius (Heidenberg) der fromme, gelehrte, rastlos thätige Abt und Reformator des Mönchwesens, Geschichtforscher und Erspäher dunkler Künste und Naturgeheimnisse, so wie Sammler von poetischen Sagen und Volkslegenden (starb 1518), ist aus anderen Schriften, Biographien und Sammlungen allbekannt.

Seite 86.

Johannes Capella und Johann Hopfe, aus Franken, und außer in dieser Elegie sonst nirgendswo aufgeführt.

Seite 87.

Hartmann v. Kirchberg, Abt zu Fulda, von dem die hessischen Geschichten Merkwürdiges genug melden. Von ihm rührt die schöne Grabschrift: Quid mortui viventium legitis epitaphia?

— Franz und Georg Morlin, Axungia und Tundal, obscure Namen und wahrscheinlich von sehr lokalen Verdiensten.

Seite 88.

Heinrich Rivius wird von mehreren Literatoren für eine und dieselbe Person mit Euricius Cordus, dem bekannten witzigen Epigrammen-Dichter und ausgezeichneten Arzte, gehalten.

— Rudolph Lange, Westphale, und einer der Hauptbeförderer der klassischen Literatur, Schüler des unsterblichen Thomas de Kempis. In Italien, wo er auf den Rath des Letztern sich ausbildete, fand er vielfache Anerkennung, selbst in Rom, wohin er später auch als Bevollmächtigter des Bischofs und des Domkapitels von Münster gesendet wurde. Nach seiner Rückkehr zum Probste daselbst gewählt, setzte er sich durch gänzliche Umgestaltung des Schulwesens ein unvergängliches Denkmal. Aus der Anstalt, die er leitete, gingen viele der gründlichsten Gelehrten hervor. Er starb in hohem Alter, in dem Rufe des vorzüglichsten lateinischen Dichters jener Zeit.

— Johannes Murmelius, von Ruremond (in Geldern), Freund Hermanns von dem Busche, abwechselnd Krieger, Literator und Grammatist. Er soll an Gift, das ihm böswillige Feinde beigebracht, gestorben seyn.

— Montanus, Verfasser eines Buches geistlicher Oden.

Seite 89.

Jakob Gauda, Niederländer und Professor zu Köln, in den Epist. obscur. virorum mit genannt.

— Remaclus, geborener Florentiner, Magister zu Brüssel und Korrespondent des Erasmus, einer der erbittertsten Gegner Luthers in Belgien. Seine „Epigramme in drei Büchern“ sollen übrigens nicht sehr scharf und seine „Liebeslieder“ nicht besonders rührend gewesen seyn.

— Andreas, Peter und Jakob Cantor, Gebrüder, Friesen von Geburt, als kernhafte Männer und bündige Gelehrte im In- und Auslande anerkannt. Andreas, auf welchen Hutten hier anspielt, war der Lehrer des Cornelius Agrippa, und Verfasser des schönen Gedichts: „der Kuß.“ Erasmus liebte ihn sehr, seines guten Geschmackes und feingebildeten Geistes willen.

— Ulrich Fabricius, aus Koblenz, mit Hutten während seines akademischen Aufenthaltes in Köln auf sehr vertrautem Fuße und rüstiger Genosse im Dienste der Musen; daneben Rechtsgelehrter, so viel es ihm bequem schien. Er bekleidete später Hofämter bei Chur-Trier, und mehrere Gesandtschaftsposten. Außer seinen Gedichten, die er selbst zur Cither absang, und mehreren eigenen schätzbaren Schriften, erwarben ihm seine Bemühungen um alte Handschriften Achtung und Anerkennung. Von ihm erhielten auch die Venetianer Aldus Manutius und Asulanus mehrere Codices zum Drucken. In Spanien fand er unter anderem die Deklamationen des Quintilian, das Werk Tertullians über die Schauspiele, und eben so mehrere Schriften von Makrobius, Athanasius, Cyrillus u. s. w. Fabricius, in seiner Centuria clarorum virorum, beschäftigt sich viel mit ihm.

— Dieterich Gresemund, Vater und Sohn; jener Arzt, dieser Dichter und Literator; das Werk des Aeltern, eine Diätik zur Zeit der Pest enthaltend, machte Aufsehen in der medicinischen Literatur. Der Jüngere starb als erzbischöflicher Vikar und Domherr zu Mainz, um dessen Geschichte er sich, wie die Quellensammlung des Joannis beweist, bleibende Verdienste erwarb. Schon in seiner Jugend zeichnete er sich durch ein glückliches und feuriges Genie aus. Er gewann die Freundschaft des Trithemius, welchem er sein Werk von den sieben freien Künsten zueignete. Die Schrift „über die Unverschämtheit Roms“ ist sehr stachlichten Inhalts. Mehrere Gedichte kleineren Umfangs sind ebenfalls noch von ihm vorhanden.

Seite 90.

Jakob Wimpheling, aus Schlettstatt im Elsaß; erst in seiner Vaterstadt, sodann zu Freiburg, Basel und Heidelberg gebildet, beschäftigte sich meist mit theologischen und canonischen Studien, hielt Vorlesungen über die Kirchenväter, und ertheilte, seiner großen Armuth wegen, zahlreich Privatunterricht an junge Leute. Er war ein Mann von strengen Grundsätzen, welcher die Gebrechen der Zeit und die Laster des Clerus und der Mönchswelt mit Nachdruck bekämpfte. Den Klauen der

letztern entrissen ihn auch blos der Credit des Trithemius und das Ansehen des Pabstes Julius II., welcher vor seinem Talente, seinem Geiste und seiner Energie Achtung trug. Mit vielen edlen Geistern der neuen Zeit in lebhaftem Verkehr, jedoch beim Ausbruch des Kampfes für und gegen die neue Lehre in einen Dualismus der Ueberzeugung gerathen, ward er durch den Tod (im 80sten Jahre) von seinen Zweifeln befreit.

— Jakob Sturmis oder Sturm, Gallinarius und Fürstenberg, sämmtlich Schüler und Freunde Wimphelings. Ersterer aus einer angesehenen Straßburger Familie gebürtig, um die Literatur und Reformation hochverdient, und mit Brandt, Geiler von Kaisersberg, Erasmus, Sleidan u. A. in vertrautem Freundschaftsverhältniß. Der zweite ist weniger bekannt, und wahrscheinlich eine und dieselbe Person mit dem in einem Briefe des Erasmus an Zasi ehrenvoll erwähnten Gelehrten dieses Namens. Mohnike nimmt für möglich an, daß auch Jo. (Joannes oder Jodocus) Gallus, Priester zu Speyer (starb 1516) darunter verstanden, und der Name, nach Huttens oft beliebter Weise (wie auch bei Sturm der Fall), dem Metrum zu lieb, verändert worden seyn könne. Philipp v. Fürstenberg († 1540), war Rathsherr zu Frankfurt am Main, ein hochgeschätzter Geschäftsmann, Patriot und Literaturfreund, an welchen Hutten später auch einen noch vorhandenen Brief gerichtet hat.

— Wolfgang Angst, Buchdrucker und Literat, ein Mann von reichem Wissen und feinem attischen Witze, einer der rüstigen Verfechter Reuchlins in dem Kölnerstreit und erwiesenermaßen auch einer der Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, gehört zu Huttens engerem Freundekreis. Die allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber enthält über ihn einen trefflich geschriebenen Artikel.

— Sebastian Brandt, Verfasser des Narrenstiftes, bedarf hier wohl keiner nähern Erwähnung.

— Jakob Philomusus (Locher), geboren in Schwaben, eine Zeit lang Professor in Ingolstadt, als einer der rüstigsten literarischen Klopffechter bekannt. Wimpheling, den er mit vergifteten Waffen angriff, bezahlte ihn mit einer „Vertheidigung gegen die Schandschrift des Philomusus.“ Auch mit Hutten, Busch, Hesse u. A., seinen ehemaligen Freunden, gerieth er in Fehde; nur an Huldreich Zasi hielt er treu und fest. Zu Freiburg findet sich von ihm noch allerlei Schätzbares vor. Von Verdienst ist seine lateinische Uebersetzung des Brandt'schen Narrenschiffes. Schätzbare Notizen über ihn liefert Zasi's Briefsammlung, von Riegger herausgegeben.

— Heinrich Bebel, ein strenger Wächter und Kämpfer für die Reinheit und Correktheit der lateinischen Sprache, und in dieser Beziehung bei den Zeitgenossen hoch angesehen, ebenfalls in Schwaben (zu Justingen) geboren. Er studirte in Krakau bei Corvinus, sodann in Basel, woselbst er die Kosmographie des Corvinus herausgab; später ward er als Professor in Tübingen, und zwar für Beredtsamkeit und Poesie, angestellt, und starb auch daselbst. Als vaterländischer Geschichtforscher, Grammatiker, Redner und Dichter, erhielt er den Lorbeer aus Kaisers Maximilian eigenen Händen. Im Reuchlin'schen Kampfe ergriff er die Partei der Humanisten, und unterhielt mit Celtis, Erasmus, Peutinger u. A. treue Freundschaft. Von seinen geistreichen Schriften heben wir die „Scherze" (im Geiste des Poggio), die „Sammlung teutscher Sprichwörter, lateinisch bearbeitet", „der Triumph der Venus, gegen das entartete Mönchsgeschlecht", sodann die „Vermahnung an die Schweizer, zum Gehorsam des Reiches zurück zu kehren", endlich den „Commentar über die Epistolographie" und die „Abhandlung über die Unentbehrlichkeit der lateinischen Sprache" beispielsweise heraus. Unter seinen lateinischen Gedichten haben die Schilderungen der Schweizerschlachten vorzüglich Werth.

Stellen in den Querelen, wo wir einen andern Sinn als Mohnike annehmen zu müssen geglaubt haben.

L. II. El. V. V. 52. et tela ultrici discutienda manu. Das in bei proelia gehört auch vor tela, und die Hand, welche sie zerstreut, ist Huttens Hand.

El. VI. V. 1. 2. variis gehört zu votis, und votis gehört nicht zu tentata.

El. VIII. V. 40. »das verstümmelte Haupt« für debile! Lossius Kopf war ja nicht verstümmelt.

El. X. V. 250. der Sinn ist: und hier werde meiner Seele ihr gebührendes Recht angethan. Debita gehört als Adjectivum zu jura, und ist nicht das Substantivum. Et haec sint jura, quae debentur animae meae — und hier werde das Recht gesprochen, das meiner Seele gebührt, dieß sey mein Richterstuhl.

El. V. V. 44. emanare, aus etwas fließen, entspringen, nicht: dahinfließen; divitias, quae meliori auro emanaturae sunt, Reichthum, der aus einem bessern jährlichen Einkommen entspringt, als Huttens Einnahme an Collegiengeldern und für Dichterarbeiten war. Temporo gehört zu congerat, nicht zu emanaturas.

El. V. V. 12. die Aenderung: quis für quid ist nicht nur unnöthig, sondern quid im autographon ist sogar besser, ein unbestimmtes Etwas, z. B. ein Schiff, eine Eiche. Eben so unnöthig V. 15. quid für qui im autogr. der Dux.

Seite 97.

Mahngedicht an Kaiser Max I. ꝛc., von Hutten auf seiner gefahrvollen Reise durch Böhmen, Mähren u. s. w. verfertigt, erst auf fliegende Blätter niedergeschrieben, und nach der Ankunft des Ritters in Wien, im Hause des gastlichen Vadian diesem, und einem geistverwandten Freundeskreise vorgelesen. Alle geriethen über das Erzeugniß in solche Begeisterung, daß Vadian in mehreren seiner Briefe Deutschland Glück zu einem solchen Sänger wünschte, und von einem, schon in den Jünglingsjahren so herrlich sich entwickelnden Genie dem Vaterlande das Größte versprach. Damit begnügte sich der wackere Mann nicht, sondern ließ es mit mehreren anderen kleineren Gedichten Huttens, im Jahr 1512, ohne Vorwissen des Verfassers, zu Wien in 4° drucken. Ein Exemplar davon, nebst einer Zueignungsschrift, ward an Georg Tannstetter (Collimitius) geschickt. Einige Jahre später arbeitete Hutten es um, und gab es zugleich mit dem Buch Epigramme heraus. Eine neue Ausgabe des Carmen Exhortatorium erschien zu Augsburg in 4° 1519 bei Joh. Müller, in der Sammlung der poetischen Schriften Huttens vom Jahr 1538, und in den Deliciis Poetarum Germanorum. P. III. Wahrscheinlich befand es sich auch in der zu Reventer 1513 herausgekommenen (der verbesserten Edition der Epigramme vorangegangenen) Sammlung kleiner poetischen Werke, nach einer Notiz des seligen Meiners, welche aber verloren gegangen ist.

Seite 130.

Hermann von dem Busche, einer der vorzüglichsten Humanisten und Literatoren zu Ende des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts und einer der geistreichsten Libertins. Er war zu Sachsenburg im Münster'schen geboren, hatte die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit zu Lehrern, und trieb, wie Hutten und E. Hesse, und häufig mit ihnen, bald da und dort, sich herum. Sein Vallum Humanitatis, von Burkhard frisch herausgegeben, ist wohl die Krone seiner Leistungen; auch das Oestrum hat vielen Werth. Er verdiente übrigens, gleich Hutten, daß seine Schriften in einer neuen kritischen Gesammtausgabe erschienen. Seine Lebensverhältnisse und seine Beziehungen zu unserm Ulrich wird man in der Biographie dieses letztern geschildert finden.

Hermann von dem Busche starb im Jahre 1534, bald nach einem Colloquium, welches er, auf die Einladung der Stadt Münster, mit einem gelehrten Wiedertäufer gehalten.

Seite 133. Der Niemand.

Es giebt zwei Niemand von Hutten, ein älterer und ein späterer. Der erste ist im Jahre 1512 oder 1513 geschrieben worden. Ob er bereits in der Badianischen Ausgabe sich befand, bleibt zweifelhaft; dagegen ließ ihn Burkhard aus der Deventer'schen Sammlung, als eine große Seltenheit, in seinem Commentare über Hutten abdrucken.

Der zweite Nemo zählt 78 Distichen und ward von Ritter Ulrich bald nach seiner ersten Rückkunft aus Italien, d. h. im Jahre 1516, nebst der langen Zueignungsepistel an seinen Freund Crotus Rubianus, herausgegeben. Die plumpe Behandlung, welche er, als Humanist und Dichter im alten Styl, so wie als Verächter scholastischer Gelehrsamkeit, von Seite der Edelleute seiner Heimath, ja seiner nächsten Verwandten, zu erdulden hatte, gab die nächste Veranlassung dazu. Allerlei Näheres darüber theilt die Biographie mit. Sprachlich betrachtet, ist der zweite Niemand wohl die Krone der poetischen Leistungen Huttens, und einstimmig hiefür von allen Literatoren anerkannt. Keine seiner übrigen Schriften erlebte so zahlreiche Ausgaben und Beleuchtungen, mit deren Aufzählung wir jedoch, als für das größere Publikum zwecklos, hier verschonen wollen.

Seite 159. Der Biedermann.

Dieses kleine Gedicht, eines der correktesten und vollendetsten, welche aus Huttens Feder geflossen, wurde während seines Aufenthalts zu Bologna, mithin im Jahre 1513 niedergeschrieben, und befindet sich als das vorletzte in der Sammlung von E. Hesse, welcher überhaupt mit der Zeitfolge es nicht sehr genau genommen hat. Der erste Abdruck ist durch eine höchst seltsame Figur geziert, auf welcher alle im Gedichte beschriebene Prädikate bildlich dargestellt sind. In einer lateinischen Gedichtesammlung von J. Chr. Fischer (**Selecta et rariora Latii purioris Monumenta**), zu welcher der berühmte Heineccius eine Vorrede geschrieben, so wie in den **Deliciis Poetarum germanorum**, den Beilagen zur Jugendgeschichte Huttens von Mohnike, findet man es ebenfalls abgedruckt; letzterer hat auch die Figur mit dem Schlangenhals, der Löwenbrust, dem Löwenfuß und dem offenen Beutel ꝛc. dazu stechen lassen.

Seite 167. Ein Buch Epigramme wider Venedig.

Es ist unmöglich, alle die einzelnen Begebenheiten und Personen, auf welche in dieser Sammlung angespielt wird, einzeln zu beleuchten.

Zu ihrem bessern Verständniß müssen wir daher auf Guicciardini, die Lettres de Louis XII, in 4 Bänden, die Mailändischen Feldzüge der Schweizer, von Fuchs, in zwei Bänden, Glutz-Blotzheims Geschichte der Eidgenossen, Haverkamps neueste Bearbeitung der italienischen Feldzüge jener Periode und auf die inhaltreiche Biographie Georgs von Frundberg, von Barthold, verweisen. Ueber die persönlichen Verhältnisse Huttens dagegen giebt seine Biographie nähern Aufschluß. Hier folge inzwischen die gedrängte nothwendige Uebersicht der Kämpfe der Staats-Aktionen und der Haupthandelnden, auf welche die Epigramme, so wie auch die Exhortatoria wider Venedig sich beziehen.

Nachdem Kaiser Max I. auf dem Reichstage zu Konstanz den Entschluß gefaßt, von dem Pabste sich krönen zu lassen und die Oberlehensherrlichkeit des Reiches über Mailand wieder geltend zu machen, verband sich K. Ludwig XII. von Frankreich, trotz des hierüber abgeschlossenen Vertrages, mit der Republik Venedig dahin, daß dem Kaiser die Klausen und Pässe nach Italien gesperrt werden sollten. Der Senat erwiederte auf die Beschwerde Maxens: für seine Person allein stehe ihm der Durchzug frei; den mit gewaffneter Macht werde man zu verhindern suchen. Er übersandte die Briefe des Kaisers geradezu dem Könige, welche Kränkung Ersterm so tief erbitterte, daß er der Republik Rache schwur.

Allein das Glück war in dem sofort entstandenen Kampfe ihm nicht hold. Bartolomeo del Viano oder Alviano, eine für Hutten ganz besonders fatale Person, schlug die teutschen Völker und eroberte Görtz, Triest und verschiedene andere Städte in Istrien. Bald hierauf aber ward auch der neue Pabst, Julius II., welcher die von den Venetianern in einem frühern Feldzuge gemachten Eroberungen zurückgefordert, jedoch abschlägige Antwort erhalten hatte, wider die Republik ebenfalls mit Haß erfüllt, und er wußte erst den Kaiser, sodann auch den französischen König, welche er Beide zugleich bearbeitete, wider sie in die Waffen zu bringen. Es entstand die berühmte Liga von Cambrai.

Die Venetianer rüsteten sich zu kräftiger Gegenwehr, und zogen aus ihren europäischen und asiatischen Besitzungen Kriegsvolk in Masse. Naturschreckniße, Erdbeben, Blitzschläge, Kometen deuteten die Strafe des Himmels für vielfach verübten Meineid an. Die Franzosen erschienen nun wirklich in Italien und schlugen (1509) in einem blutigen Treffen an der Adda das Fußvolk der Venetianer; Alviano selbst ward gefangen genommen und erst nach dreijähriger Haft in einer französischen Stadt wieder entlassen. Bergamo, Cremona, Crema und andere Städte ergaben sich an die Sieger. Ueberall erblickte das Volk die Nemesis in dem

Unglücke Venedigs, und es gab kein Verbrechen, das man ihm damals nicht zur Last gewälzt hätte.

Das gedemüthigte bat um Frieden und wünschte die Aussöhnung mit dem Pabste, welcher zum Ueberfluß auch noch den Bann über die Republik geschleudert. Rimini, Faenza, Ravenna, Bresello und andere Orte waren wieder in der Gewalt des heiligen Stuhls. Selbst Bologna theilte dies Loos; die Bentivoglio's wurden vertrieben, und ein Kardinal-Legat trat an die Spitze der wiederhergestellten Regierung daselbst. Eine Triumphsäule mit des Pabstes Bild stellte ihn als „Befreier Italiens" dar; ein stark befestigtes Schloß hütete für die Zukunft den Gehorsam der Stadt.

Auch der Kaiser machte Fortschritte und bedeutende Eroberungen. Er bedrängte Padua in harter Belagerung und erschütterte seine Mauern durch ungewöhnlich starkes und zahlreiches Geschütz; allein die verzweiflungsvolle Ausdauer der Bürger verhinderte das Aeußerste; Maximilian sah sich zum Abzuge genöthigt. Inzwischen huldigten doch Vicenza und Verona, welche beide die Thore geöffnet oder genommen worden, und der Kaiser ließ bei seiner Heimkehr nach Teutschland, wo seine Gegenwart erforderlich, eine Anzahl Truppen, hauptsächlich unter Georg von Frundsbergs Befehl, zurück, mit dem Versprechen, im Frühjahr wieder zu kommen.

Die Venetianer benützten diese Zwischenzeit, um sich mehrerer der eingebüßten Plätze wieder zu bemächtigen. Sie setzten Verona heftig zu, erlitten aber, in Folge eines Ueberfalles von Seiten der Fürsten von Este, eine bedeutende Niederlage, auch zu Wasser, welche als ein schlimmes Omen betrachtet wurde. In der Wuth hierüber bestellten sie, während sie öffentlich Frieden unterhandelten, insgeheim Mordbrenner und Meuchler gegen die Anhänger des Kaisers und des Pabstes, so wie gegen die Städte und Dörfer, die dem Erstern gehörten. Endlich kam der Friede mit Julius II. zu Stande; dieser ahmte nun ihr Beispiel der Perfidie nach und eröffnete, gemeinsam mit Venedig, wider Maximilian und die Franzosen den Krieg. Zum zweiten Male ward Verona sehr stark bedrängt; aber die Besatzung hielt sich und Alfonso v. Este, so wie Georg v. Frundsberg entwickelten so viele Kriegserfahrenheit und so großen Muth, daß die Feinde nichts auszurichten vermochten.

Der Pabst behalf sich mit dem Banne wider Ferrara. Die Belagerung von Verona ward fortgesetzt. Der Kaiser und der König schloßen zu Lyon einen neuen Bund und einen Theilungsvertrag, das zu erobernde Gebiet Venedigs betreffend. Die Teutschen, die Spanier und die Franzosen

zogen (1511) vor Bologna; der Pabst entfloh nach Ravenna. Vor ersterer Stadt kam es zu einer Schlacht, worin fast alle römischen Hauptleute zu Gefangenen gemacht wurden und alles Geschütz vorloren ging. Frundsberg und Trivulzio hatten an diesem Tage angeführt. Die nächste Folge davon war die Rückkehr Bologna's unter ghibellinische Herrschaft. Alle Denkmale der Tyrannei von Julius II. wurden zerstört; aber die Franzosen brachten den Kaiser listig um die Früchte des Sieges. Die Citadelle von Bologna besetzte Trivulzio für seinen Monarchen, statt für Maximilian, wie doch zugesichert worden war.

Julius II. brütete jetzt eine neue politisch-militärische Kombination aus; er schlug eine Versöhnung zwischen ihm selbst, dem Kaiser und der Republik Venedig und die Vertreibung der Franzosen aus Italien mit vereinigten Kräften vor. Diese kam zwar zur Zeit nicht zu Stande; aber der Abzug der Franzosen nöthigte die Teutschen, welche sehr im Vortheile standen, zu Gleichem, und so ward es den Venetianern leicht, die meisten Städte, welche sie in den verschiedenen Kämpfen eingebüßt, wieder für sich zu erobern.

Endlich ward der Bund zwischen Kaiser und Pabst vermittelt und der Krieg gegen die Franzosen von Seite der Beiden beschlossen. Gaston de Foix, welcher Mailand dem Könige erhielt und die vom Pabste besoldeten Schweizer mit blutigen Köpfen heimschickte, zog wider Bologna an. Er zwang die päbstliche Besatzung zur Uebergabe, schlug die Feldherren der Verbündeten, Fabricio Colonna und Pedro de Navarra, in ihrem befestigten Lager, und rückte an die Etsch, vor Brescia, welchem er hart zusetzte.

Diese Stadt war von den Franzosen ab und wiederum den Venetianern zugefallen. Gaston forderte sie zur Uebergabe auf und verhieß ihr Amnestie. Allein sie ließ es auf das Aeußerste kommen und ward somit durch Sturm, von den Truppen Jakobs v. Embs, Gastons und Ph. v. Freibergs, genommen. Die Belagerten leisteten, auch überwältigt, noch in den Straßen einen mörderischen Widerstand. Die Wohnungen wurden geplündert und eine Menge Menschen erschlagen.

Jetzt ging es an die Beschießung, an die Bestürmung Ravenna's, und eine große Schlacht fiel unter ihren Mauern vor, welche dem Marchese de Pescara, dem siegreichen Gaston selbst und vielen Führern das Leben kostete. Fabricio Colonna selbst fiel in die Gefangenschaft Alfonso's von Este.

Zwanzigtausend Mann auf beiden Seiten lagen an diesem Tage (die Schlacht war am Ostertage des Jahres 1512 geliefert worden) auf der

Wahlstatt. Alle Truppengattungen und alte und neue Waffenarten waren dabei verwendet und gebraucht worden. Der Anblick der Zerrissenen und Verstümmelten erregte allgemein Grausen und Schauder.

Nach dem Kölner Reichstage und Leo's X. Thronbesteigung suchte man zwar römischer Seits den Frieden zu erzielen; aber die Flamme war zu mächtig angeblasen, um alsogleich wieder gelöscht werden zu können; Frankreich, vom Kaiser bedroht, verband sich neuerdings mit Venedig; Sforza's Legat, Girolamo Morone, spann seine Intriguen; die blutige Schlacht bei Novarra, in welcher die Schweizer ihre alte Kraft bewährten, kostete den Franzosen über 10,000 Mann.

Des gefangenen Lodovico Sforza Sohn und Francesco Sforza's Bruder, Massimiliano, ward durch Leo X. und die Schweizer wieder in sein Fürstenthum Mailand eingesetzt; man vertrieb die Franzosen, welche all' ihr Geschütz eingebüßt hatten, daraus. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Denn König Ludwig XII. bemächtigte sich, während der Kaiser in Geldern, in Burgund und in den Niederlanden hinlänglich genug beschäftigt war, der ganzen Eroberung wieder. Leo X., nach dem Siege bei Novarra wieder in Maximilians Interesse, sendete seine Truppen unter Antonio de Colonna nach Verona. Verschiedene neue politische Combinationen änderten abermals die Physiognomie der Parteien und des Kriegsschauplatzes.

Georg v. Frundsberg erschien mit den furchtbaren teutschen Landsknechten nun wieder in Italien und setzte den Kampf wider Venedig fort. Die Colonna's hielten treu zur Sache des Kaisers. Bartolomeo del Viano und Padua wurden sehr in die Enge getrieben, und das Gebiet dieser Stadt und der Umgegend auf das Schrecklichste verwüstet. Dasselbe war auch auf andern Punkten der Fall. Bartolomeo schwur glänzende Rache und schickte sich mit gesteigerter Kraftäußerung zum Wiedergewinn des Verlorenen. Den materiellen Waffen fügte er Listen und Treulosigkeiten jeder Art bei. Er war entschlossen, den Feind gänzlich zu vertilgen und keine Seele am Leben zu lassen. Er wußte ihn auch wirklich bei Vicenza in eine solche Stellung zwischen Bergen und Moor zu bringen, daß er wie in einer Mausfalle sich eingeschlossen fand und rettungslos verloren schien. Schon freute er sich in mörderischer Lust auf das blutige Vernichtungswerk. Aber ein dichter Nebel verschaffte den Teutschen einen ungehinderten Rückzug; bei Vicenza selbst aber kam es zu entscheidender Schlacht, in welcher die Venetianer den Kürzeren zogen, eine große Zahl gefangen oder auf der Wahlstatt blieben und Bartolomeo nur mit Mühe einem schlimmern Schicksal entging. Andrea

Gritti, der nachmalige Doge, mußte mit einem Strick sich über die Mauern in die Stadt ziehen lassen, da die Thore fest verschlossen waren. So schloß sich das Kriegsjahr 1514.

Die folgenden Ereignisse sind später, als Huttens Dichtungen auf die italienischen Kämpfe, und so brechen auch wir hier ab, mit der Bemerkung, daß bald hernach Leo X. wieder die Partei Venedigs ergriff und ihnen, als sie, eines großen Theils ihrer Lande beraubt, zu Friedens-Unterhandlungen sich gezwungen sahen, dieselben unterstützte, jedoch später, als der Kaiser, mit Verona sich nicht begnügend, noch mehrere andere Städte ansprach und sofort der Krieg fortgesetzt wurde, neuerdings sie im Stiche ließ.

Die nächste Veranlassung zur Herausgabe des Buches Epigramme ist in der Zueignungsepistel selbst von dem Verfasser erzählt. Sie waren ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt, daher auch die kecke, freie, übersprudelnd-muthwillige, sarkastische Sprache in manchen einzelnen und seine Entschuldigung deßhalb bei des Kaisers Majestät, welche übrigens, wie er wohl wußte, Freimüthigkeit ehrte und Scherz verstand. Die Sammlung ist später auch in den Opp. Poeticis abgedruckt worden und in den Deliciis Poetarum Germanorum zu finden.

Seite 219.

Jakob von Embs, aus dem berühmten Geschlechte der Hohen-Embs, einer der großen Condottieri in den furchtbaren italienischen Kriegen jener Zeit, damals Ludwigs XII. Feldhauptmann gegen Pabst und Venetianer. Im Jahre 1511 führte er dem Könige über dritthalb tausend teutsche Hülfsvölker zu, und gewann Bologna und Concordia. Erstere Stadt begehrte ihn zum Befehlshaber; allein Gaston de Foix, der französische Oberfeldherr, zog ihn, theils aus Eifersucht, theils weil er wirklich seiner bedurfte, nach Brixen. Der tapfere Ritter schlug das Venetianische Fußvolk, welches sich ihm entgegenstellte, und berennte und nahm, gemeinsam mit Philipp v. Freiberg, Brixen. Viele der vornehmsten Venetianer wurden bei dieser Affaire gefangen und 11,000 waren beim Sturme geblieben. Jakob v. Embs starb in der Schlacht bei Ravenna (1512) den Tod der Helden.

Seite 278.

Joachim von Maltzan (oder Moltzhan, wie H. schreibt), aus einer ursprünglich Pommern'schen oder Mecklenburgischen, später in Schlesien niedergelassenen Familie, war ein Sohn des wackern Bernhards,

welcher mit Herzog Buslav dem Großen die Reise nach Jerusalem unternommen, und mit einer Freiin von Waldstein sich vermählt. Er machte die italienischen Feldzüge sämmtlich mit, befand sich 1524 auch bei Pavia, bekleidete Stellen am Hofe von Chur-Brandenburg, und führte 1541 die schlesischen Truppen als Obrister Feldhauptmann wider die Türken an. Im Jahre 1522 brachte er die Herrschaft Wartenberg in Schlesien käuflich an sein Haus.

Seite 312.

Julius II. Die Lebensmomente, Unternehmungen, Kämpfe, Vorzüge und Laster dieses Pabstes sind aus den Geschichtsbüchern jener Zeit hinreichend bekannt. In unsern Tagen ist ihm für manche allzu herbe Kritik die poetische Gerechtigkeit geworden, die einer so energischen, mit großen politischen Ideen erfüllten, von Macchiavelli früher allein verstandenen Natur gebührte, und zu welcher der von glühendem Nationalhaß getriebene, über die Flecken des Privatlebens und die diplomatischen Perfidien ergrimmte Hutten in seiner jugendlichen Begeisterung sich natürlich nicht erheben konnte. Von mehreren Historikern wird erzählt, daß er einst, nachdem wider Ferrara und Frankreich der Krieg beschlossen, bei einem feierlichen Umzuge die Schlüssel Petri in die Tiber geworfen und Befehl gegeben habe, das Schwert Pauli ihm voranzutragen. Hierauf spielen mehrere Epigramme Huttens an. Zwischen Julius II. und den Venetianern vertheilte derselbe den ganzen Köcher seiner Pfeile, und hat er in politischer Hinsicht dem gewaltthätigen Manne allzu sehr Unrecht gethan (indem ohnehin jene Periode eine Zeit der größten politischen Schlechtigkeit war), so sind doch die Gemälde, in welchen er ihn als Träger der hierarchischen Anmaßung behandelt, und in welchen der tiefe Sittenverfall des Klerus, so wie die Anarchie im Kirchenwesen geschildert werden, desto treuer und lebenswahrer.

Seite 347.

Ara Coritiana. Mit diesem hatte es folgende Bewandniß: Johannes Coritius (dessen teutschen Namen wir nicht herausgefunden, vielleicht hieß er Cörtz oder Coritz), ein Teutscher, aus Trier, hielt sich unter der Regierung der Päbste Julius II., Leo X. und Adrian VI. in Rom auf, und stand wegen seines Reichthums und seiner besondern Liebe zu Wissenschaften und Künsten daselbst in großem Ansehen. Er machte sich nun ein Vergnügen daraus, in seinem Lustgarten bei der Säule des Trajan alle Dichter in Rom bei sich zu versammeln. Es wurden sodann poetische Wettkämpfe bei Falerner und Cyprer gehalten. Die hier

vorgetragenen Gedichte hießen Carmina oder Epigrammata pro Ara Coritiana. Auch Hutten war unter der Zahl dieser Gäste. Der Wirth erhielt natürlich von allen den gebührenden Weihrauch.

Im Jahre 1527 jedoch, als die Spanier und Teutschen Rom einnahmen, brach schweres Unglück über Coritius ein, nachdem der Bund ohnehin durch den Kriegslärm zerstreut worden. Man schleppte ihn in's Gefängniß, beraubte ihn eines Theils seiner Güter und setzte ihn blos gegen schweres Lösegeld wieder in Freiheit. Für den schlimmsten Fall hatte er den größten Theil des baaren Geldes vergraben; dieß kam aber durch die Verrätherei eines Handwerkers, der ihm hierbei hülfreich gewesen, an den Tag; der arme Mann hatte das Nachsehen und brauchte für Spott nicht zu sorgen. Er starb endlich zu Trier in dürftigen Umständen, oft mit Wehmuth der alten goldenen Zeit gedenkend. Valerianus — in den „Unglücksgeschichten der Literatoren" — hat ihm ein Denkmal gesetzt. Eben so erwähnen seiner P. Jovius (der in ähnlichen Fall gekommen war) und P. Bayle.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01500 0918